Ex donat: Molliana.

21

647

Bemerkungen auf einer Reise in Briefen an eine Freundinn.

Hic jocus ſeria ducit.

Halle,
bey Johann Chriſtian Hendel, 1778.

Epist. 78 f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

63

(.1)

Dem

Hochgebornen Grafen und Herrn

Herrn

von Lehndorf

unterthänigst zugeeignet.

Hochgeborner Graf
Gnädigster Graf und Herr,

Ew. Hochgräfl. Gnaden habe ich vorzüglich das Glük zu danken, daß ich eine für mich so lehrreiche und angenehme Reise übernehmen konnte, von der ich hier nur die ersten Tage liefere. –

Wem ists also wohl mehr meine Pflicht, diese meine Briefe öffentlich zu übergeben, als Ihnen Hochgeborner Graf.

Sollte ich nun auch noch so glüklich seyn, Ew. Hochgräfl. Gnaden Beifall zu erhalten; so wäre mir zugleich die Zuneigung aller Rechtschaffenen und einsichtsvollen

Män-

Männer gewiß. Belohnung genug für mein erstes und so kühnes Unternehmen.

Ich bin

Ew. Hochgräfl. Gnaden

unterthänigster Diener

der Verfasser.

Vorrede.

Ich sollte wohl viel von der Absicht sagen, die ich beym Niederschreiben dieser Briefe hatte, allein so viel ich weiß, war es keine andere als die: Meinen Lesern nicht Erdichtungen, sondern Wahrheiten, auf eine gute Art zu sagen, und meine Fehler nach dem Urteile bescheidner, rechtschaffener und gelehrter Männer, deren wichtigere Geschäfte etwas

mehr erlauben, als allein, diese kleinen Aufsätze zu überblättern, zu verbessern.

Sollte ich so glücklich seyn, diesen meinen Zweck zu erreichen; so wird der gute Erfolg, für mich die stärkste Auffoderung wenden, in Zukunft ernstere Sachen, die mehr das Wohl meiner Mitbürger befördern können, mit desto grösserm Fleisse zu bearbeiten. Wenigstens werde ich, wofern meine Hofnung nicht ganz ungegründet ist, den Trost haben: Verdiene ich gleich keinen Beifall, so bin ich seiner noch nicht ganz unwürdig.

Der Verfasser.

Erster Brief.

An Elisa D.

Halle.

Wer könnte meiner lieben D. wohl etwas abschlagen, vorzüglich wenn Sie darum bittet? — Ob ich unpartheyisch seyn werde, ob ich auf meiner Reise nicht mit Augen und Ohren voller Vorurtheile sehen und hören werde, das werden Sie am Ende selbst am besten beurtheilen können. — Mein Bestreben soll es wenigstens ganz seyn, die Wahrheit zu suchen und mich nicht von dem Schein blenden zu lassen.

Halle ist ein ziemlich grosser Ort, der vielleicht Magdeburg noch übertrift, aber eben so wenig regelmäßig gebauet, als dieser. Hier läuft keine Strasse, nur um ein paar hundert Schritte lang, gerade aus; alle Augenblick ist die freye Aussicht gehemmt, bald durch eine Quergasse, bald durch so wohl öffentliche als Privatgebäude. — Hier ist manches Sehenswürdige. —

Das

Das Waisenhaus setzt Jeden bey der ersten Erblickung in Erstaunen. Zweytausend Kinder beyderley Geschlechts, genießen hier größtentheils freyen Unterricht, und ausser diesen zweytausend werden noch einige hundert in vielen Stücken frey unterhalten. — Das Einzige will man tadeln, daß junge Leute zu Lehrern aufgenommen werden, ohne bey der Menge, die man dazu bedarf, darauf sehen zu können, wie ihre eigene Erziehung, wie ihr Lebenswandel gewesen; ob sie sonst schon Unterricht gegeben, und wie sie ihn gegeben haben; ob sie jederzeit bemüht gewesen sind, Kopf und Herz zugleich zu vervollkommnern, oder nicht. Indessen bleibts immer noch eins der treflichsten Seminarien für zukünftige Lehrer in Kirchen und Schulen, für Deutschland. — Die Bibliothek des Waisenhauses ist zahlreich, allein die neuesten Bücher fehlen fast gänzlich, wenn man das theologische Fach ausnimmt. — So verhält sichs auch mit der Naturalienkammer. Sie hat ansehnliche Samlungen, aber bekommt selten einen Zuwachs zu dem was sie schon hat. Dieses rührt meistentheils daher, daß man keine gewisse Fonds hat, die auf die Anschaffung neuer Bücher und Naturalien verwandt werden könnten, und auf Geschenke von der Art, darf man izt wohl eben

nicht

nicht mehr hoffen. Das hiesige Pädagogium Regium, wird stets mit den beßten Lehrern besezt, welche aus denen am Waisenhause genommen werden, nachdem man von ihrer vorzüglichen Geschicklichkeit und guten Lebensart Beweise hat. Und dies kann um so mehr und leichter geschehen, weil die Besoldung hier weit ansehnlicher, die ganze Einrichtung bequemer und der Unterschied der Anzahl der Lehrer welche beyde bedürfen, wahrlich nicht unbeträchtlich ist, wenn es auf gute Lehrer ankommt. — Es sind auch einige sehenswürdige Gebäude hier in der Stadt, unter welche die so genannte Wage vorzüglich gehört. Sie hat ihren Namen von der Rathswage darinn, ist aber eigentlich das Universitätshaus, worinn die Gerichtspersonen zusammenkommen, worinn disputirt, eben soviel für als wider eine Sache gesagt wird und worinn auch zu Zeiten Collegia gelesen werden. Dieses sehr lange Gebäude, hat ein hängend Dach, welches unter die Meisterstücke der Baukunst gehört.

Unter die besten Büchersammlungen gehöret die hiesige Universitäts Bibliothek, welche itzt wieder in den besten Zustand gesetzt worden ist, durch den verstorbenen Professor B. — die Stadt Halle hat überhaupt viel nicht ganz Unbeträchtliches. z. B. Die Königlichen und Bürger-

gerlichen Salzkothen. Hieher muß man gehen, wenn man sehen will, wie weit es der Mensch durch Uebung und Gewohnheit bringen kann. Die kleinsten Kinder der Arbeitsleute, oder der sogenannten Halloren, sieht man hier so wohl Sommer als Winter halb nackend gehen; demohnerachtet laufen und klettern sie in einem Alter, wo anderer Leute Kinder erst anfangen an einem Gängelband zu gehen, sehr rasch und sicher. Die Erwachsenen scheinen eigentlich in ihren Elemente zu leben, wenn sie unter der größten Hitze und dem dikſten Kohlendampfe an der Pfanne stehn, worinn das Salz gesotten wird; da andere kaum einige Minuten in dem üblen Geruch und der übergrossen Hitze aushalten können. — Wie, dachte ich hier, wie sehr verdienen die gescholten zu werden, die auch nicht einmal die kleinste Mühe für ihre Mitbrüder übernehmen wollen, da so vieler hundert Menschen Hände im Schweiß des Angesichts für ihren Unterhalt sorgen müssen. — Auch ist hier in den bürgerlichen Salzkothen ein Brunnen, bey welchem das sehr schöne Triebwerk merkwürdig ist, vermittelst dessen die Soole durch den Druck bis aussen vor der Stadt in die königlichen Kothen getrieben wird. — Einen der erhabensten und zugleich schaudervollesten Anblicke gewähret die Moriz-

burg

burg. Sie ist fast gänzlich verfallen, und dient nur zur Aufbewahrung einiger Kranken des hiesigen Regiments, für deren Verpflegung und Wiederherstellung hier aufs Beste gesorgt wird: Aber ihre ganze Lage ist so, daß man deutlich sieht, sie müste zu der Zeit, da Barthold Schwarz noch nicht das Pulver erfunden hatte, bey einer nur mäßigen Vertheidigung fast unüberwindlich gewesen seyn. — — Es ist zu Halle zwar noch vieles, was der Betrachtung eines Reisenden allerdings werth ist, aber die Kürze der Zeit und meine Geschäfte haben mich davon abgehalten. — Nun würde ich gerne aufhören, wenn ich nicht Sie meine Liebe zu beleidigen befürchten müßte, indem ich alle Ihre Aufträge so sehr hintenansezte. Gut dann! Ihre Liebe mit dem Beyfall Rechtschaffener verbunden, soll mir mehr seyn, als der Beifall der ganzen übrigen Welt; doch werde ich nur von einem der lezt Verstorbenen mein Urtheil sagen können, indem man sich über noch Lebende nicht gern herausläßt. Zwar auch von Verstorbenen sollte man billig nichts sagen, weil sie einmal aus unserm Gesichtskreise sind. Allein da Sie es sind, die einige Züge aus dem Leben des würdigen von Segner verlangt, so folge ich gerne, indem mir meiner lieben Freundin Bitte, jederzeit der angenehmste

Be-

Befehl ist. — Von Segner war der, dem die dankbare Nachwelt sich stets der größten Hochachtung und Liebe schuldig erkennen wird. Ein Mann von der tiefsten Kenntniß, von der größten Klarheit und Bestimtheit im Ausdruck. Aeusserst und vieleicht zu gewissenhaft in Ausübung aller seiner Pflichten; ein wahrer Menschenfreund, ein Freund seiner Freunde wie ihn unser guter Gott gibt. Ein Mann dem man vieleicht das einzige als Fehler anrechnen könnte: Er entzog sich selbst, seine Fähigkeiten und sein Herz zu sehr den Augen seiner Mitbürger. — Nie habe ich ein mit der strengsten Wahrheit mehr übereinstimmendes Epigramm gesehen, als folgendes, das von einem seiner Freunde auf ihn gemacht worden ist, als er noch lebte:

Ein Mann der schlecht und recht
Im ganzen Lande lebt;
Der Tugend gerne sieht,
Und Kraftvoll nach ihr strebt!
Der Tag und Nacht
Nach wahrer Weisheit spürt;
Den nichts so sehr
Als Seeligkeit der Brüder rührt;
Das ist mein würdger Greiß:
Den mache glücklich Gott
Und seegne seinen Fleiß.

Nun sollte ich Ihnen meine liebe D. wohl noch etwas von den übrigen Lehrern dieser Academie sagen; aber ich gestehe es gern: Hie würde ich mehrentheils anderer Urtheil folgen müssen, und wie leicht dis trügt, davon sind sie schon oft überzeugt worden. So viel kann ich mit Gewißheit sagen: die Academie zu Halle scheint am mehresten zeigen zu wollen, und thut es würklich, daß sie einen grossen Friederich zum Oberherrn, und unter ihm seinen ädlen, einsichtsvollen und würdigen Minister Z. zum Oberaufseher hat. — Einen Wunsch hatten Sie nun noch in ihrem lezten Briefe, von mir zu wissen: Ob denn die Gegend um Halle würklich so unbedeutend sey, als Herr N. vorgebe; daß möchte ich Ihnen sagen, und wenn Herr N. Recht hätte, so wünschten Sie so bald als möglich Ihren Freund zurück, damit er nicht von lauter Felsen eingeschlossen, selbst Fels würde. — — Geben Sie mir Raphaels Pinsel, die Farbenmischung des Van Dyk, und beyder Genie vereinigt, denn ists Ihrem P. vielleicht möglich ein Ganzes hervorzubringen, das die Gegend um Halle fast richtig vorstellt. — So aber wird die Gruppe, welche ich Ihnen darzustellen vermag, höchstens dazu dienen, daß Sie sehn: Herr N. konnte nicht anders sprechen; denn um jährlich tausend

Rthlr.

Rthlr. sicher unter andre Leute zu bringen, mußte man gegen Zehn erst aufstehen, dann frisirt und angekleidet werden, sich aufs Kaffehaus begeben, und einen herrlich besezten Tisch vollzähliger machen. Nachher war es nöthig, wenigstens ein Stündchen zu ruhen, um erst wieder, die an einer reichlich besorgten Tafel erschöpften Kräfte, zu sammlen, ehe man den feyerlich angekündigten Ball beywohnen und den Spieltisch bis gegen Mitternacht frequentiren konnte. — Die Gegend ausserhalb Halle zu betrachten, war, wie Ihnen leicht deutlich seyn kann, nun freilich keine Zeit übrig, und wenn es ja einmal geschah, daß man sich zu Wagen oder zu Pferde aus den Ringmauern von Halle machte; so flog man gleichsam in vollen Jagen über die schönsten Wiesen und Felder, bis nach Passendorf, Schlettau, Merseburg und andere Oerter, um ein ähnliches löbliches Gewerbe zu treiben; denn den lieben süssen Herrn ist gewöhnlich nichts schön, was nicht zugleich auf eine ziemlich starke Weise, ihre verdorbenen Sinne frappirt. Ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht glauben sollte, Sie dächten bey dieser Betrachtung schon weit besser als N. von der Gegend um Halle. — Wären Sie zu meiner Zeit da gewesen, o, an meinem friedlichen Arm, hät-

te

te ich meine liebe, empfindungsvolle Freundinn überzeugen wollen, daß ich in einer paradisisch schönen Gegend lebte. — Da hätten wir die schönsten, reichsten Gefilde durchstrichen, wären bis zum Gipfel des höchsten Berges gestiegen; hätten den arbeitsamen geschäftigen Landmann glücklich gepriesen, der zufrieden mit einer niedern Hütte, das ferne Gewühl der Stadt verachtet; der zu seinem Beßten, selbst die rauhesten und und schroffsten Felsen urbar zu machen wußte. Hätten die Mannichfaltigkeit der hier ungewartet wachsenden Pflanzen bewundert, die der Schöpfer zur Freude, Gesundheit und Nahrung seiner ädlern Geschöpfe werden hieß. — Wie würden wir die göttliche Freude eingesogen haben, die uns, die hier weitgeöffnete Aussicht, dargeboten hätte. Umgeben auf allen Seiten mit erhabenen Schönheiten der Schöpfung eines gütigen Gottes! Vor uns die prächtigsten Wiesen und Fluren; im Thal die frölich hüpfenden und muthigen Heerden, die Aug' und Herz ergözen; auf der andern Seite den friedlich dahin gleitenden Fluß, der dem Auge das empfangene Bild der tausendfach verschiedenen Gegenstände zurücksendet; und den Auffenthalt der Sänger des Hains, den Busch, der müde Wanderer durch seinem Schatten erquicket, und seine ihn be-

suchenden Freunde den gütigsten Schutz vor den brennenden Strahlen der Sonne gewährt. Nicht zufrieden daß wir nur von ferne ihn gesehn, wären wir Hand in Hand zu ihm geeilet, hätten uns in seinen milden Schatten gelagert, und mit frölichem Ernst uns über die Glückseeligkeit unterhalten, die wir nach einen gut durchlebten Tage haben könnten, wenn wir Menschenkinder nicht selbst muthwillig einer dem andern im Weg treten. — Voll von Dank gegen Gott und voll brennender Begierde, täglich mehr unserer Pflicht gemäß zu handeln, wären wir dann wieder in unsere friedlichen Wohnungen zurükgekehrt, und hätten ungestört vom Lerm der Welt und ungesehen, unsere Kräfte zu unserer und anderer Beßten verwendet. — Hier haben Sie meine Wertheste meine Bemerkungen von Halle. Freilich fehlt noch überaus viel an der Vollständigkeit, doch darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen, daß ich alles gesagt, wie ich es der Wahrheit gemäß zu seyn geglaubt habe. Erwarten Sie bald mehrere Briefe und leben Sie wohl.

P.

Zwei-

Zweiter Brief.

Meine Beßte.

Halle.

Noch ehe ich von Halle abreißte, machte ich eine Spazierfahrt nach M. mit unsern heitern Freund G. — Sie wissen was das sagen will, wenn zween solche Herzensfreunde zusammenkommen! — Du fehltest nur noch meine Liebe, dann würden wir diesen schönen Tag ganz genossen haben: denn schön war er würklich für uns in aller Absicht. — der Schloßgarten wurde zuerst in Augenschein genommen. — Alles ist hier auf das vortreflichste angelegt, nur schade, daß sich auch nichts mehr und nichts weniger davon sagen läßt; denn es scheint allein geschehen zu seyn, damit der gänzliche Verfall desto kostbarer seyn möge. Der trefliche Springbrunnen ist verfallen; die schönsten Statüen sind verstümmelt, die Bogengänge so voller Steine, daß man für sein Leben in Furcht stehen muß; die Terrassen, der Dornen und Hecken wegen, unzugänglich; und kurz, man glaubt nicht in einem Garten, wohl aber in einer Wildniß zu seyn, zu der schon im dreyßigjährigen Kriege der

Grund gelegt worden sey. — Voller Unmuth über die Aufseher dieses Gartens, erhoben wir uns aufs Schloß. Hier sahen wir in dem Zimmer der Bibliothek, ausser der ansehnlichen Zahl von Büchern, in jedem Fache der Gelehrsamkeit, einige Gemälde, die für uns Unkenner, samt und sonders schön waren; doch zogen unsere Aufmerksamkeit, vorzüglich eine Statüe des Herkules und ein Gemälde das den Mars vorstellte, auf sich. Herkules war ganz Natur; jede Muskel zeigete von seiner Manneskraft, und man glaubte ihn zu sehn, wie er eben im Begrif sey, den nemäischen Löwen zu würgen. --- Mars war fertig zum Streit: Bey diesem schien der Künstler seine ganze Kunst erschöpft zu haben, nur eine Kleinigkeit hatte er übersehen, das Kostume; sein Mars war ein wohlgebildeter Stuzer, aber nicht Mars in seiner brennenden Begierde nach Krieg. Einige kleine unkunstmäßige Anmerkungen blieben, wie sie leicht denken können, hiebey nicht aus. --- Warum frug unser Freund G. warum mag doch das weit schönere Gemälde vom Mars, welches wir am Eingange über der Thür dieses Zimmers sahen, diesem nachstehen, und seinen Plaz aussen vor der Thür nehmen müssen? --- Wir waren eben im Begrif, über den Geschmak des Aufsehers

ein

ein scharfes richterliches Urtheil zu fällen, als der Schloßprediger, der sich bisher ganz leidentlich verhalten hatte, uns unterbrach. Er ist zugleich Bibliothekar, und ein Mann, der mit sehr vieler Kenntniß das beste Herz verbindet, und — unser Freund! „In dem Gesichtspunk„te, sagte er, wie sie das Ganze betrachten, sind „ihre Bemerkungen richtig; aber ich glaubte am „sichersten zu gehn, wenn ich die Ordnung mei„nes Vorgängers beybehielte, der mir auf ei„ne, fast der ihren ähnliche Frage, folgende „Antwort gab: Wissen sie nicht, daß sich die Ur„theile der mehresten Menschen nach dem rich„ten, was zuerst in die Augen fällt„? Er nahm uns mit sich in sein Haus. Wir fanden hier eine Tochter, so schön, so liebenswerth! — Ein Mägdchen von ohngefähr 16 bis 18 Jahren. Ihre Mine war Sittsamkeit: ihr Auge Unschuld. — Ihr Anstand, kurz Freundinn, fast eine zweyte D. Sie unterhielt uns wechselsweise mit ihrem Vater. Ein Flügel und ein Clavier, dienten zu ihrer liebsten Erholung. Jenen spielte sie ungemein schnell und sehr deutlich; dieses aber mit einem Affekt, mit einer Empfindung, mit einer Begeisterung! — Sie hätten sie selbst hören müssen! — Der Abend war einer Unterhaltung mit Gott heilig. Unser Freund stellte

es

es uns frey, ob wir zugegen bleiben wollten. Der gute Mann! hätte er es uns auch nicht freygestellt, wir, o! wir hätten ihn so lange gebeten, bis er es uns erlaubt. Es wurde ein Lied von Gellert gesungen, wozu seine Tochter den Flügel spielte. Dann betete er. — Gott, wie hob sich da mein Herz, wie öffnete es sich so freudig dem Geber aller guten Gaben, und wie inbrünstig wünschte ich jezt, unsern Vater im Himmel von ganzer Seele loben und preisen zu können. -- Wie viel tausendmal wünschte ich: Wäre doch deine liebe gute D. hier, das würde Ihr die größte Erdenseeligkeit seyn, auf aller Gesichter die tiefste Anbetung ausgedrukt zu sehen und Vater und Kind, Freunde und Gesinde mit dem vollesten Herzen Gott loben zu hören, der so ganz in der kraftvollesten und fühlbarsten Bedeutung des Worts, Vater ist. — Die ganze feyerliche Handlung ward mit einem Liede beschlossen. — Nun will ich sie in ihr Schlafzimmer begleiten, sagte darauf unser Freund: Er that es, wünschte uns was man sich am Abend zu wünschen pflegt, nur mit weit mehr theilnehmenden Gefühl; wir drukten einander die Hände und er verließ uns. — G. legt sich zu Bette und ich schreibe. — Jezt ruft er, schon halb schlummernd: „Ach ich kann nicht schla-

fen

„fen beym Lichte.„ Gleich lieber G. schlafen sie wohl — und auch Sie meine Beßte! —

Da bin ich wieder. — Es ist noch nicht Viere. — Aber wer konnte da schlafen. — Ein Gesang. — Wir standen ganz leise auf und öffneten die Fenster. Gott! welch eine Morgenandacht für uns! Vor unserm Blik lag die ganze Natur aus ihrem Schlummer erwacht; sah mit dankbarer lächelnder Freude der Morgenröthe entgegen und erquickte sich unter dem herabträufelnden Thau. Aufmerksam hörten wir den andachtsvollen, lobenden Gesang unsers Freundes zu, der tief in unser Herz drang und es zu Gott erhob. —

Es klopft Jemand! — Er ist es selbst! — „Guten Morgen meine Lieben:„ — Freundinn, mit einer so heitern, so freundschaftliche Mine hat mir noch Keiner (Sie, und unsere liebe G. nicht mitgerechnet) einen guten Morgen gewünscht. Wenn Sie ihn doch gesehen hätten, den lieben Mann! Sie hätten ihm, wie ich, mit einem Kusse der innigsten Freundschaft geantwortet. Wir gingen mit ihm in den Garten. Am Eingange kam uns die liebe C. entgegen. „Kommen Sie, wertheſten Freunde „meines Vaters! Izt will ich ihnen unser klei„nes Tempe zeigen.„ Drauf führte sie uns

von

von einem Blumenbeete zum andern; machte uns mit der Geschichte, fast einer ieden vorzüglich schönen Blume, auf eine Art bekannt, die uns recht intereßirend unterhielt. — Nun kamen wir zum Lusthäuschen, — zur Grotte, — zur Laube, und — „wo wollen sie nun, daß wir den „Kaffee trinken? — In ihrer Gesellschaft. — „Nun dann! in dieser Laube?„ — Wir baten die liebe C. uns einige Stücke auf dem Fortepiano vorzuspielen, welches wir im Gartenhause gesehen hatten. Sie that es, ohne sich nach der feinern Mode unserer Schönen darum noch unendlichemal bitten zu lassen, warum sie, ehe man bittet, selbst wünschten gebeten zu werden. (Dieser Saz versteht sich ohne mein Zuthun leidet eine gegründete Ausnahme.) Jedes Stük wurde unter ihren Händen verschönnert. Sie spielte und sang zulezt noch einige Oden und Lieder von unserm seeligen Gellert. Unter allen war mir die Ode: Preis des Schöpfers, die rührendste. Hätte jener Dichter, dachte ich, und der Komponist unsere C. gehört, gewiß das wäre ihnen für ihre Arbeit, die liebste die süsseste Belohnung gewesen. Sie drang in den Sinn des Textes mit allem Affekt der Musik ein, und erschöpfte beydes. — Ich war ganz Gefühl, danken konnte ich ihr jezt nicht, ich ergriff ihre

Hand

Hand und küßte sie. — Izt läutete es und wir gingen in die Dorfkirche. — Wir hörten dem Prediger recht aufmerksam zu, allein die Augen würden uns doch bald sanft zugefallen seyn, wenn nicht der Mann mit dem Klingebeutel, uns anstatt einmal, vieleicht aus Schelmererey, zweymal was geklingelt hätte. — Aus Scham und zugleich aus Furcht durch ein Donnerwort von der Canzel herab aufgeweckt zu werden, wenn jene erstere gütige Warnung nicht anschlagen wollte, liessen wir es an nichts fehlen was uns munter erhalten konnte. Schwer wurde es uns würklich, das bewies meine leer gewordene Tabatiere. — Der gute Mann! ungelehrt mogte er eben nicht seyn, aber an gehöriger Kenntniß des menschlichen Herzens dünkt mich, fehlte es ihm. — Soll ich ihn schildern? — denken Sie sich einen Mann, der alle Wörter a radice zeigt; der seine Sätze so genau, wie der Mahler, ex ungue leonem abmißt; der öfters mit seinem fürchterlich tönenden Basse, die sämmtlichen Zuhörer in Schrecken sezt; diesen und ienen aufzuwecken befiehlet, dann haben Sie eine kleine Copie von unserm ehrlichen Dorfpfarrer. Endlich endigte er seine Predigt, worauf seine Zuhörer lange gewartet zu haben schienen, und wir, ich will nicht sagen am mehresten, wenigstens hatten wir die

meh-

von einem Blumenbeete zum andern; machte uns mit der Geschichte, fast einer ieden vorzüglich schönen Blume, auf eine Art bekannt, die uns recht intereßirend unterhielt. — Nun kamen wir zum Lusthäuschen, — zur Grotte, — zur Laube, und — „wo wollen sie nun, daß wir den „Kaffee trinken? — In ihrer Gesellschaft. — „Nun dann! in dieser Laube?„ — Wir baten die liebe C. uns einige Stücke auf dem Fortepiano vorzuspielen, welches wir im Gartenhause gesehen hatten. Sie that es, ohne sich nach der feinern Mode unserer Schönen darum noch unendlichemal bitten zu lassen, warum sie, ehe man bittet, selbst wünschten gebeten zu werden. (Dieser Saz versteht sich ohne mein Zuthun leidet eine gegründete Ausnahme.) Jedes Stük wurde unter ihren Händen verschönnert. Sie spielte und sang zulezt noch einige Oden und Lieder von unserm seeligen Gellert. Unter allen war mir die Ode: Preis des Schöpfers, die rührendste. Hätte jener Dichter, dachte ich, und der Komponist unsere C. gehört, gewiß das wäre ihnen für ihre Arbeit, die liebste die süsseste Belohnung gewesen. Sie drang in den Sinn des Textes mit allem Affekt der Musik ein, und erschöpfte beydes. — Ich war ganz Gefühl, danken konnte ich ihr jezt nicht, ich ergriff ihre

Hand

Hand und küßte sie. — Izt läutete es und wir gingen in die Dorfkirche. — Wir hörten dem Prediger recht aufmerksam zu, allein die Augen würden uns doch bald sanft zugefallen seyn, wenn nicht der Mann mit dem Klingebeutel, uns anstatt einmal, vieleicht aus Schelmereren, zweymal was geklingelt hätte. — Aus Scham und zugleich aus Furcht durch ein Donnerwort von der Canzel herab aufgewekt zu werden, wenn jene erstere gütige Warnung nicht anschlagen wollte, liessen wir es an nichts fehlen was uns munter erhalten konnte. Schwer wurde es uns würklich, das bewies meine leer gewordene Tabatiere. — Der gute Mann! ungelehrt mogte er eben nicht seyn, aber an gehöriger Kenntniß des menschlichen Herzens dünkt mich, fehlte es ihm. — Soll ich ihn schildern? — denken Sie sich einen Mann, der alle Wörter a radice zeigt; der seine Säze so genau, wie der Mahler, ex ungue leonem abmißt; der öfters mit seinem fürchterlich tönenden Basse, die sämmtlichen Zuhörer in Schrecken sezt; diesen und ienen aufzuwecken befiehlet, dann haben Sie eine kleine Copie von unserm ehrlichen Dorfpfarrer. Endlich endigte er seine Predigt, worauf seine Zuhörer lange gewartet zu haben schienen, und wir, ich will nicht sagen am mehresten, wenigstens hatten wir die

meh-

mehreste Ursach es zu wünschen. Genug, froh kehrten wir wieder zu unsern lieben C. zurück. Hier assen wir das Mittagsbrodt. --- Wie wohl es uns schmekte, wie vergnügt, wie freundschaftlich unsre Gespräche waren, wie unvermerkt uns die Zeit verging, können Sie daraus schließen, daß wir über unserm Geplauder beynahe das Läuten nicht gehört hätten. — C. empfohl sich uns, doch mit der Bedingung, daß er uns wieder hier träfe, wir folgten ihm in Gesellschaft seiner Tochter. Es wurden einige der schönsten Lieder gesungen. Dann betrat unser Freund die Canzel. Seine Mine war ganz Ehrfurcht und Sanftmuth. Er betete mit einer Heiterkeit und Inbrunst, die aller Herzen mit fortriß. Eine allgemein herrschende Stille machte alles noch feyerlicher. Während der ganzen Predigt verwandte Niemand ein Auge von ihm; wir waren alle gerührt und aller Herzen von dem vorgetragenen Wahrheiten so überzeugt, daß man an den Minen der Zuhörer deutlich sehen konnte, wie sehr sie zur Liebe gegen Gott ermuntert, wie sehr sie zur christlichen Liebe gegen den Nächsten erweckt waren. Ein Mann der das Feuer des kraftvollen Luthers; das sanfte und eindringende unsers Gellerts hat; dessen Mine, dessen Action, völlig mit dem was er

sagt

sagt übereinstimmt: das ist unser wackerer E. — Nach der Predigt genossen wir nur noch einige Zeit des Vergnügens im Garten; lauschten auf ieden sanften Ton, den unsre liebe E. erschuf und nahmen den zärtlichsten Abschied mit dem Versprechen, sie bald wieder zu besuchen. Mir standen die Tränen im Auge; ich sahe oft noch zurück und segnete den Ort. — Nun Freundinn schreiben Sie mir auch ia bald, wie Ihnen meine Reise gefallen hat! Ich will Ihnen iezt nichts mehr sagen, als nur noch eine alte, aber höchst wichtige Wahrheit: nähmlich, daß Sie ohn Aufhören und innig liebt —

Ihr

aufrichtiger Freund

P.

Dritter Brief.

Dessau.

Meine gute, liebe D. Einsam und verlassen, nicht froh an Dein klopfendes Herz liegend, und unsern guten Gott lobend, der uns so vorzüglich wohlgethan hat, sitz ich hier auf meinen dun-

dunkeln Zimmer. — Ich weine; o, des thörichten Herzens! — Gott seegne Dich Liebe! — Nun, damit ich nichts überhüpfe, so werde ich weislich anheben, von dem Morgen vor der Nacht meiner Abreise, den ich dazu anwandte um mich noch einmal in der schönsten Gegend von H. in der Gesellschaft meines lieben kleinen N. zu ergötzen. — Sie kennen diesen heitern Knaben schon hinlänglich aus einigen Briefen und wissen, wie treffend oft seine Antworten, wie drolligt seine Fragen sind. Unter andern erzählte ich ihm diesen Morgen von dem bürgerlichen Kriege, den Cäsar mit dem Pompeius führte. Ich sagte ihm: Pompeius habe seine meisten, beßten und geübtesten Truppen in Spanien gehabt, wäre aber bey Cäsars Ankunft, von Rom nach Griechenland geflüchtet. — Ach, sagte er ganz ernsthaft, das hätte ich nicht gethan; ich wäre erst nach Spanien gelaufen, und hätte meine Soldaten geholt. — Vorzüglich aber wünschte ich, Sie wären diesen Morgen bey uns gewesen, um ein Gespräch mit anzuhören, welches wir über den Thau hielten. — Die folgende Zeit des Tages wandte ich dazu an, um noch einigen guten bekannten Adieu zu sagen, und den Abend darauf, als ich alle meine Geschäfte in Ordnung gebracht und reisefertig war,

un=

unterhielt ich mich noch mit ein Paar guten Freunden über Dinge, die der Menschheit würdig sind, und erfunden noch zu guterletzt alle drey in gesellschaftlichen Kreise, ein drollichtes Spiel auf dem Damenbrette, welches Sie, meine Liebe, auch wissen sollen, wenn ich wieder zu Hause bin, und ich für eine schöne Belohnung nicht bange seyn darf. — Nun tranken wir Caffee; der Wächter ließ sein mächtiges Horn ertönen, meldete daß es Drey geschlagen und die Zeit zum Aufbruche da sey. — Ob wir von einander geschieden wie es wahren Freunden gebühret, ob freundschaftliche heisse Tränen unserm Auge entrannen; ob wir mehr gesprochen oder empfunden haben, das alles kann meine liebe D. sich selbst weit lebhafter vorstellen, kanns tiefer fühlen, als ich beschreiben. — Nun kann ich nicht weiter liebe Seele! — Morgenfrühe ein mehreres. — Heute schlief ich bald auf einem Spaziergange ein, urteilen sie davon auf meine Müdigkeit. — Ich halte meiner Freundinn Hand in der meinen und drüke sie; meine D. versteht diese Herzenssprache; und ich sage frölich: Gute Nacht! Gute Nacht! Meine Beßte!

P.

Vierter Brief.

Dessau.

Guten Tag, liebe Elisa! Nun, nach einer so erquickenden Nacht und einem so frölichen Tage, wirds schon etwas munterer mit meinem Schreiben gehn! Die Nacht meiner Abreise von H. war so schön als sie sich nur denken und empfinden, aber gewiß kaum beschreiben läßt. Der Himmel maiestätisch prächtig, verkündigte iedem kraftvoll fortschiessenden Blicke, seinen, über alle Vorstellung des Seraphs, erhabenen Schöpfer. — Ja, hätte ich auch nie des grossen Lamberts Briefen meinen Beifall gegeben, so hätte ich ihn hier doch gewiß geben müssen. Mein ganzes Herz voll von Anbetung und Dank, konnte die Freuden all nicht fassen, die sich izt ihm darboten: Es erkannte nur seine Niedrigkeit und die alles übertreffende Güte seines Gottes, und betete tief an, den, der die Welt eben so leicht wie das Sonnenstäubchen regiert. — Vier iunge Leute waren meine Gesellschafter. Der eine ein Leinweber: — Verzeih mirs mein Dämon! denn bey diesem fiel mir ein paarmal der Gellertsche auf der Landkutsche ein, da der arme Tropf über die ungeheuern Erzählungen des

halb-

halbklugen Postillions, wohl zehnmal seine Pfeife vor alles Staunen, ausgehen ließ. — Zween Studenten befanden sich so wohl in Absicht des Orts als des Kopfes nicht weit von ihm. — Der vierte war ein abgehender Kandidat der Gottesgelarheit. Wie gern hätte ich diesem vortreflichen iungen Mann mein ganzes Herz gegeben: die Hand aber drükte ich ihm und er mir dafür desto öfter. Bey näherer Untersuchung fanden wir, daß wir uns schon lange in H. gekannt und geliebt hatten; allein, Keiner hatte es gewagt, sich dem andern zu entdecken: izt dankten wir Gott desto inniger für die Gelegenheit, uns näher kennen zu lernen, durch ein Gespräch, welches uns auf seine Liebe und Größe leitete. — Während der Zeit, daß die andern schliefen oder schöckerten, unterhielten wir uns über verschiedene nicht ganz unwichtige Gegenstände, unter denen Edukans und Edukandus den Vorrang hatten. Sie kennen Ihren P. wenn sich das Gespräch so lenkt, und es wird Ihnen nun nicht ferner unglaublich seyn, daß ich, heute nicht ein lautes Wort herauszubringen im Stande bin. — Aber hören Sie liebe D. da sehe ich doch nun einmal ganz offenbar, daß nichts in der Welt ohne allen Nutzen ist: denn nun kann ich, wenigstens bey allem Unbekannten, ein Gespräch

mit

mit der Entschuldigung meiner Heisserkeit anheben; gewiß kein geringer Vorteil für mich armen Erdenbürger! Sie meinen, das würde eben nicht gar zu poli seyn? Nun nun, so wollen wir denn sehn, wie wir die Sache, wenn es ia zur Thätigkeit kommen sollte, einen andern Ausgang gewinnen lassen. — Wir fuhren durch ein drey Stunden langes schönes Gehölz, sahen hin und wieder Geschöpfe aller Art, frölich umherflattern und hüpfen, und lobten mit dankbaren Herzen den Vater, der mit so vieler Güte überall wohlthätiges Leben verbreitet und iedem seiner Geschöpfe, die beßten und reinsten Freuden aller Art gewährt. Tausendmal dachte ich: O, der Undankbaaren, die hier nicht fühlen, wie allgütig unser Gott ist; die unter dem ewigen Geräusch und dem tobenden Gewühl der Welt ihr Leben verträumen! — Der verdeckte Postwagen, welcher unsern Blick einschränkte; die vortrefliche Gegend und der so ebene Weg, machten, daß ich und mein lieber Gefährte abstiegen, und eine halbe Stunde zu Fuße wanderten und Blumen von hundertfacher Verschiedenheit pflükten, die mein Herz in der Stille meiner würdigen Elisa wünschte. — Hm! dachten wir. Warum doch diese überaus große Verschiedenheit, in jeder Art, in jeder Gattung, in jedem einzelnen

nen Theile der Schöpfung? Zum Nuzen dieser leblosen Geschöpfe, oder allein zu unserer Ergözung? Unmöglich! die Absicht unsers Gottes muß grösser seyn, und ist auch würklich grösser. — Wer weiß, vielleicht war einer seiner Zwecke, uns von dieser Mannigfaltigkeit, auf die unendlich grössere Abwechselung der Gegenstände; auf die Fülle der Freuden, schliessen zu lassen, die sich in der Ewigkeit ohne Zahl dem darbieten werden, der Recht gethan hat und from war. Obgleich mir jene Wahrheit dabey sehr einleuchtend wurde: Auf dieser Erde läßt sich kein Glük ohne Unterbrechung denken, ob in der künftigen, darüber mögen andere klügeln. So viel aber weiß ich: Wohl dem, der es faßen kann, daß die eigensinnige Götinn Gelegenheit, nur von vorne auf ihrer hyperbolischen Laufbahn gehascht werden kann. — Nun zogen wir unter dem gebieterischen Schall unsers Postillions in D. ein. Noch ehe man in die Stadt kömmt, erblickt man überall die weise Sorgfalt des Vaters des Vaterlandes, aber weit mehr noch, wenn man gleich am Thore, über eines der schönsten Häuser folgende Aufschrift lieset: Miseris & Malis. — Die Stadt ist weder ausnehmend schön, noch sehr groß, empfiehlt sich aber doch gröstentheils gurch die unverdorbene schö-

ne Natur, welche in ihren Gebäuden herrscht, und durch die Geräumlichkeit und Reinlichkeit ihrer mehresten Straßen; so, daß man eben deshalb freyer zu athmen glaubt, als in andern Residenz Städten. Man findet hier auch sehr viel, meistens bemittelte Judenfamilien, von denen des Vaterlands Vater öfters gesagt haben soll: Wenn sie ihn stets als ihren Vater ansehen wollten, so würde er es nie vergessen, sie als seine Kinder zu behandeln. Gott seegne den Aedlen! O, wenn wir doch erst alle glauben wollten, daß es wahre Tugend sey ihm hierinn nachzuahmen! Gewiß der Vortheil eines solchen Betragens würde nicht lange aussenbleiben, und wir würden bald sehen, daß es wahr wäre: Man betröge uns nur größtentheils dann, wenn wir zuerst das löbliche Gewerbe getrieben hätten. — Mein erster Gang war von der Post aufs Philantropin. — Aber wie sehr wurde meine freudige Erwartung vermindert, als ich hörte, daß alles, Alles zu Werliz auf dem neuen Lustschloß des Fürsten wäre, bis auf einige wenige Philantropisten, und zween oder dreyen Lehrer. — Wie segnet man hier allgemein, diesen theuren, diesen ädlen und großmüthigen Fürsten; wie freudig nennt ihn das Volk und der doch so schwankende große Haufe, seinen Beschüzer; seinen

Wohlthäter; seinen Erretter und Vater. Es war noch hoch am Tage, ich miethete also zuerst eine bequeme Stube und wanderte darauf in Gesellschaft eines guten Bekannten, nach den sogenannten Vogelheerd. Dis ist ein nach englischem Geschmacke angelegter Garten, dessen ungekünstelte, natürliche Schönheit mich so sehr an sich zog, daß ich beynahe der Rückkehr vergaß. Am Ende dieses Gartens läßt der Fürst, für seine sanfte, ädle und erhabene Gemahlinn, (denn dis ist und bleibt sie, selbst wenn man in den Ton der strengsten Wahrheit spricht) ein sehr simples und überaus bequemes Lusthaus bauen, welches, einige wenige Kleinigkeiten ausgenommen, bis auf die beßte Vertheilung der geschmackvollesten Meubels; der schönsten Gemälde und anderer, einem Gartenhause angemessene Verschönerungen, fertig ist. Ich stieg bis in die obersten Zimmer und ließ meinem Blicke die hier herrschende ädle Simplicität, nicht entgehen. Aus dem obern Zimmer übersahe ich auf der einen Seite den Vogelheerd; die, durch die Gebüsche schlängelnd hingleitende Mulda; alle die übrigen Herz und Sinne erfreuende Gegenden und die Stadt Dessau. Auf der andern Seite verlohr sich mein Auge in Gottes herrlicher Schöpfung, als es durch die, in

das hier liegende Gehölz, so schnurgerade gehauenen Aleen, reiche Saatfelder, Heerden, Wiesen und Gebäude übersah. In dem Gehölze selbst, erhob und erfreuete mein Herz der Anblick des frölichen Wildes aller Art, durch sein freudiges Flattern, Fliegen, Hüpfen und Springen; denn hier darf es keine tückische, schwarzen Tod verkündigende Pfeile fürchten. — Hier trafen wir auch einen gewissen Herrn J. einen überaus angenehmen Gesellschafter, der uns, auf gegebener Veranlaßung durch unser Gespräch, eine Geschichte von einem rechten Erzknicker, Namens Lysias, erzehlte. Nach Endigung derselben kamen wir alle drey darin überein: So filzigt seyn, das hieße, die Menschheit unter das Thier erniedrigen. — Von Müdigkeit ganz unterdrükt, begab ich mich nun wieder in meine Wohnung zurück, aß und trank, schrieb noch an Dich, liebe D. und werde es aller Wahrscheinlichkeit nach, kaum 8te schlagen hören, so werde ich auch schon mit dem Gedanken, an Gott und an meine liebe Elisa, eingeschlafen seyn.

Ihr

P.

Fünf-

Fünfter Brief.

Von Elisa D. an P.

Mr.

Dank, tausend Dank, für Ihre lieben, langen, angenehmen Briefe! — Nur daß ist nicht artig, daß Sie mir schreiben: Sie wären bald hie bald dort gewesen und hätten diese und iene angenehme und lehrreiche Unterredung verschiedenen Inhalts gehabt, ohne auch nur das mindeste vom Lehrreichen und Angenehmen anzuführen. — Wollten Sie etwa durch diesen kleinen Kunstgriff meine Neugier rege machen? — O, daß wissen Sie ja, diesen Zwek werden Sie bey mir nie erreichen. Aber lobten Sie ehemals nicht selbst meine Lehr- und Wißbegierde? — Nie werde ichs vergessen, — der vertraulichen Gespräche — auf der Rasenbank unsrer Linde, und besonders jener Unterredung von dem Leben nach den Tode, — wie Ihr freundschaftlicher Blik bey meinen Fragen, — und ihre zufälligen Antworten mir zu immer neuen Fragen Muth machten. — — Könnte mein lieber P. denn izt wohl hart seyn! — Wollen Sie mir itzt eine Unterredung über einen Gegenstand vorenthalten, über den ich schon längst mehr Unterricht zu haben

ben wünschte! Lieber, — böser P. — Sie machen meinem Geschlechte, wenigstens einem Theile desselben, den Vorwurf, daß es sich erst recht sehr um daß bitten ließe, warum es doch vorher selbst mit Ungedult erwartete gebeten zu werden. Sollte ich nicht denselben Pfeil auf Sie abschießen können, und — und treffen? Wenigstens kann ich mich des Gedankens nicht erwehren! — Sehn Sie immer etwas unwillig aus; Diese kleine Rache war ich meinem Geschlechte schuldig. Und damit Sie sehn, daß auch ich nicht von allen Schwachheiten desselben frey bin, denn so nennen Sie es, vermuthlich, weil Sie die Stärke deßelben nicht gern erfahren mögen; so drohe ich Ihnen in allem Ernst: Gewähren Sie mir meine Bitte und schicken das Gespräch vom Thau und die Erzehlung von Herrn J. oder erwarten Sie sicher, daß ich aufhöre zu seyn

Ihre

Freundinn

Elisa D.

Sechster Brief.

Dessau.

Bey Ihnen lose D. sehe ich wohl, richte ich durch mein Stillschweigen nichts aus: denn wenn

wenn Sie sehen, daß Sie mich durch nichts aus meiner orgonischen Lage bringen können, so sind Sie keck genug, mir gradezu Ihre Freundschaft aufzukündigen. — Vieleicht glauben Sie, ich könne gar nicht ohne Sie leben? Ho, ho! dacht' ich's doch! wie vornehm meine gute D. denkt! — Nun meinen Sie wohl Ihren Freund auf allen Seiten besezt zu haben; — ja, holla! der Fuchs hat viel Ausgänge. — Nach den Nordpol will ich reisen; unter die Caffern gehn! und das alles ohne meiner D. Gesellschaft, wenn ich nur in Ihrem Herzen gut angeschrieben stehe! — Aber wissen Sie es, so lange Sie noch meine liebe Freundinn sind, werde ich das Gegentheil des leztern Satzes auch nicht einmal träumen können. — Zweifeln Sie nun noch, daß ich mit der größten Aufrichtigkeit alle Ihre Drohungen für Erdichtungen eines heitern Herzens halte? — „Doch, P. bedenken Sie: quot erat demon„strandum,„ (was erwiesen werden soll) sagte mein redlicher Lehrer immer, wenn ich eine unrichtige Conclusion zu denen Prämissen eines Schlusses in Barbara, Celarent, Darii oder Ferio sezte. — Jezt sehe ich deutlich, mein Lehrer hatte Recht; denn, ich hätte nun dagegen auch schließen sollen: Wenn eine wackere Freundinn etwas Mögliches verlangt, so muß man ihr suchen

chen ein Genüge zu thun; atqui meine liebe D. verlangt etwas Mögliches: ergo muß ich Ihr gehorchen. -- Mir scheints bey dieser meiner Einlenkung, (und ich bin stolz genug zu glauben: aus Liebe zu meiner guten D.) grade umgekehrt gegangen zu seyn, wie, vt exemplum introducam, -- merken Sie nun, daß Sie's mit einem Gelehrten werdenwollenden zu thun haben? -- Nun hören Sie nur. -- Hm! was wollt' ich doch sagen? -- Ja ja! -- Es ist mir gegangen wie ohngefähr den Poeten, die von der Hitze ihrer Einbildungskraft verleitet werden, nicht stets bey der strengsten logischen Wahrheit zu bleiben; die aber auch dadurch zeigen, wie sehr ihr Gemüth von dem Gegenstande ihres Gesanges erfüllt war. -- Sie verlangen das Gespräch vom Thau? Recht gern! Wenn nun nur auch gleich alles so da stünde, wie es sich im Originale zeigte. Doch! Sie wollen ja zufrieden seyn mit meiner Schwäche. -- Da ists.

N. Ach sehn Sie lieber P. meine Schuhe! wie naß!

P. Wunderst du dich darüber?

N. Ja, es ist wie Regen, und regnet doch nicht!

P. Ja, gestern Abend regnete es auch nicht, und deine Schuhe waren doch naß.

N.

N. Ach ja! Sie wollten mir ja sagen, wie das zugienge.

P. So höre mal recht eben zu, und wenn du alles, was ich dich frage, recht gut beantwortest, dann sollst du es gleich erfahren.

N. O, ich will recht Achtung geben!

P. Sieh! im Winter, wenns draussen so kalt, in unserer Stube aber recht warm eingeheitzt ist; wo ists da am kältsten in der Stube?

N. I, da ists ja warm.

P. Du verstehst mich nicht recht kleiner Mann! — Im Winter, wo ists da am kältsten in der warmgemachten Stube? Und wo gehst du hin, wenn du dich wärmen willst, ans Fenster oder an den Ofen?

N. Ja! am Fenster ists kälter als beym Ofen.

P. Da werden die Fenster weils draussen so kalt ist, ganz mit Eis überzogen!

N. Ja, und da sitzen denn auch immer so schöne Blumen!

P. Aber lieber Sohn! Hast du noch nicht bemerkt, was vorher mit den Fenstern vorgeht, ehe die Blumen gefrieren?

N. O ja! da sind sie ganz naß!

P. Da sagt man: die Fenster schwitzen.

N.

N. Aber lieber P. sie wollten ja so gütig seyn und mir sagen, wovon meine Schuhe so naß wären?

P. Je, vom Thau!

N. Ja aber! wo kommt denn der her?

P. Nun höre nur weiter! Hast du denn auch schon den Ofen schwitzen sehn?

N. In meinem Leben noch nicht!

P. Alle wäßrichten Theile also, ziehn sich nach der kältern Gegend, welche in der warmen Stube, wie du selbst sagst, am Fenster ist: Es giebt aber an allen Orten solche Feuchtigkeiten oder Waßer, foglich auch in der Stube, nur sind diese Feuchtigkeiten nicht immer so dichte beysammen, wie sie bey dem sind, was man eigentlich Wasser nennt.

N. Gibt's denn in der Luft auch Wasser?

P. Nicht eigentlich mein Sohn! solche Feuchtigkeiten aber, von denen ich dir gesagt habe, giebts in der Luft, in der Erde und an allen Orten.

N. Ich sehe doch aber keine!

P. Hast du auch noch keine Wolken gesehen?

N. O ja! schon recht viele!

P. Nun sieh, das sind solche Feuchtigkeiten, nur mit dem Unterschiede, daß hier schon

mehr

mehr wäßrichte Theile bey einander sind, als gewöhnlich an einem heitern Tage in der Luft.

N. Ach, die Wolken das ist Wasser?

P. Ja wohl! sonst würde es nie regnen.

N. Regnen? J! unsere Muhme sagte ja immer, wenns nicht regnete, so müßten wir verhungern!

P. Da hat eure liebe Muhme ganz recht gehabt! denn wenns nicht regnet, so wächst kein Kohl; keine Aepfel; keine Kirschen; keine Pflaumen; kurz gar nichts! folglich, auch kein Korn, wenn das aber nicht wächst, so haben wir kein Mehl und können auch kein Brod backen und dann, wenn wir dis alles nicht hätten, müßten wir freylich verhungern.

N. Sie sagte auch immer, Gott wäre uns recht herzlich gut, darum hätte er Engel geschaffen, die im Himmel wären und die uns auch recht lieb hätten, wenn wir recht fromm und artig würden; die begössen nun, wenn die Sonne alles so ausgetrocknet hätte, unsere Gärten und Felder mit grossen Gießkannen.

P. Deine Muhme muß dich doch recht lieb gehabt haben, daß sie dir das alles gesagt hat!

N. O! wenn ich recht artig gewesen war! — Wären Sie doch auch dabey gewesen! — da erzählte sie mir recht viel!

P. Das hat sie gut gemeint, denn nur artigen Kindern muß man so was erzählen, weil doch Unartige, wenn sie auch das alles wissen, Gott nicht dafür danken. — Aber daß sie dir gesagt hat, es wären Engel, die mit Gießkannen Wasser auf das Korn und deine Blumen gössen, damit sie wachsen könnten, daß muß sie entweder nicht recht gewußt haben oder du hast sie nur nicht recht verstanden.

N. Wie ist's denn lieber P. o! sagen sie's mir!

P. Nun so höre zu! — Wenn viele solche Dünste in der Luft sind, so kommen sie nach und nach immer näher zusammen und sammlen sich in Tropfen, oder der Wind, treibt die hin und wieder zerstreuten Dünste aneinander, nun fliessen sie in Tropfen zusammen, als Tropfen aber sind sie der Luft zu schwer, sie fallen also herunter auf die Erde und das ist der Regen: aber mit dem Thau, wovon wir vorhin geredet haben und wovon Deine Schuh so naß sind, gehts anders zu.

N. Was ist denn nun aber der Thau?

P. Das sind auch Feuchtigkeiten, die aber aus weit kleinern Tropfen bestehn als der Regen, und welche sich auch immer nach der kältern Gegend hinziehn, wie du selbst in deiner warmen Stube bemerkt hast, wo sich alle Dünste nach den Fenster, als den kältesten Ort in der Stube hinzogen. — Aber noch eins! Wenn du in die Röhre eines geheizten Ofens, einen Ziegelstein und zu gleicher Zeit ein Hemde legst, welches von beyden glaubst du wohl, daß am eh'sten warm wird, das Hemde oder der Stein?

N. J! das Hemde.

P. Recht so! — Aber wenn du nun das Hemde und auch den Stein warm gemacht hättest, und sie beyde zu gleicher Zeit im Winter vor die Thüre legtest, würde da das Hemde oder der Stein eher kalt werden?

N. Ich dächte das Hemde.

P. Ganz richtig! — Aber höre einmal, nun kommen noch ein Paar recht wichtige Fragen! wenn du mir die auch so richtig beantwortest, denn wirst du es gleich begreifen, wie es zugeht, daß der Thau des Morgens herunter auf die Erde fällt und des Abends von der Erde in die Luft aufsteigt.

N. O, ich will schon antworten, sie sollen mal sehn!

P.

P. Wie mag es denn nun wohl zugehn, daß das Hemde eher kalt und auch eher warm wird, als der Stein?

N. Eher warm und kalt? — Ja! das weiß ich nicht!

P. Siehst du nun wohl, daß du dich selbst betrogst, indem du glaubtest alles zu wissen, da du doch nur erst einige Fragen beantwortet hattest.

N. Ja aber! das ist auch so schwer!

P. Ach du weißt es gewiß, besinne dich nur! Welches ist wohl dichter und fester, der Stein oder das Hemde?

N. Hm! der Stein! das Hemde kann ich ja zusammenwickeln.

P. Nun sieh! Je dichter und fester eine Sache ist, desto länger währts ehe sie warm wird: Ist sie aber einmal warm, so braucht sie auch eine desto längere Zeit, um wieder kalt zu werden; denn die Wärme kann eine dichte Sache nicht so geschwinde durchdringen, als eine weniger dichte und eben so umgekehrt: Die Wärme braucht längere Zeit, um aus einer dichten Sache heraus zu kommen, als aus einer lokkern. Es ist damit eben so, als wenn du ein Stük Thon und ein Stük Zucker von einerley Grösse nimst und wirfst sie beyde zu gleicher

Zeit

Zeit ins Wasser; so wird das Wasser eher den Zucker als den Thon durchdringen, eben darum weil der Zucker nicht so dicht ist als der Thon.

N. Ach so ists!

P. Nun wirst du mich gleich verstehn! — Wenn Frühmorgens die Sonne aufgeht, welches wird da eher warm, die Luft oder die Erde?

N. die Luft! o das ist leicht! denn da kann ich ja gerade durchgehen!

P. Wo ging denn nun aber allemal der Thau hin?

N. Wo es kalt war!

P. Nun sieh! des Morgens wird die Luft gleich warm, wenn die Erde noch sehr kalt ist, weil die Luft nicht so dichte ist, als die Erde; da geht nun der Thau, nach der Erde nieder, hängt sich an die Grasehälmchens, hier sammlet er sich in Tropfen und so kömmt es, daß deine Schuh naß sind, da du eben diesen Morgen im Grase gehest. — Des Abends aber, wenn die Sonne untergegangen ist, was meinst du da; wird denn die Luft oder die Erde eher kalt werden?

N. Ganz gewiß die Luft! das Hemde wurde ja auch eher kalt!

P. Daß war gut! — Also wird der Thau des Abends aus der Erde aufsteigen, weil er aber hier, auf seinem Wege, das Gras zuerst antrift; so bleiben da einige Tropfen hängen und das macht es, das deine Schuhe gestern Abend anfingen naß zu werden.

N. Aber lieber P. warum ist denn das so?

P. Das will ich dir auch sagen, lieber Sohn! — Wir kommen aber gleich wieder in die Stadt und du mußt auch in die Schule gehn; wenn du dich da nun recht stille und artig betragen, wenn du auf alles recht Achtung geben wirst, denn wirst du mich ins künftige gleich verstehn, wenn ich dir etwas sage; Jederman wird dir recht gut seyn; auch der liebe Gott wird dich lieb haben und ich will dir, bey unserm künftigen Spazierengehen, so viel erzählen, daß du dich freuen sollst! — —

Auch das Gemälde vom kargen Lysias wollten Sie haben, womit mich Herr J. auf dem erwehnten Spaziergange unterhalten. — Gut! Ihre Wille soll mir angenehmer Befehl seyn. — Zweifeln Sie nun noch an meinem Gehorsam? — Ich werde Herrn J. selbst reden, und ihn nur das sagen lassen, wovon ich gewiß bin, daß er es gesagt hat. Seinen Ton,

sei=

seine Wendungen werde ich zwar oft verfehlen und dadurch verliert das Ganze allerdings viel; aber vor Zusäzen werde ich mich äuserst in acht nehmen und das ist ja auch eigentlich nur Ihr Wille. Kurz, hören Sie Herrn J. selbst. —

Lysias stellt sich, als hätte er keinen Heller, aber in der That! er stellt sich auch nur so, um einen von Natur Weichherzigen zu bewegen, seinen Geldkasten, den er, an vierfach eisernen Ketten, unter seinem Bette gefangen hält, noch um einige Dreyer unbeweglicher zu machen. Seine Erben lächeln zu seiner List, wünschen ihn aber doch je eher je lieber ein Succeßions-Pülverchen, um einige Tage früher auf dem Leichensteine, der Lysias Leben enthält, tanzen zu können. — Er geht zu Fuße, mit zerrissenen Schuhen und Strümpfen, drey Meilen durch den größten Koth über Feld, um bey einem seiner Schuldner einen Thaler einzumahnen. — Bedenken Sie aber auch, dem armen Lysias fehlen ia noch 1000 Rthlr. an einer Million. Sein scheinheiliger Vetter Lucull, erhebt ihn für seine Kargheit über alle Heiligen, in der guten Hoffnung, desto gewisser sein Universalerbe zu werden. — O, würde doch dem kargen Lysias eine Quittung über 6 Rthlr. gestohlen, da erhenkte er sich gewiß, und denn hätten doch wenigstens

die, welche den Lucull mit neidschen Augen seitwärts anblicken, das Vergnügen, einige Jahre eher das Vermögen des Lysias unter Lucullś ädle Schmarozer verflogen zu sehn. — Lysias besizt aussen vor dem Thore einen Garten. Auf diesem hält er bey Tage einen Wächter; bindet aber zugleich, bey Strafe eines dreytägigen Fastens, seiner Frau und seinen Kindern auf ihr Gewissen, daß sie ja jeden Tritt und Schritt des Wächters beobachten, damit sich der nicht gelüsten lassen mögte, zu dem verschimmelten Brode, welches ihm Lysias aus lauter Freygebigkeit zum Mittags und Abendessen mildiglichst darreichen läßt, ein paar Pflaumen, statt des beynahe verwesten Fleisches, abzupflücken. Er hingegen wendet diese Zeit an, im Schweiße seines Angesichts zu überdenken, wie man wohl, ohne in Strafe zu verfallen, das Vermögen seines armen Mitbruders, auf die beßte Art, durch übermäßige Zinsen an sich bringen könnte. Des Nachts aber, den Theil der Zeit, wo sich andere Menschen, Leben und Heiterkeit verschaffen, liegt er selbst in der Wachthütte, und nähert sich recht eigentlich den Vorzügen und der Sphäre eines Hundes. — Eines Morgens nun, als er sich von diesem löblichen Geschäfte nach Hause begeben wollte und nur noch mit gie-

ri-

rigem Blicke jeden Apfel und jede Birne zählte, die der Sturm abwarf, damit ja nicht eine aus unverzeihlicher Nachläßigkeit, im Grase liegen bleiben mögte, kam ein armer gebrechlicher Mann vor seine Gartenthüre durch. „Lieber „Herr! schenken sie mir doch etwas zu essen„. Wie? euch raschen Kerl, könnt ihr nicht arbeiten wie andre ehrliche Leute? „Ach lieber Gott! „Sehen sie, ich habe in der Bataille, da ich auch „für sie mit fochte, beyde Hände verloren.„ Ey! wer hat euch das geheissen? ich nicht! „Lieber Herr! unser König und mein Vaterland„. — Ja Vaterland, da denkt ihr wohl dran! Ihr nehmt lieber andern das Ihrige und sprecht: Jeder sorge für sich und Gott für uns alle! „Sie sind hart„! — Wie, was! hart? ihr mögts wissen! — Ich müßte nicht alle Woche die Armen vor meiner Thür versammeln lassen. — Aber solch herumlaufendes Gesindel, da thäte man Sünde wenn man das unterstützte! — Hier ward der Arme ungedultig und die vielen Menschen, welche sich während des Streits versammlet hatten, machten ihm Muth. „Ich kenne sie Lysias! so ein Barbar, „der nur gelernt hat, Arme durch übermäßige „Zinsen völlig zu schinden; der sich selbst lieber „die Finger abbisse, als eine einzige Erbse von

 „sei-

„seinem Felde pflükken zu lassen; der, mit jedem „Worte eine Lüge sagt; der mag ja wissen was „Sünde ist. Gehn sie! werden sie völlig ein Ti„ger, wenn sie es nicht schon sind. „Ich ver„lange nichts von ihnen, ich wünsche nur, daß „Jedermann noch deutlicher sehen möge, wo „man hingehen muß, wenn man ein mensch-lich Ungeheuer sehen will, von dem man un„gewiß ist, ob mans zur Tiegerbrut oder „zum Geschlecht der Hunde rechnen soll; da es Beyden so viel Ehre als der Menschheit Schande machen würde.„ — Lysias ohne alle Schaam, schien noch dreust genug, sich vertheidigen zu wollen. Aber der Arme gieng fort; die Zuschauer erhoben ein lautes Gelächter, und ließen unsern Lysias in seiner Ueberlegung, ob er sich freuen oder schämen sollte, stehn. — Aber, daß man sagen will, Lysias sey nicht gesellig, da dünkt mich wiederfährt ihm das größte Unrecht. Denn, wie mag er es doch in der Welt besser machen sollen? Er thut ja gerade alles das, was andere ehrliche Leute nicht thun. — Man nöthigt ihn, mit in einen Garten zu gehn. — O, herzlich gerne! Aber, lieben Freunde! Kann man doch in dieser bösen Zeit, mit aller seiner vielen Mühe und Arbeit nichts erwerben! —— Wenn ich frey gehalten würde, odes nichts verzeh-

zehren dürfte: denn ich habe jetzt nicht einen rothen Heller! — Sonst will ich lieber zu Hause bleiben und ein Stük trocken Brod essen! „Je, kommen „sie nur mit, es soll Ihnen nichts kosten.„ — Nun, wenn das ist, so stehe ich zu ihren Diensten.

Vor kurzen wurde er gebeten, den vortreflichen Tod Abels, ein Meisterstück der Musik mit aufführen zu hören. „Ja, man spricht viel „davon; — das Drama muß schön seyn! Wie„viel kommts Entree?„ Zwölf Groschen. — „Ach lieber Himmel! wo sollte ich doch das her„nehmen? Dafür würde ich eine ganze Woche, „wo nicht noch länger darben müssen.„ — Die thörichten Leute, mußten auch grade auf den Tod Abels fallen. Sie hätten ja leicht denken können, daß Lysias sich mit zwölf Groschen vier und zwanzig lange Tage durch, mit Erdäpfeln und Saubohnen sättigen und seinem Magen lieber dadurch eine Wohlthat erzeigen könnte. — Doch halt! vielleicht irre ich! — Lysias befindet sich auf einem Ball, der seiner Frauenschwester zu Ehren gegeben wird. Wer weiß, weshalb er bisher so vertrakt filzigt gewesen ist; hier wird er sich in seinem vollen Glanze haben zeigen wollen. O, man bewundre den Scharfsinn unsers theuren Lysias, mit welchem Habichtsblick er die Zukunft durchwandert, und selbst die noch unent-

entwickelten Geheimnisse des Ohngefährs aus-spähet. Jeder Hörer sey billig, — schätze ihn wegen seiner vorsichtigen Klugheit — bitte ihn wegen der bisherigen Vorurtheile gegen seine Rechtschaffenheit und sein gutes Herz um Verzeihung und folge ihm ausgesöhnt, auf den festlichen Ball! — Aller Augen waren auf ihn und auf seinen, seiner köstlichen und erhabenen Denkungsart angemessenen, Anzug gerichtet. Sein Haupt zierte eine zehnjährige, vor einer halben Stunde selbst frisirte, Perüque. Ein schönes, prächtig gallonirtes Kleid, das vielleicht sein Ur-Ur-Aeltervater schon für alle Tage getragen haben mogte, deckte seinen abgehärmten Körper; Strümpfe, Schuh und Schnallen, die ohngefähr vor funfzig Jahren nach Mode gewesen waren und weisses Zeug, das vielleicht zu seiner Großmutter Mutter Zeiten das letzteremal die Wäsche verlassen hatte, kleideten die übrigen schön gewöhnten Theile seines Cörpers. — Sollte sich nun wohl noch Jemand wundern, daß er von der launigten Demoiselle S. aufgefodert wurde, mit ihr den Ball zu eröfnen. — „Ach „verzeihen sie.„ — Wie so Herr Lysias, können sie nicht tanzen? — „Ach ja! das hat mir „mein Vater, Gott habe ihn seelig! lernen las-„sen, und sich und mich darüber in Armuth ver-

„setzt

„setzt. — Aber„ — Nun, was haben sie denn für ein Aber? „Je, ich dachte nicht an die Musikanten, und habe darüber vergessen Geld beyzustecken.„ — Hm! Wenns weiter nichts ist, dafür will ich schon sorgen! — „Nun, wenn „sie's so haben wollen, denn muß ich gehorsamen.„ — —

Vor einigen Tagen wollte Lysias mit einer Gesellschaft nach L. reisen, weil er den merkwürdigen Ort wie er sagte, noch nicht gesehen hätte. Kaum aber ließ man sich merken, daß die Reise immer etwas kostbar wäre, voraus zu Wagen und zur Meßzeit; als schon ein sechs Pfund schwerer Seufzer aus Lysias dumpftönender Brust stieg und seine, tief in dem Hirnschädel liegende, Augen achtzig Grad im Zenith maßen. — Alle staunten und frugen was ihm fehlte? — „Verzeihn sie, ich dachte sie würden zu Fusse „nach L. gehen und bey einem guten Freunde „einkehren, und da wäre ich ihnen zu Gefalle „wohl mit gegangen: Aber so muß ich mein „Wort zurücknehmen, wenn ich mich nicht zeitig „an den Bettelstab bringen will.„ — St! — fing hier ein Spötter an: Wir verstehen schon was sie sagen wollen, Herr Lysias! Sie verlangen ein Zehrpfenniglein! — Den sollen sie haben, (bedenken sie!) — wenn es ihnen nur ein

Ernst

Ernst ist, nicht mit zu reisen: denn gewiß, wir müssen viel besorgen, da ihr Wort bey weitem noch nicht ein Viertel Grän wiegt. Unser Lysias ließ sich aber durch diese Spötterey nicht irre machen, sondern antwortete ganz gelassen: — „Ich weiß wohl, was Sitte ist: Man muß Nie„manden einen Spaaß übelnehmen! Lassen Sie „uns nur jetzt zu Tische gehn! F. hat schon ge„rufen: denn sonst mögte der Braten kalt wer„den und F. uns nicht wieder zu Gaste laden.„ — So lange noch etwas in den Schüsseln war, sprach Lysias kein Wort. Aber man denke auch — (und lege die Hand auf den Mund) — was daraus hätte entstehen können, wenn Lysias auch dismal seiner Lieblingsmoral nicht hätte treu bleiben sollen, sich bey einer so herrlichen Mahlzeit, wenigstens auf drey Tage, satt zu essen. — Bey jedem neuen Aufsatze flisperte er sich schon, seinen von jeher liebsten Grundsatz, vor: „Man „muß Pfeiffen schneiden wenn man im Rohre „sitzt!„ und beseelte dadurch immer den widerspenstigen überladenen Magen mit neuem Muthe und Kräften, um noch ein wenig --- und so immerfort, --- ein wenig anzunehmen. --- Seht hier ihr schmähsüchtigen Seelen, die ihr sagt: Lysias sey hochmüthig oder stolz, weil er stets schweigt; seht seine ädle Beschäftigung und urteilet

theilt nie wieder voreilig! — Beklagt ihn lieber! — Seht nur, wie er den folgenden Tag ächzt und vor heftigen Magenkrämpfen sich im Staube herumwälzt, weil er ihn zu voll gepfropft hatte. — Man räth ihm Rhabarber einzunehmen: Aber er meint, das Geld könne er wohl zum Becker schicken. Sein Mädchen muß ihm also lau Wasser bringen, worinn er für einem Dreyer fünfjährige Butter wirft, es so hinnunter schluckt, und seinen Magen dadurch so sehr reitzt, daß ein Anderer, einer solchen viehischen Cur ungewohnt, ohne Zweifel, sein Leben würde haben aufgeben müssen. Aber Lysias

Statt vorher zu essen
Fängt nun an zu fressen!

Damit er aber doch dabey in seiner einmal eingeführten Lebensart nicht zu kurz komme; (Man denke aber auch, welch ein Laster, von seinen einmal gefaßten Grundsätzen ablassen!) so macht er bey den Lebensmitteln, eines seiner unbemittelsten Hausgenossen, bey dessen angeborner Gutherzigkeit er sich desto besser zu fahren verspricht, heimliche Conr, und treibt diesen Spaaß so weit, daß der sich endlich genöthigt sieht, es ihm merken zu lassen, er wisse sein unanständiges Betragen. — Nun meinen sie wohl meine Lieben, Lysias würde sich gewiß bessern? Ja,

ja,

ja, wenn Lysias nicht schon darauf ausgelernt hätte, sich aus solchen Verlegenheiten zu wickeln. — Ich dächte nicht, spricht er ganz trocken, daß ich ihren Lebensmitteln überhaupt so viel Schaden gethan hätte, als sie in einem Abende! Ich habe es ihnen schon längst sagen wollen, daß es, voraus bey ihren Umständen, offenbar Verschwendung sey, in sechs Abenden ein halb Pfund Butter aufzuzehren. — Und um seine Niederträchtigkeit noch besser zu bemänteln; so wirft er sich in die Brust und spricht einfältig höhnisch: Ich meinte es gut mit ihnen und sie sollten es mir noch Dank wissen guter Mann, daß ich sie dadurch auf ihre Ausgaben aufmerksamer zu machen Willens war. — Dieser wollte ihm eben mit seiner immer gleichen Gelassenheit antworten, als Lysias Schuster kömmt. Ein Mann, der bey einer einzigen Dosi mehr Menschenkenntniß, sein Glück in der Welt, wenigstens als Schuster gemacht haben würde: Aber freywillig wohl! Der Tropf hätte auch hübsch denken sollen, wie jener Zahnarzt: „Mundus vult decipi.„ — Nun, kömmt er endlich mit den Schuhen! Es ist kein Wunder, daß er keine Arbeit hat, wenn er so faullenzt! „Ich erhielt sie erst gestern Abend Herr L. und habe „die Nacht gearbeitet um heute Geld zu bekom-

„men,

„men, für mich und meine Frau und Kinder.„ — Wieviel bin ich ihm schuldig? „Für Sohlen „und Hackpflecken zwölf Groschen.„— Wie? — Unverschämter Mann! Glaubt er, der liebe Gott gäbe mir das Geld im Schlafe? Ich muß mirs ein wenig sauerer werden lassen ums tägliche Brod. Wahrhaftig! — Gott verzeih' mir! da würde ich mich noch in Schuhen arm kaufen müssen! — „Nun lieber Herr! eilf Groschen dann, wenns „nicht anders seyn kann.„ — Ey was, er muß billig seyn, sonst mag ein anderer bey ihm arbeiten lassen! — Acht Groschen will ich ihm geben. „Ich kann unmöglich!„ — Ja, ja! Ausflüchte wißt ihr immer! Wer sich an eure Reden kehren wollte; ich will kein ehrlicher Mann seyn! der würde schlecht fahren! Hier sind zehn Groschen komm er her, bedenk er, es ist baar Geld! — „Haben sie Mitleiden lieber Herr! „mit mir, mit meiner armen kranken Frau, mit „meinen hungrigen Kindern.„ — Ach, ich weiß schon; wenn ihr Lumpengesindel nicht so mit eurem Vermögen hausiret hättet, so würdet ihr itzt nicht nöthig haben, andern ehrlichen Leuten beschwerlich zu fallen. — „Gott weiß! wir „sind nicht durch unsre Schuld arm.„ — Es ist schon gut, schweig er nur, wir wissens besser! — Hier ist noch ein Sechser und wenn er

das

das nicht will, so verklage ich ihn bey seinem Gewerke, da soll er noch besser bluten. Ich kenne seinen Altmeister, es ist ein redlicher Mann! (Hier muß unsern Lysias sein Gedächtniß getrogen haben; sonst hätte er sagen müssen: Es ist eben ein solcher Schurke als ich bin!) der solls ihm schon einbringen: denn die Leute so zu übertheuren, das ist in Ewigkeit nicht erlaubt. — Hier standen dem armen Manne die Thränen in den Augen. — Der mitleidigere Hausgenosse drückt ihm acht Groschen in die Hand. — Lysias wendet sich um und thut als sähe er nichts, um ja nicht genöthiget zu seyn, diesem, wenigstens den Sechser wieder zu geben, um den er so verzweifelt gestritten hatte. — Der arme Mann, gehet zu seinen Wohlthäter, weint eine dankbare Thräne auf seine Hand, spricht mit vom Dank erfüllten Herzen: „Gott wirds ihnen vergelten, würdiger Mann!„ und geht fort. — —

Aber wie stehts mit dem Beifall? — — das war auch eine Frage, gerade als ob ich meine liebe D. nicht kennte. — Denn Fehler muß ich wieder gut machen, indem ich hier aufhöre zu schwäzen. Seiner lieben D.

aufrichtiger Freund

P.

Sie=

Siebenter Brief.

Dessau.

In Philantropin ist alles Zerrüttung! — Aber wie kanns auch anders seyn, wenns da unter dem Brustbeine nicht recht helle ist bey den meisten. — Doch, die Schuld fällt größtentheils auf B. zurük, der nichts mehr und nichts weniger in seiner Gewalt zu haben scheint, als, zwey ganz entgegenstehende Dinge, ich meine: Aufbauen und Zerstören, bis in den lieben weissen Mond und den schwarzgrauen Orkus. — Das erstere scheint er vollendet zu haben; beym zweyten ist er gewesen, wenigstens in anderer guter und schlechter Baumeister Gehege. Es ist ihm also nichts weiter übrig als sein eigenes Gebäude, daß doch viel herrliche corinthische Säulen hat, wieder niederzureissen. — Ein Lehrer gegen den andern! doch, vielleicht ists noch Zeit, diesem Uebel Einhalt zu thun, wenn der Menschenfreund, ihr aller Oberherr, aus den väterlichen Vorschlägen, weise fürstliche Befehle macht. — Welche üble Folgen diese Gährung nach sich zieht, werde ich Ihnen mündlich umständlicher und besser sagen können. — Keiner ist bey alledem mehr zu bedauern als der

gute

gute W. der sich für's Philantropin, welches ohne ihm, ohnstreitig seine Endschaft erreichen würde, schon gänzlich sakrificirt hat. Man sieht auch gleich beym ersten Anblik, daß Gram, Sorgen und Verdruß izt wohl die tägliche Belohnung für seine gehabte Mühe und für sein menschenfreundliches Herz seyn mögen. — C. ist verreißt und wie man sagt um sich von den überhäuften Geschäften zu erholen; nach Andern hingegen, reißt er in Geschäften des Philantropins nach Hamburg. Das erstere ist wohl eben keinem Zweifel unterworfen, wenn man die Lage des Philantropins kennt, und ich für mein Theil würde es glauben, weil es mir seine würdige Gattinn sagte. Das Leztere hingegen glaube wer da will, es wirds Keiner für nöthig achten ihm zu widersprechen, wer B. und seine Hitze, C. und seine Bescheidenheit kennt. Heute habe ich den Mann gesehen und gesprochen aus dem unser Jahrhundert, Gott weiß, was noch macht. — In der That, B. ist ein Mann von Verstand, und zu seiner Zeit auch ein Mann von Moralität: Aber mich dünkt, für itzt sich ein wenig zu viel zutrauend und zu zerstreuet, um gut zu säen und gut zu ärndten. — Woraus ich dis schließe? hören Sie ihn selbst. — „Haben Sie meine Schriften gelesen, vorzüglich

„lich die neuesten, und sie auch eingesehn? — Gelesen und vielleicht auch wohl verstanden. — „Auch schon mit dem Unterricht abgegeben?„ — Seit einigen Jahren. — „Aber was halten Sie von meinen Vorschlägen„? Ich billige sie größtentheils, denke aber doch oft, daß sie theils in unserer Welt nicht jederzeit praktikabel seyn mögten, theils, daß sie meistens mit Hitze vorgetragen und vertheidiget werden. — „Ey „ey, lieber Mann; sie bedenken nicht daß „sich Gott sowohl eines strengen B. als „eines sanften R. zur Vollführung seiner „Absichten bedient.„ —— Ich bin völlig ihrer Meinung Herr Professor; aber ich glaube auch, daß Gott öfters den Plan des Ganzen so einrichten muß, damit sich selbst das Uebel in ein Gut verwandeln möge, weil er uns nicht als Sclaven behandelt; bin aber jedennoch vest versichert, daß es noch besser sey, wenn wir stets nach möglichsten Kräften so handelten, daß sich Gott dieses Mittels nicht erst bedienen dürfte. — Ich bitte um Erlaubniß den Lehrstunden im Philantropin mit beyzuwohnen. „Sie sollen alles „sehn und hören, so oft und so viel sie wollen, „denn sie werden unser Philantropin nicht schief „beurtheilen, obgleich die mehresten und ältesten „Lehrer, theils verreißt, theils krank sind.„ Gewiß

wiß nicht! — In der That Freundinn! B. ist ein Mann, dem ich in einigen Zeitpunkten, alles zutraue, und der gewiß noch weit mehr Gutes stiften würde, wenn ihm nicht oft, seine vielleicht zu strengen und bittern Gegener, im Weg stünden. — Bey B. war ich denn auch so glücklich den Hofrath H. zu finden, den ich vorher schon einigemal vergeblich in seinem eigenen Hause aufgesucht hatte. Dieser schien mir, viel richtigen, scharfen und schnellen Verstand zu haben und nicht allein ein lebhafter, sondern auch ein rechtschaffener, braver und theilnehmender Mann zu seyn. — — In eben diesem Hause traf ich auch die würdige Frau des wackern C. --- Diese Aedle, von nicht gemeinem Verstande und viel guten Herzen, darf man nur sehn um sie zu schätzen und zu lieben. --- Heute bin ich auch zu W. gewesen, auf einem ziemlich raschen obgleich bejahrten Jagdklepper. Die Gegend dahin ist eine der schönsten die ich je gesehen habe und das Schloß zeigt von seinem menschenfreundlichen Besitzer und ädlen Kenner wahrer Schönheit. --- Alles ist hier herrlich. Vorzüglich sehenswürdig aber sind in den verschiedenen Zimmern, da man aus einem in das andere geht, die Platfonds; die vielen Antiquen; zwey Gemälde welche die Andacht vorstellen, welche für mich, der ich mir kei-

keinen erhabenern Anblik denken kann, als ein ädles Frauenzimmer, im freudigen Gebet; statt aller übrigen hätten gelten können, und die Danae zu der Zevs in einem goldenen Regen kömmt. Diesen leztern gehöret ohnstreitig der Vorzug vor allen übrigen, wenn es auf die Erwägung der Meisterhand ankommt, die dieses trefliche Gemälde darstellen konnte. — Ebenmaaß der Theile, Colorit, Perspective; Alles, alles ist ohne Tadel. Kurz, Natur und Kunst scheinen hier gewetteifert zu haben, um gemeinschaftlich ein schönes Ganzes hervorzubringen. — O, Liebe! Du mußtest bey seyn, denn hätte ich alles tausendfach genossen, alles weit lebhafter noch empfunden. — Bey alle dem heißts doch: Das Schloß mit allen seinen Herrlichkeiten, ohne die Menschenfreunde, seine großmüthigen Besizer gesehn zu haben; Nichts gesehen haben. — Wie gerne gäbe ich Ihnen auch von diesen erhabenen Menschen einige Züge. Aber ich kenne meine Schwäche zu gut, wenns auf Schatten und Licht im Gemälde ankommt; und weiß Sie haben den 6ten Brief der Reise Frizens nach D. gelesen. — Ueberhaupt habe ich mich schon, auf alle künftige Fragen meiner Freunde, in Absicht auf dies ädle und so wohlgestimmte Menschenpaar, vorbereitet; und ein für allemal fol-

gende Regel als eine Antwort für mich abstrahirt: Man muß selbst gehen, selbst hören, selbst sehen, wie Jude und Christ, mit Loben und Danken und Glükwünschen, nie scheinen aufhören zu können. — Mit dem größten Vergnügen habe ich Heute einige Philantropisten auf ihren Tanzboden, und andere mit ihren Lehrern in dem Garten, der zum Philantropin gehört, gesehn. Diese Jünglinge scheinen größtentheils gutartig zu seyn; doch haben auch sie, gleich andern Menschenkindern ihre Fehler, und der Saz wird also wohl immer seine löbliche Richtigkeit behalten: Man findet hier zwar nicht all' das Gute was einige glauben; aber auch nicht all' das Böse was andre wohl vorgeben, die vielleicht zu eingeschränkte Organen zum sehen haben. — Ueberhaupt glaube ich, der Fürst und das Philantropin; nicht B. müßte mehr unterstüzt werden, dann würde alles einen sehr guten Fortgang gewinnen. Und das sind also Unholde des Menschengeschlechts, die alles, alles, durch ihr ewiges unverständiges Geschrey untergraben: Denn, man lasse diese im Grunde vortrefliche Anstalt eingehen, und alsobald wird es fernerhin Niemand wagen, eine ähnliche löbliche Anstalt, die mit so vieler Schwürigkeit verbunden ist, zu unternehmen. —

Adieu liebe D.

Ach-

Achter Brief.

Von Elisa D. an Y.

Mein Theuerster!

Me.

Wie angenehm unterhalten uns Ihre Briefe! — Nehmen Sie nun auch unsern innigsten Dank dafür. — Meine liebe Sophie meinte, und ich gab ihr meinen ganzen Beyfall: Wenn Sie es nicht sagten, so würde sie es niemals glauben können, daß noch ein so niedriger Geiziger als Lysias in ganz Europa zu finden wäre, wo es doch offenbaar izt leichter zu seyn schiene, eher 100 Luculls als einen einzigen Lysias zu finden. — Aber hören Sie, bey alle dem Guten und Nüzlichen Ihrer Briefe, in Absicht meiner sowohl als meiner Freundin Sophie C. haben Sie mir doch oft eine unangenehme Stunde gemacht und eben so oft zu einem scharfen Dispüte unter uns Beyden Veranlaßung gegeben. — Jenes durch den Gedanken, daß Frauenzimmer nicht reisen dürfen; und Ihre Briefe, so schadlos sie mich dadurch auch immer zu halten glauben, beantworten doch nicht alle meine Fragen, die ich noch bey diesem und jenem Saze mir selbst

aufwerfe, oder sie veranlassen doch dergleichen. Wenn ich nun auch reisen dürfte, so könnte ich mich aller der wißbegierigen Fragen überheben. Daß sie nicht Kleinigkeiten zum Gegenstande haben, davon denke ich, sind Sie gewiß überzeugt: Allein eben dies, daß ich mir aus Ihren Briefen selbst keine Antwort darauf suchen kann, und daß ich nicht selbst reisen, selbst sehen, hören und empfinden darf, daß macht mich bisweilen unwillig, auf die einmal von unsern lieben Vorfahren, sehr zu unsern Nachtheile, eingeführte, Mode daß wir nicht reisen sollten. Und dann werde ich böse auf die Mode und auf die alten Vorfahren, die vielleicht besorgt waren, daß wir den Männern zu klug werden mögten. — Daß ist denn nun auch so immer die Veranlassung zum Streit mit unsrer C. die mir hierüber zwar viel sagt, worinn ich ihr wohl Recht geben und mein Schmählen einstellen sollte; aber wie es denn nun so zuweilen ist, wenn man einmal auch glaubt Recht zu haben und die Gegenparthey es auch hat, da ist des Streitens kein Ende. Denken Sie nur an unsre kleine Zänkereyen! — Nun, wenn Sie nur erst wieder da wären und der obwaltenden Zwistigkeit durch Ihre Entscheidung ein Ende machen könnten. Wenn Sie's sagen, daß ich

Un-

Unrecht habe — je nun, — denn will ichs glauben. — Aber bis dahin — Hören Sie C. läßt Sie durch mich ersuchen, (gleichsam als ob das nun mehr Gewicht hätte, wenn ich Sie mit ersuchte, und als ob Sie schon Jemanden eine billige Bitte abgeschlagen hätten;) Sich doch bey dem jungen V. nach ihren Vetter, Herrn Z. zu erkundigen. Sie, und ihre Base selbst, hat seit Jahr und Tag keine Zeile von ihm gesehen. V. muß Ihnen am ersten und beßten Nachricht von Herrn Z. geben können. Seyn Sie doch aber auch zugleich ein wenig aufmerksam auf die Wirthschaft des jungen V. denn Ordnung und Reinlichkeit schien schon hier seine Neigung eben nicht zu seyn. Wundern müßte ich mich, wenn er sich gebessert hätte, aber freuen könnte ich mich wahrlich nicht, wenn er es jezt noch ärger machte. Ich weiß Sie können keine billige Bitte abschlagen

Ihrer

D.

Neunter Brief.

Dessau.

Gestern, meine Liebe, habe ich, da es ein schöner Tag war, zu Fusse unsern V. besucht, um,

um, wie Sie in Ihrem letzten Briefe wünschten, Nachricht von Ihrem wackern Z. zu erhalten. Ich klopfte. „Wer da? — Nur herein wer einen Kopf hat!„ — Himmel wie fuhr ich zusammen, als mir, der ich doch gewiß kein Feind vom Tabackrauchen bin, eine Tabackswolke, beynahe den Odem benahm, und noch einige andere, in der Atmosphäre der Stube herumwandernde Dünste meine Geruchsnerven sehr empfindlich trafen. — Ich trat näher, und nun war ich erst im Stande unsern saubern B. zu entdecken, der sich, seiner ganzen riesenmäßigen Länge nach, in einen Armstuhl geworfen hatte, mit einem Schlafrocke, dessen rechte Farbe ich unter dem Wust von Schmutz nicht mehr erkennen konnte, vermuthlich weil ihm der Schlafrock, oft statt eines Kehrbesens oder Handtuchs gedient haben mogte. — Seinen Kopf und die sträubigen ungekemmten Haare deckte eine Mütze, deren Schwärze wohl seit einem halben Jahre kein Wasser trübe gemacht; und seiner Pfeife konnte man's sehr deutlich ansehn, daß sie ihn des Geldes wegen wohl öfters ins Gedränge gebracht haben mogte. — Hinter dem Ofen lag eine ganze Garderobe brauchbares und unbrauchbares Schuhzeug, das beynahe dem Schimmel zum Raube geworden war; schwarzes und weis-

ses Leinen, das alles vertrug sich hier recht brüderlich. Im Fenster gab es Schuhbürsten; Schuhwachs; etwas getrocknetes, das vielleicht seit vier und mehreren Tagen auf den Schuhen und Stiefeln zusammen getragen war, und eine Mausefalle, worinn sich noch der Fang von der vorigen Nacht befand. — Ein, seit einem halben Jahre nicht gereinigter Leuchter; Lichtscheeren; Puder; Haarwickel; Kamm; Pomade; Tabacksasche; ganze Seen von Dinte; Noten; Federmesser ohne Griffel; eine Caffekanne ohne Henkel und Kopf, deren Hauptschmuck ein von Salpeter angeschossener Milchtopf war; Tassen worinn noch Rudera von dem vor sechs Wochen daraus getrunkenen Caffe waren, und Theelöffel von denen ich bis diese Stunde noch nicht sagen kann, ob sie Silber oder Kupfer zur Grundlage hatten, machten das regelmäßige Tischservice aus. -- Ich weiß nicht wie es kam, daß unser V. doch endlich nach einigen Fragen die das Wetter und Stadtneuigkeiten betrafen, auf einige Schriftsteller unserer Zeit gerieth. -- Klopstock war ihm zu schwülstig; Basedow nichts mehr und nichts weniger als der dümste Projecteur; unser lieber Gellert nicht für das gemeine Leben und seine Moral völlig ein Hirngespinst, welche er weder gelesen hätte noch je

lesen

lesen mögte. Wieland, meinte er, könnte vielleicht noch durchpaßiren, weil er, doch wenigstens dann und wann, etwas zu lachen auftischte; aber sonst hätte er auch nicht das geringste Gesunde. — Mathematiker, Philosophen, Naturforscher und Sprachkenner, verbannete er ohne weitere Umstände in die Unterwelt und wunderte sich nur darüber; wie es Leute geben könnte, die sich ihr ganzes Leben hindurch mit solchen nichtsbedeutenden Kleinigkeiten beschäftigten. — Ich hielts nicht der Mühe werth sein Gewäsche zu widerlegen, da ich leicht sehen konnte, daß meine Lunge es nicht lange mit seinem fürchterlichen Basse aushalten würde, und ich überdem des mir höchst verdrüslichen Geschreyes, entledigt zu seyn wünschte; sondern bat ihn, mir seine Bibliothek zu zeigen. Er that es und frug mich, mit der innigsten Zufriedenheit über seinem vermeinten Sieg: Ob er nicht mit weit mehr Geschmack gewählet hätte, als viele andere. — O, wie ergözte ich mich an zwanzig Bänden, die, einige wenige ausgenommen, lauter Romane waren, unter denen eine Geschichte von irrenden Rittern und verwünschten Schlössern; die Kaiserinn Octavia und der gehörnte Siegfried, den ersten Rang behaupteten. — Die hier herrschende Ordnung? Beym Apoll!

schö-

schöner müssen Sie sie nicht denken. Eins stand; das andere lag; auf dem einen befand sich Zucker; auf dem andern Tabak und der Himmel weiß, wozu sie alle dienen mußten! Des Reimarus vortrefliches Buch über die Kunsttriebe der Thiere, von dem ich nicht wußte, wie es in unsers V. auserlesene Bibliothek gekommen war, hätte ich Keinem rathen wollen anzurühren, der seine Augen nicht durch den herabfallenden Staub zu blöden Gefahr laufen wollte. — Verwirrung und Erstaunen war bey mir aufs höchste gestiegen, um mich nun einigermaßen zu erholen, ging ich zum Claviere. Aber verzweifelt! Wie erschrack ich, als ich mit den Fingern auf den Tasten kleben blieb; die Saiten von einigen Folianten; Spiegel; Degengehenk und einer von Calfonie unkenntlichen Geige entladen mußte! Die Saiten verworren; den Resonansboden zerborsten und hie und da einige Spuren von Caffetassen, Biergläsern u. s. f. auf demselben erblickte. — Um unsern V. meine Verlegenheit nicht merken zu lassen, frug ich kurz, wo sich Z. itzt aufhielte, und auf die Antwort er sey munter und gesund und würde in ein paar Tagen oder Wochen bey meiner lieben, guten D. eintreffen, empfohl ich mich bestens, gelangte zu Hause an und setzte wohlbedächtig das

Symbolum in meine Schreibtafel, um stets eine ansam reminiscendi zu haben: Ordinem vt dimidiam vitae partem conserua. — Morgen ein mehreres meine Werthe

Ihr

P.

Zehnter Brief.

Dessau.

Da komm ich eben vom Philantropin und habe die mehresten so wohl großen als kleinen Philantropisten in dem für sie bestimmten Garten gesehn, wo sie nach den ersten Morgengeschäften unter der Aufsicht eines Lehrers, eine halbe Stunde mit verschiedenen Spielen zubrachten. — Ein Theil von ihnen, schob Kegel; ein anderer, spielte Ball, und ein dritter Theil übte sich in geschickten Springen: Hier grub einer die Erde auf; dort bauete einer eine sehr stattliche Wachthütte, kurz, alles war Geschäftigkeit und Leben! — Das war Wonne meinem Herzen, zu sehn, wie das alles hüpfte, sprang und sich seines Lebens freuete. Ich sah alles, indem ich mich

mich stellte als sähe ich nichts! Sah, daß man auch hier Menschen, und nicht Geschöpfe ohne Fehl suchen müßte; sah aber auch, daß vielmehr Saamen des Guten als des Bösen in dem Herzen der Philantropisten verborgen läge. — Ja, dachte ich: Sorgt man hier eben so für die übrige Erziehung, als für den Körper; so verzeih mirs der Himmel! thörigt ist das Menschengeschlecht, das eine so lobenswerthe Anstalt nicht unterstützt. — Bis jetzt deucht mir immer noch, das größte Uebel beym hiesigen Unterrichte, liege in der Uneinigkeit und Unordnung. Würden die Lehrer alle von wahrer Menschenliebe beseelt und arbeiteten alle zu einem gemeinschaftlichen Zweck, so würde alles gut gehen: So aber zerstöret ihre Uneinigkeit das mehreste Gute! — Doch — ich wollte Ihnen die Lehrer in der Ordnung zeigen, in welcher ich sie gesehen und gehört habe. — Nun, ich will gern ins Gleis beugen! — Fr. Ein Mann, schön am Körper, Geist und Herzen, ließ heute die ältern Philantropisten einige Stellen aus Campens Sittenbüchlein übersetzen, verbesserte die Fehler welche gemacht wurden und setzte einige Anmerkungen hinzu, die Einfluß haben konnten, auf den Verstand und den moralischen Charakter der jungen Leute. Nichts erfreuete mich hiebey

mehr,

mehr, als der sehr geübte Verstand der Schüler: denn sie übersetzten öfters sehr schön und richtig, selbst schwere Stellen, die ganz wider den Genius der lateinischen Sprache waren. — Der Vorwurf, daß man hier nie gut Latein lernen würde, fällt also von selbst weg, wie die Erfahrung Jedem überzeugt. Und überhaupt ist es sehr wahrscheinlich, daß der wackere Fr. einstens einer der geschicktesten und beßten Lehrer am Philantropin werden wird. — N. scheint ein nicht ungeschickter, arbeitsamer und guter Mann zu seyn. Eine Frage von einem seiner Schüler setzte ihn etwas ausser Fassung: da ihm nun ausserdem alles sehr gut vom Munde ging in dieser Stunde, so könnte Jemand sagen, er hätte sich auf das, was er zu sagen gedachte, sehr gut vorbereitet gehabt und wäre in einem andern Falle vielleicht noch öfter ins Stocken gerathen. Allein einer solchen Beurtheilung würde ich gerade zu meinen Beifall versagen; indem ich glaube, dieses Betragen sey für N. das größte Lob und jedes rechtschaffenen Mannes Pflicht. Und ich bin vest versichert: Kein Lehrer darf mit gutem Gewissen jenem Spaz nachahmen, der das pfif, was und wie es ihm in den Schnabel kam, wofern er nicht selbst für einen schwätzelnden Spaz mit Recht gehalten

seyn

seyn will. — Br. War vielleicht heute zum Unterrichtgeben nicht sehr aufgelegt, sonst wäre er in der That ein sehr mäßiger Lehrer, und würde selbst auf niedern Schulen keine hohe Rolle spielen. — — Diesen Nachmittag habe ich mit B. sehr vergnügt zugebracht, bey dem guten, wackern und rechtschaffenen W. — O, dis ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, auf dessen Stirne man aber den tiefen Kummer sieht, welchen ihm seine undankbaren Mitbürger machen. — Wir sprachen viel, so wohl über Unterricht des Geistes, als Erziehung des Körpers. Ich sahe mich oft genöthigt von ihren Grundsätzen, die mir nicht jederzeit praktikabel schienen, abzugehn; aber noch weit öfter, sah ich mich gedrungen, ihnen meinen völligen Beyfall zu geben. — W. versprach mir auf eine sehr gütige Art, Morgen selbst den kleinen Philantropisten Unterricht zu geben, damit ich sähe, wie die ältesten Vorsteher des Philantropins wünschten, daß Jeder unterrichten mögte. — Wie dankte ich dem lieben Mann dafür in meinem Herzen. — —

Einiger würdiger Männer und Freunde, sowohl Befehl als Bitten zu Folge, bin ich mit in der heutigen Comödie und in dem auf dieselbe folgende Kränzchen, oder wenn Sie lieber wollen,

len, weil man zulezt auch getanzt hat, auf dem Ball gewesen. — Für ein Privattheater war die Bühne wie das Parterre sehr schön; weder durch übertriebene Künstley verdorben, noch zu groß noch zu klein. — Die agirenden Personen, waren alle nur Liebhaber des Schauspiels, und gröstentheils bemittelte und geehrte hiesige Einwohner. Man führte die Juden von Leßing und ein überseztes Stük von Voltaire auf. — Ein gewisser Kaufmann, erwarb sich durch seine Stärke im komischen aller Zuhörer Beyfall und ich gestehe gern: Weder unter S. noch D. noch W's Gesellschaft habe ich Jemanden bemerkt, der so viel Anlage dazu, und so viel Stärke darin gehabt hätte. Als Liebhaber betrachtet, führte Jeder seine Rolle vortreflich aus. Mir Sonderling aber gefiel doch nichts so sehr, als ein paar Tenor- und Discant-Arien, die von dem Hofmusikus Rust mit der Geige begleitet wurden. In der That, dieser Mann ist ein Orpheus unsrer Zeit. Er beherrscht mit seinem Instrumente, die Herzen aller Zuhörer ununschränkt. — Die Tenor-Arien und Recitative sang der vorhin genannte Kauffmann mit allgemeinen Beifall. Die Diskant-Arien aber, welche alle vortreflich gesezt waren, sang eine gewisse Demoisell N. — O, liebe D! —

welch

welch einen Umfang in der Stimme; welche Schnelligkeit; welche Biegsamkeit! — dabey, ein so vestes Steigen und Fallen, und eine Macht des Ausdrucks der Jedermann zur Bewunderung fortriß. — Ich Armer, hatte für Sie nichts weiter als einige dankbare Thränen. — Nach der Comödie begaben sich alle, einige Wenige ausgenommen, nach den gemeinschaftlichen Speisesaal. Alles war hier unschuldige Freude und Keiner störte den Andern; ohngeachtet der kleine Saal die Menge Menschen kaum fassen konnte. Man aß, trank, plauderte und scherzte auf eine anständige Art: Was, Wie und mit Wem man konnte und wollte. — Unter der Gesundheit des hohen fürstlichen Hauses, sahe man mit dem größten Vergnügen, wie auf aller Anwesenden Gesichter, die beßten, die innigsten Wünsche sich mahlten, und wie die heitere unschuldige Freude unverhüllt da lag. Einige Zeit nach dem Essen wurde getanzt. — Ich nur begab mich unter Begleitung des würdigen lieben W. nach Hause, warf mich nachläßig in meinen Lehnstuhl und schrieb noch an Dich liebe Seele, um mir recht eigentlich eine angenehme Nacht zu verschaffen, und sie Dir recht innig zu wünschen.

P.

Eilf-

Eilfter Brief.

Dessau.

Ich habe Herrn B. einige Säze aus der Optik vortragen hören, der, wie ich schon von Halle aus geschrieben, nicht eigentlich hieher geschickt worden ist, um zu lehren, sondern um zu hören. Da er aber hieher kam, so fehlte es vermuthlich an mathematischen Lehrern, und man sahe es also sehr gern, daß er die mathematischen Stunden übernahm. Dieser wackere junge Mann, wird einst ein vorzüglich guter Schullehrer unsrer Zeit werden: Denn er hat nicht alltägliche Kenntniße, vermehrt sie durch anhaltenden Fleiß und hat schon izt einen vortreflichen Vortag, nur wünschte ich ihm bey demselben weniger Eilfertigkeit. Eichenberg, einer seiner Schüler und ein fähiger Kopf, wird ihn jederzeit verstehen, ob aber auch alle die übrigen, das mag mein lieber B. selbst, und Andre beurtheilen. In der That, wenn man die jungen Philantropisten und vorzüglich diesen Eichenberg sieht und hört, und bedenkt, daß dis Alles höchstens in zwey Jahren geschehen, erlernt und bewürkt ist, so muß man nohwendig auf die Meinung gerathen: Der Fehler läge an unsern

Vä-

Vätern und Lehrern, nicht an unsern Kindern und Zöglingen. — Und bey alledem ist dieses denn doch immer nur das Werk eines einzigen Mannes, der eben sowohl seine Mängel hat, wie wir andern. Wie aber nun, wenn das Philantropin deren vier oder noch mehrere hätte? — Seeliger Gedanke für jedem wahren Menschenfreund! — Herr W. — dieser ädle Mann! — machte mir heute die angenehmste Freude mit zwo Stunden, die er einem Examen, mit den kleinen Philantropisten, widmete. — Könnte ich Ihnen doch alles recht anschauend machen! — Unmöglich kann man seinen Vater mehr lieben als die kleinen Philantropisten ihren W. Alles ist bis zum Hüpfen vergnügt, so bald er kömmt. — Erst ließ er sie rechnen, und es ist zu bewundern, wie sie die schwersten Exempel, aus allen vier Rechnungsarten, so schnell und richtig im Kopfe ausrechneten. Auch ein Fremder gab ihnen eins, gewiß kein leichtes aus der Regel Detri, und sie waren schon mit der richtigen Antwort da, als ich kaum angefangen hatte zu rechnen. — Nun nahm er mit ihnen das Fragespiel vor; dann das Commandirspiel, das Wahrheitsspiel u. s. f. Und stets hörete man die lieben Kleinen von neuen jauchzend bitten: „Porro! — Perge! — Per-

gas velim! — — Kaum konnte ich mich dabey des Gedankens erwehren: Die undankbare Welt verdients nicht, daß man etwas zu ihrem Beßten unternimmt! Mögte sie doch immerhin B's Verdienste vergessen! Wenn sie nur den Mann voll inniger Menschenliebe, den Mann, den das Philantropin alles zu verdanken hat, nicht so mit blos guten Wünschen abspeißte! — B's Methode zu unterrichten, ist und bleibt noch immer die Beßte, für junge Leute die noch nicht über 14 Jahr als sind, man rede und klügle auch dawider so viel als man will. — Ich habe selbst, und darf mit guten Gewissen hinzusezen; ohne Vorurtheil den Versuch gemacht, und habe grőstentheils das wahr gefunden, was man von den Kenntnissen der dortigen Lehrlinge sagt, und ihre meistentheils richtige und stets muntere Antwort, ist für mich die grőßte Belohnung gewesen. ——— Adieu! Gott erhalte meine liebe D. und Ihre würdige Eltern gesund.

P.

Zwölfter Brief.

Dessau.

Heute habe ich mit den Lehrern und Schülern des Philantropins gemeinschaftlich gespeist. — Hier gehet alles nach der beßten Ordnung, ob man gleich durch keine eigentlichen Geseze dazu verbunden ist. — Ehe wir uns sezten, betete W. wie einer beten kann, der vest überzeugt ist, von jeher, so viel ihm möglich gewesen, nach seinen beßten Wissen, welches er stets mehr zu berichtigen bemüht gewesen ist, gehandelt zu haben. Drauf sezten wir uns, assen Speisen, die zwar nicht köstlich, aber gesund und gut zubereitet waren und tranken Wasser. Ueber Tische sprach Jeder nach Belieben, Latein oder Deutsch oder Französisch. — Nichts machte während dem Essen meine Bewunderung mehr rege, als die überaus grosse Mäßigkeit der sowohl kleinen als erwachsenen Tischgäste. Gewiß, dis ist ein Verdienst der hiesigen Erziehung, dessen sich so leicht keine andre rühmen kann. Nach dem Essen wird meistentheils eine Strophe gesungen. Heute verrichtete W. nur ein Dankgebet, welches man aber recht eigentlich ein herzliches nennen konnte. — — Diesen Nachmittag habe ich

zwo Stunden lang die Gefilde um Dessau betrachtet. — O, es ist eine fast über alle Beschreibung herrliche Gegend. Meine Blicke verlohren sich ganz in der weiten schönen Natur, und innigste Freude war mein Dankgebet. — Ach! ich dachte an Dich liebe D. an Deine empfindsame Seele — an unsere simpathisirende Empfindungen. Hätte ich diese schönen Gefilde doch an deiner Seite durchwandern können! hätten wir uns durch seelenvolle Blike und durch heisses Händedrücken unsere Empfindungen wechselsweise mittheilen, und sie dadurch erhöhen können! was hätte ich dann noch zu wünschen gehabt! was könnte dann noch meiner Glükseeligkeit gefehlt haben! — Dieser Gedanke öfnete mein Herz ganz der Freude beym Anblik der schönen Natur. — Meine Seele sog — gleich einem Schwamme — tausende der Freuden mit geizigen Zügen ein. Aber itzt, da ichs Dir ausdrüken mögte, o, — da fließts alles wieder in einander! — — Du weißts auch, Liebe, — daß die höchste Empfindung sprachlos ist. — Nun, unser guter Gott und Vater im Himmel führe uns bald wieder zusammen, um einen solchen Abend, wie Jene — doch zu früh verflossene Zeiten; in deinen Gefilden, oder unter Deiner wirthbaaren Linde, Hand in Hand einmal wieder geniessen zu können. Mor-

Morgen wohn ich noch dem Gottesdienst im Philantropin mit bey; aber hievon schreibe ich erst aus M. denn übermorgen bin ich in Z. und den folgenden Tag zu M. — Leb wohl Engelseele, deren Bild der liebe Gott so tief in mein Herz geprägt hat.

P.

Dreyzehnter Brief.

Dessau.

Glauben Sie meine Beßte, heute habe ich B. mehr als einmal glücklich gepriesen; mehr als eine meiner heissesten Thränen floß zu seiner Ehre und brachte ihm meinen ganzen herzlichen Dank und Beifall. — Es traf sich, daß der Gottesdienst im Philantropin dismal so gehalten wurde, daß alle Glaubensverwandte daran Theil nehmen konnten; deshalb fanden sich auch einige Juden bey demselben ein, die ein vorzüglich gutes Beispiel gaben, welches ihnen jeder Menschenfreund gewiß Dank wissen wird. Der Anfang wurde mit einem Verse eines vortreflichen Lie-

Liedes gemacht. — Die Wichtigkeit der Handlung; der Ort; die ansehnliche Versammlung und die feyerliche Stille, alles, alles vereinigte sich hier, um meine ganze Seele zur tiefsten Anbetung zu neigen und mein Herz zu Gott, dem Vater Aller zu erheben. — Nach dem feyerlichen Gesange hielt B. eine Rede, deren erster Abschnitt ganz theoretisch, deren zweter aber meistentheils praktisch war, und deren dritte Abtheilung gröstentheils, die Leidenschaft der Zuhörer in Bewegung zu setzen, zur Absicht zu haben schien. Unter dieser Rede, deren Hauptinhalt die Güte und Grösse Gottes war, wurden bald eine, bald zwo Strophen gesungen. — Ja Liebe, tausendmal schon habe ich gewünscht, unser Gottesdienst mögte eben die Einrichtung bekommen. Aber — das zu erhalten suchen, hiesse wohl in ein Wespennest stören, und — wie würd's einem da um die Ohren sumsen. — Die Andacht war auch allgemein. Vorzüglich aber freuete ich mich über die grosse Aufmerksamkeit der mehresten Philantropisten, es schien, als wollten sie von der ganzen Rede kein Wort verlieren. — Nun muß ich Ihnen aber auch sagen was mir nicht gefallen wollte. — (Ich sage ausdrücklich, mir.) — Vorzüglich die stete Unterbrechung der Rede, durch die dazwischen

ge-

gesungene Strophen, die wohl gar, oft nicht einmal recht paßten. — Ich weiß zwar wohl was der gute B. darauf antworten wird: „Die „Zuhörer sollen dadurch desto aufmerksamer er„halten werden.„ — Nun frägt sich aber, ob die starken oder die schwachen? „Die erstern be„dürfen dieser Arzney nicht, wohl aber die letz„tern.„ — Hier weiß ich in der That nicht was ich sagen soll, denn dem gemeinen Manne schien mir die ganze Rede nicht faßlich genug zu seyn, obgleich sie dem denkenden Kopfe in aller Absicht schön seyn mogte. Aber dieser letztere dünkt mich, wurde wiederum, durch die häufige Unterbrechung mehr gestört, als im Denken erhalten. — Bey dem allen scheint mir der philantropische Gottesdienst noch immer einigen Vorzug vor unsern gewöhnlichen zu behalten; wenn man auch annimmt, daß endlich der Eifer und die große Andacht bey demselben abnehmen würde, wenn er erst allgemeiner wäre und nicht mehr einen Mann von dem Feuer hätte, welches B. beseelt und gänzlich mit sich fortreißt, wenn er erst in der Rede ist. — — Hier haben Sie also einen sehr unvollständigen Entwurf von dem, was ich zu D. gesehen gehört und gefühlt habe. — Mich dünkt die größten Hindernisse am Philantropin, werden vor itzt wohl immer noch

seyn und bleiben; theils, die Uneinigkeit, theils der Gehalt und theils, die so sehr verschiedene Fähigkeit der Lehrer. Uebrigens verhält sich das Gute zum Bösen wohl, wie $\frac{10}{5} : \frac{6}{3}$, wenn das Verhältniß in andern guten Schulanstalten wie $\frac{10}{5} : \frac{8}{4}$ ist. — Und Ueberdem, da heutiges Tages das Projecte machen, zur Verbesserung alter unvollkommener Gebräuche, so zur Mode geworden ist, so will ich Ihnen einmal einen Entwurf der Art — nennen Sie's Project oder Luftschloß oder wie Sie wollen -- zur Beurtheilung vorlegen. — Meine Gedanken sind ohngefähr diese: Alles bisher Uebertriebene, würde auf den alten Fuß zurückgebracht; denn machte B. und C. einen Entwurf zum Ganzen; dieser würde von gelehrten und rechtschaffenen Männern Deutschlands durchgesehn und so viel als möglich verbessert. Nun erst träten ädle Wohlthäter zusammen und gäben funfzigtausend Thaler, die aber allein der Landesfürst von D. in seine Hände bekäme. Dieser liesse den Plan durch dazu geschickte Männer ausführen, sorgte für Lehrer, die aber jederzeit das Zeugniß eines guten Lebenswandels haben, und vorhero von treuen und eigentlich gelehrten Männern geprüft seyn müßten. Gäbe dann aber auch diesen, zu Lehrern aufgenommenen, eine gute Pension und blie-

bliebe stets Selbst das eigentliche Oberhaupt des Ganzen.

Ich küsse Ihnen die Hand und bin Ihr trautester Freund.

P.

Vierzehnter Brief.

Magdeburg.

Freuen Sie sich, ich habe meinen Beßten, meinen redlichsten Freund, habe meinen lieben F. gesehn! Auch meine lieben übrigen Verwandten! — Väter, Mütter, Kinder, Lehrer, Schüler; — Alle, alle habe ich gesund und mich noch liebend getroffen! — Gott, welch ein Uebermaas von Freuden! — Nein, grössere Geschenke hast du Freudengeber für diese Erde nicht, als den Besitz der innigsten Liebe, ädler, kluger und rechtschaffener Freunde. — Wie man doch unter dem freudigen Tumulte seines Herzens, alles so ganz vergessen kann: Denn ich versprach Ihnen stets in aller Ordnung fortzufahren und habe es gleichwol unterlassen zu sagen, daß ich, da ich kurz vor der Dämmerung zu Z. ankam, kaum noch

noch so viel Zeit übrig hatte, Z. selbst, die schönen Gärten der Stadt, und ihre überaus angenehme Lage flüchtig zu übersehen; und daß ich hier die Bemerkung gemacht habe: Z. sey, so wohl in Absicht der Lage als in Absicht der Bauart, die schönste unter den Städten des so alten fürstlichen Hauses von Anhalt. — — Auch zu Hn. bin ich gewesen und habe mit freudigem Ergötzen von neuen die Gegend betrachtet, die mich als Kind in ihren Wäldern, an ihren Bächen, auf ihren Bergen und Fluren in Unschuld dahin hüpfen sah, gleich der frölichen Gemse die entferntes feindliches Geschoß verachtet. — Freundlich plätscherte mir hier, der an die flachen Ufer wallende Fluß entgegen, den ich oftmals als Knabe und Jüngling, mit Händen und Füssen schlagend, furchete. O, der Zeiten! wo ich hier nicht selten des unnennbaren Glücks genoß, die Freuden all', aus der gütigen Hand des allmächtigen Erhalters der Natur, mit vollen Zügen einzuschlurfen! Mit Dir ädle und an deiner Hand, will ich nun auch noch oft, will ich täglich dem innig danken, der so grosses an mir und an uns allen gethan hat. — Morgen hör ich vielleicht das trefliche Drama aufführen, dessen gemeinschaftliche Verfasser unser ädler R. als Dichter und unser gefühlvoller R. als Componist,

ponist, sind. Ich hätte Dir nun freylich wohl noch viel zu sagen, gute, ädle Seele! aber ich will zufrieden seyn, daß ich Ihnen die Hand recht freundschaftlich drücken und es Ihnen überlassen kann, zu bedenken, was dis alles zu bedeuten habe. --- Was macht denn unsre gefühlvolle C.? Soll ich denn von ihr nichts, auch nicht eine Zeile erhalten. Bin ich doch ganz böse auf den mächtigen Sänger Oßian! der wird mich wohl noch um alle Freuden bringen. Schöner Dank für meine Bemühung, ihn so guten Händen zu übergeben! --- Doch vielleicht hat folgendes Mittel einen guten Erfolg. --- Sagen Sie unsrer sanften C. -- aber Sie müssen auch fein ernsthaft dabey aussehn können: --- Ich würde ehestens meinen Oßian zurückfodern, wofern sie nicht bald schriebe. Empfehlen Sie mich Ihren würdigen Aeltern; grüssen Sie unsre liebe C. beßtens, und versichern Sich, daß ich stets seyn werde

Ihr

lieber Freund

P.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Von Elisa D.

Lieber guter P.

Mr.

Warum ists mir doch nicht möglich den Kummer zu überwältigen, der mich seit Ihrer Abreise drükt, da ich doch meine liebe beßte Eltern und meine gute C. um mich habe. — Wenn Sie des Abends bey uns gewesen waren; wenn ich mir ein Lied von Gellert sang und spielte und mich noch einige Augenblicke mit mir allein beschäftigen konnte; dann ward meine Seele froh, mein Herz ruhig und der Augenblik meines Erwachens war unaussprechlich heiter: Aber izt erwache ich, wie von einer schweren Last ermüdet, izt traure ich und mein sonst so ruhiges Herz ist wie in Klammern. Alles was ich um mich sehe, erinnert mich an Ihre Entfernung und macht sie mir täglich schmerzhafter. Meine Gesundheit — Alles alles will, ich soll meinen Kummer mildern; und doch kann ichs nicht! — Lieber, strenger Freund, — wollen Sie denn noch länger unerbittlich seyn! — O, kommen Sie,

kom-

kommen Sie und geben unserer freundschaftlichen Versammlung, durch Ihre ernsten und doch so angenehmen Gespräche, Heiterkeit und Leben wieder. — Zugleich erhalten Sie hiermit einen Brief und noch überdem ein sehr drolligtes Gespräch von unserer lieben C. Leben Sie wohl liebster Freund.

Elisa D.

Sechszehnter Brief.

Von Sophia Cr.

Beßter P.

Mr.

Sie müssen Ihrer Cr. keine Vorwürfe machen! --- in der That, die verdiene ich nicht. --- Schon vor 14 Tagen hatte ich einen Brief an Sie fertig; zwar hätte ich ihn Ihnen nun auch gleich schicken sollen, aber stets wurde ich wieder durch andere Dinge daran gehindert. --- Nun mögte ich mich so gerne recht satt mit Ihnen plaudern; aber wie soll ich, da ich stets gestört werde.

Wäre

Wäre ich ganz Herr meiner Zeit, o, dann sollten Sie sehn, jeder Augenblick, den mir meine nothwendigsten Beschäftigungen übrig liessen, sollte Ihnen gewidmet seyn, jeder sollte Sie überzeugen, daß mir, nächst meinen lieben Eltern, nichts so schäzbar wäre, als mein lieber P. — Wenn Sie wüßten, wie dunkel es um mich würde, indem ich auch nur einen flüchtigen Blik auf jene Zeiten zurükwerfe, wo mir, wenn Sie bey uns waren, die Stunden wie Augenblike verschwanden; gewiß Sie würden nicht lange mehr zögern in die friedliche Wohnung zurük zu kehren, wo Sie ehedem über mich und meine liebe D. durch Ihre heitern Gespräche, Zufriedenheit und Glück verbreiteten. — Sie erhalten hiebey ein Gespräch, welches ich selbst mit angehöret habe. — Warum ichs ihnen mitschicke, ist — Ihr Urtheil darüber zu hören. Die Art und Weise aber, wie ich zu diesem schriftlichen Aufsaz gekommen bin, sollen Sie erfahren, wenn Sie erst wieder bey uns sind. — Den Titul dazu, welchen mir der Verfasser mündlich sagte, habe ich vergessen. Doch es schadet nichts, künftig sollen Sie auch diesen wissen; bis dahin benennen Sie dies Gespräch wie Sie wollen. Vielleicht wäre das Beßte: der geschäftige Müßiggänger! — Doch, daß sey Ihre

Sache.

Sache. Für mich ists das angenehmste Geschäft, mich nennen zu können

Ihre

Liebe

S. Cr.

W. E. B. K.

V.

Guten Morgen Herr Emsig!

E. Ganz gehorsamer Diener mein Herr! Haben sie ein Anliegen, so sagen sie es gleich, denn sie sehen, ich bin mit dringenden Geschäften umgeben.

V. Nur ein paar Worte hätte ich mit ihnen zu sprechen!

E. Nun, so machen sie bald, damit ich nicht zu sehr von meiner Hauptsache abkomme!

V. Sie sehen, es ist heute überaus schön Wetter!

E. Wozu das? fassen sie sich kürzer!

V. Und wissen auch, daß es itzt in unsers G. Garten recht herrlich wohnen ist.

E. O Gott! Wie halten sie mich auf.

V.

V. Nun, nun! ich wills kurz machen; kommen sie mit in unsers G. Garten, wo wir auch unsern lieben K. und B. treffen werden, sie sitzen sich sonst ganz hypochondrisch.

E. Nein nein! für dismal lieber Mann muß ichs ihnen abschlagen.

V. Ey mit ihren — für dismal! — und am Ende bringt man sie doch niemals wozu! — Warum nicht lieber für ein andermal.

E. Mit einem Wort; ich kann nicht!

V. Hm! ich kann sie nicht zwingen! — Leben sie wohl!

E. Ihr gehorsamster Diener! — Verzeihen sie, daß ich sie nicht begleiten kann. — —
(Kaum haben sich diese empfohlen so klopft K. welcher seinen Freund B. bey sich hat.)

E. Herein! — Willkommen meine Lieben! (K. und B.) Was machen sie lieber E.? Hat unsre Gesellschaft denn gar keine Reize für sie, daß sie es V. so geradehin abgeschlagen?

E. O ja! sehr viele, aber! — —

B. Die Genugthuung, die sie aus ihren vor sich habenden Todten ziehn, werden wir ihnen freylich nicht geben können, gleichwol sind wir stolz genug zu glauben, sie werden in unserer Gesellschaft nicht ganz ohne Vergnügen seyn. Es kommt also nur noch darauf an, ihr Aber zu

hören

hören und zu versuchen, ob wir nicht auch dis aus dem Wege räumen können.

E. Schwerlich!

K. Lassen sie nur hören!

E. Je nun! Wenn sie's denn wissen wollen! — Da habe ich ein Geschäfte, das muß erst fertig, ehe ich einen Tritt aus dem Hause thun darf.

K. und B. Dürfen wir das auch wissen?

E. Nun ja! Ich habe mir nach reiflicher Ueberlegung vorgenommen eine Kinder-Geographie zu schreiben, denn es muß einem doch wahrhaftig jammern, wenn man jetzt so viel Gewäsch über dergleichen Dinge mit anhören muß.

K. Sie werden sich durch dieses Werk der Liebe den Beyfall Vieler erwerben; und das um so mehr, da sie ein thätiger und anhaltend-fleißiger Mann sind.

E. Dem kann ich freylich nicht wohl widersprechen, wenn ich kein Lügner seyn will. Aber ich bin auch von Jugend auf zur Arbeit angehalten und weit strenger erzogen worden, als die jungen Herrn, die man öfters auf dem Lehrstuhl trift und die zuweilen, ich will eben nicht sagen, Unrichtiges vortragen, aber doch wahrhaftig manchmal reden, als ob sie Kinder vor sich hätten.

K. Nun, nun! Was ich doch für ein Dummkopf bin! da sieht man's! Immer habe ich in dem Wahne gestanden: die Leute verstünden das Handwerk am besten, die sich fein nach dem größten Haufen zu richten wüßten, und doch auch Verständigen immer etwas sagten, das ihnen zum Nachdenken Anlaß gäbe.

E. Ey was, das sind mir die rechten! da reden sie immer so kalt weg, als ob es lauter unbedeutende Dinge wären.

K. Ja ja! Nun sehe ich's erst ein. Nach ihrer Meynung sind also die nur trefliche Männer, die so hübsch alles, ohne weitere Ceremonien verwerfen, wenn es nicht gerade ihre Terminologien und Hypothesen sind; oder, die einen Rechtschaffenen weidlich durchziehn, weil sie nicht bedenken, daß er zu einer ganz andern Zeit, an einem von ihrem verschiedenen Orte und unter andern Umständen lebte, folglich auch anders dachte und glaubte.

E. Sie verstehen nichts! Ich könnte ihnen bald verständlicher werden, wenn ich's sonst der Mühe werth hielte, einige Sätze, die ich selbst ehemals habe vortragen gehöret, anzuführen.

K. O thun Sie's! da werden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen.

E. So gleich gehts nicht; wollen sie aber ein wenig Geduld haben, so will ich meine Hefte hervorsuchen, da sollen sie sehn.

K. Ein Satz doch, dächte ich, müßte ihnen beyfallen, — aber es sey drum, ich will gern warten. (E. kommt mit einigen geschriebenen Heften zurück.) Im Ernst, so viel Manuscripta verbotenus calamo excepta, hätte ich doch bey ihnen nimmermehr vermuthet, so sehr ich auch wußte, wie viel Verdruß und wie manche halbe Stunde ihnen ein einziges Und gekostet hat, weil sie es in aller Eil nicht deutlich genug nachgeschrieben hatten; und nun in der peinigenden Ungewißheit waren, ob man und oder aber zu sagen beliebt hatte. Doch dis bey Seit'; suchen sie einen Beweiß für ihren Satz.

E. Den sollen sie also bald sehen. (E. blättert bald vorne bald hinten, bald in der Mitte, denn in diesem, denn in jenem Hefte.)

E. Das weiß ich nicht! — Aber so gehts, wenn man etwas gerade haben will, findet man's nicht; gesetzt aber, ich suchte nichts absichtlich, da würden mir bald zehen Beweise für einem in die Augen fallen.

B. Sie haben gewiß keine gute memoriam localem lieber E.

E. Leider hat's mir an der stets gefehlt, und überdem so habe ich jetzt viel wichtigere Geschäfte, als meine Hefte zu studiren.

K. Armer E. denn sind sie in der That zu bedauren, daß sie ehemals nicht lieber etwas mehr gedacht als nachgeschrieben haben!

B. Lassen sie die Sache ruhen meine Lieben und gehen sie mit uns lieber E.

E. Ich sehe wohl, daß es doch nicht anders werden wird, denn am Ende würden sie mich doch zu nichts kommen lassen!

K. Ey der Schade wird so groß nicht seyn; kommen sie, kommen sie!

E. Gleich, ich werde mir nur erst meinen Kragen bringen lassen.

K. Ach lassen sie Kragen, Kragen seyn. Sie sind reinlich angezogen, wozu bedarfs noch dieses Accidenzes!

E. Bewahre! wo denken sie hin? — — Nein nein, das geht nicht, man muß seinem Ansehn nichts vergeben!

K. Lieber Mann, wenn sie sonst in keiner Achtung bey der Gemeine stehen, als nur vermittelst des Kragens; so bedaure ich sie von Herzen. (indem er sich zu B. wendet) Und dann lieber B. dürfen wir wahrhaftig nicht gar zu stolz

seyn,

seyn, denn wir werden nicht unsern E. sondern seinen Kragen zur Gesellschaft haben.

E. Nun, so kommen sie; ich will mitwandern, wie ich hier gehe und stehe! Sie haben's zu verantworten.

K. und B. Ja ia, lassen sie's nur gut seyn. (Nach einiger Zeit, als sie in den Garten ihres G. ankommen.) –

K. Endlich, endlich sind wir da! —— Guten Tag lieber G. hier bringen wir denn einmal den unerbittlichen Mann.

G. Sie sind mir Alle willkommen.

E. Gottlob! – das ist mir ein mühsamer Weg gewesen.

K. Ja wohl ein eigentlicher Krebsgang! Kein Hügel den wir nicht umgangen sind, kein Bächelchen an dem wir nicht so lange auf und abschlenderten, bis wir eine Stelle fanden, wo wir fein gemächlich darüber schreiten konnten.

E. Das glaub' ich wohl! Sie sollten auch nur so viel sizen müssen als ich, denn wollten wir sehen ob sie so sprechen würden!

K. Freilich wohl nicht so viel als sie; aber versäume ich deshalb etwas in meinem Schulamte oder in meinen andern Geschäften, und thue ich vielleicht nicht noch etwas mehr, als

als mein Amt grade von mir fodert? Sagen sie frey heraus! und sie sollen sehn, ich wills ihnen, wenn sie mir ganz offenherzig meine Fehler sagen, dadurch Dank wissen, daß ich mich bemühen will, sie von Tage zu Tage mehr abzulegen.

E. Fehler kann ich ihnen eben nicht zur Last legen: Aber würden sie nicht noch mehr Gutes stiften können, wenn sie weniger für ihr Vergnügen sorgten?

K. Auf einige Zeit würde ichs können, das gestehe ich. Endlich aber würden meine Kräfte abnehmen; ich würde zwar täglich mein gesetztes Quantum studiren, aber mit weit weniger Anstrengung meiner Geisteskräfte, als wenn ich täglich eine oder zwo Stunden meiner Aufheiterung gewidmet hätte; und endlich würde ich mir selbst, meinem Amte und meinen übrigen Geschäften mehr schädlich werden als nüzlich. Jezt aber arbeite ich mit Verstand, Eifer und Lust meine bestimte Zeit und hole mir des Abends, in der Gesellschaft guter Freunde, Kräfte, um am folgenden Tage mit eben der Heiterkeit und Betriebsamkeit, als an dem vergangenen, den Schauplaz der Welt betreten zu können.

E. Mit ihren Geschäften mögten sie nun wohl in dieser bestimmten Zeit fertig werden,

aber denken sie sich einen Prediger, der da wöchentlich einmal hintreten und allen seinen verschiedenen Zuhöreen die trokensten und dunkelsten Wahrheiten auf eine faßliche Art vortragen muß!

K. Wenn Andere ihnen darin beystimmen; ich wills gar gerne zugeben, daß ein Schulmann weit minder wichtige Geschäfte habe, als ein Prediger, und daß es weit schwerer sey, alle Woche, eine gute, faßliche und verständliche Predigt zu halten, als alle Tage bemüht zu seyn, den Geist und das Innerste des Herzens seiner Zuhörer zu erforschen, um seinen Vertrag und sein ganzes übriges Verhalten so einzurichten, daß die Zuhörer täglich mehr Gelegenheit bekommen, ihre Seelenkräfte zu entwickeln und ihr Herz zu bilden.

S. Ey ey, mein lieber K. da glaube ich haben sie nicht ganz recht, wenn sie von einem rechtschaffenen Prediger nicht mehr fodern als alle Woche eine Predigt zu halten! Freylich wohl, nach dem alten Sprichwort zu reden; aus dem Aermel darf er sie nicht schütteln, sey er auch noch so gelehrt! Aber so viel Zeit wird, einem geschickten Manne, die wichtige Vorbereitung auf dieselbe nicht nehmen, daß ihm nicht immer noch Zeit, zu andern auch nüzlichen und wichtigen Ge-

Geschäften übrig bleiben sollte. Und überdem, wie können sie sagen, daß die Pflichten, die unser göttlicher Erlöser uns vorschreibt; unsern Gott von ganzen Herzen zu lieben und unsern Nächsten als uns selbst, trokne Wahrheiten sind. Nein, nein! lieber E. da bedachten sie in der That nicht, daß der schon ein sehr böses Herz verriethe, der so spräche! Und ein Mann mit bösen Herzen und verworrenen Verstande, (denn bey einer richtigen Einsicht, kann sein Herz ohnmöglich böse seyn, man sage auch was man wolle, obgleich es möglich ist, daß Jemand ein gutes Herz ohne tiefen Verstand haben könne;) sollte nach meinen geringen Einsichten, billig kein Lehrer seiner Mitbrüder seyn. — Doch sie werden es billigen, meine Lieben, wenn ich den Faden hier abreiße, und sie bitte mit mir in den Garten zu kommen, wo uns Gottes große, weite herrliche Schöpfung viel Stoff zu einem heitern Gespräch geben wird.

E. Ohnmöglich mein lieber G. wie wollte ich, der ich meine bestimmten Geschäfte habe, es vor Gott und der Welt verantworten können, wenn ich diesen ganzen Nachmittag so verschleuderte, da wir schon zwo Stunden am Tische zugebracht.

G. Seyn sie doch nicht wunderlich und zerstören die Freude, welche ich mir durch ihre Gesellschaft zu machen gedachte.

E. Nun, ich will — — Doch nein! — für dismal darf und kann ich nicht. — Ich habe noch zwo Kranke zu besuchen, und da muß alles andere bey mir nachstehn.

G. Wenn das ist, so will ich sie nicht länger bitten; denn die Pflichten der Liebe halte ich, unter denen die Christus von uns fodert, für die ersten und wichtigsten.

E. Da haben sie recht. Ich empfehle mich ihnen allen, leben sie wohl.

K. Da geht er, aber ich wette, er besucht eben so wenig einen Kranken als er andre Geschäfte hat. — Mir fällt hier eben eine Geschichte bey, die sich so ziemlich auf unsern E. zu passen scheint.

G. und B. Welche denn, können wir sie auch wissen?

K. Sie werden vermuthlich Herrn Y. kennen, den Jedermann in der Stadt nur immer den geschäftigen, arbeitsamen Mann nennt, dieser sagte auch vor einiger Zeit unserm X. Er müßte nach Hause, wichtiger Geschäfte wegen. Kaum ist Y. eine halbe Stunde fort, so erinnert sich X. daß er Herrn Y. noch etwas von gro-

großer Wichtigkeit zu fragen habe. Er kömt nach dessen Hause, wo ihm gleich an der Thür ein kleiner Knabe entgegen hüpft, der in aller Unschuld zu ihm sagt: Der Herr läge und schliefe, er habe aber zu seiner Mutter gesagt, sie solle Keinen vorlassen, weil er viel zu thun habe. Nun wußte R. wie hoch es an der Zeit sey, und seit dem Vorfall ist ihm Herr Y. stets eine Gelegenheit gewesen, sein Zwergfall zu erschüttern.

B. Das kann wohl seyn; aber mit unserm E. verhält sich's gewiß ganz anders.

R. Ja ja schlafen mögte er vielleicht nicht, aber viel wichtigere Geschäfte wird er auch eben nicht haben.

B. Sie sprechen sehr zuversichtlich.

R. Nun warten sie nur, ich werde gleich wieder bey ihnen seyn und ihnen sagen, daß meine Vermuthung nicht ganz ungegründet war. (Er geht).

G. Das soll mich doch wundern, was er machen wird, um uns eines andern zu belehren.

B. O, viel Gutes wird gewiß nicht herauskommen; denn ich kenne den theuren E.

G. Wenn das ist, — ho, ho, denn werde ich künftig unsern R. immer spötteln lassen!

B. Ja ich wollt's ihm auch recht gern erlauben, wenn er nur etwas mehr Rücksicht auf

Ort

Ort und Zeit und auch auf den Stand unsers E. selbst nähme. Unter uns könnte er immerhin seine Meinung frey heraussagen: Aber in Gegenwart des gemeinen Mannes, (der öfters Kleinigkeiten sehr ernsthaft aufnimmt; bey dem vieles, wenn es Frucht bringen soll, auf einer gewissen Achtung gegen seine Lehrer beruhet) über den sich lustig machen, der sein Vorgesetzter, der sein Lehrer ist; heißt, dünkt mich, sehr unartig handeln!

G. Sie gehn zu weit lieber B. das hieße bey dem gemeinen Manne, gewiße Vorurtheile, die doch jederzeit schädlich sind, befördern.

B. Bey weiten nicht! Sie mißverstehen mich! Ich wünsche von ganzen Herzen, daß sich jeder Lehrer, ernstlich bemühen möge, Vorurtheile nach und nach bey seinen Zuhörern auszurotten. Aber so lange dis noch nicht geschehen ist, wünschte ich, daß man etwas klüger und behutsamer verführe und nicht über alles ohne Ausnahme lachte und spottete. Und ich glaube im Beyseyn des gemeinen Mannes, ein lautes Gelächter aufschlagen, über Dinge, die vielleicht einem geschärften Verstande wenig beteutend sind, die er aber sehr ernsthaft nimmt, und die einen Einfluß auf sein gutes Verhalten haben, zeugt meistentheils von einem bösen Herzen, wenigstens von einem sehr mittelmäßigen Verstande.

G.

G. Sie haben Recht mein lieber B. denn eben itzt entsinne ich mich einer gewissen Geschichte, die ihre Behauptung rechtfertigt. — Vor einigen Jahren bekam ein Dorf hier in der Nähe, dessen Einwohner unter ihren verstorbenen Pfarrer, eine solche Furcht vor Hölle und Teufel bekommen hatten, daß sie durch diese, wenigstens von vielen groben Ausschweifungen abgehalten wurden, einen neuen Prediger. Dieser glaubte das Ding bey allen vier Enden anzugreifen, wenn er gerade das Gegentheil behauptete und bildete sich ein, er zeige rechte grosse Weisheit, wenn er bey jeder Gelegenheit seinen Pfarrkindern begreiflich machte: Hölle und Teufel wären das für dem Unverständigen, was der Schornsteinfeger für gewisse Kinder wäre. Und hinterher suchte er denn diese seine Unbesonnenheit durch eine so unverschämt freche Mine auf der Kanzel zu befördern, daß jeder Rechtschaffene ernstlich wünschte, dieser Unbesonnene und Unverständige mögte doch von seiner Obrigkeit eines bessern belehrt werden. — Die Folgen dieses unverständigen Betragens blieben auch nicht lange aus. — Es war schwer einen unter den Bauern zu finden, der sich nicht allen nur möglichen Ausschweifungen ergeben hätte. Zum Glück des ganzen Dorfs starb endlich dieser

theu-

theure Lehrer, aus Verdruß über die Schmach, die er von seinen selbst löblich erzogenen Bauern täglich erdulden mußte. Nun kam ein verständiger rechtschaffener Mann an seine Stelle. Dieser ließ alle Sophistereyen von der Canzel und predigte lieber eine gesunde christliche Moral, die auf das Leben seiner Untergebenen Einfluß haben konnte. — Durch ein immer gleiches Betragen; durch Rechtschaffenheit und allgemeine Menschenliebe, erwarb er sich endlich das Zutrauen aller seiner Pfarrkinder. Und nun fing er an, wo es nöthig war, in Privatunterredung, sie auch hierinn eines Bessern zu belehren. Er zeigte ihnen, daß die Bilder, die von unsrer Seeligkeit in der heiligen Schrift vorkämen, nichts anders sagen wollten, als: Es erwarte uns, wenn wir gottesfürchtig und tugendhaft lebten, ein über alle unsre Vorstellung erhabenes Glück; so wie die Hölle unter dem Bilde des Feuers vorgestellt, nur die grosse Quaal vorstellen sollte, die uns treffen würde, wenn wir gottlos lebten, und uns allen Lastern hier auf der Welt ergäben. — Dergleichen Unterredung hielt er bey jeder sich darbietenden Gelegenheit, bis er es endlich dahin brachte, daß die alten Einwohner des Dorfs einsahen, wie thörigt und unvernünftig sie bisher gehandelt hätten, und wie nöthig

es sey, ihr bisheriges Leben zu ändern. Für den beßten und leichtesten Unterricht ihrer Kinder aber, sorgte er selbst auf die vernünftigste Art, und so geschahe es, daß man jetzt mit Recht die Einwohner dieses Dorfs unter die beßten Unterthanen des Königs rechnen kann.

B. In der That, das ist mir ein Lehrer gewesen, wie ihn der liebe Gott gibt. — Aber so gehts, und ich kann nicht leugnen, auch die bilderreiche Sprache, wünschte ich ganz abgeschaft auf den Canzeln; so sehr es mich auch freuet, wenn ein einsichtsvoller Mann sich eines treffenden Beispiels bedient, um eine Wahrheit eindringlicher zu machen: denn überdem, daß der gemeine Mann nur das Bild, nicht die darunter verstandene Wahrheit aufnimmt, hat's auch, wie mich dünkt, noch den großen Schaden, daß viele Dummköpfe es recht treflich zu machen glauben, wenn sie diesem großen Manne nachzuahmen suchen. Da denn immer ihre Bilder zu der Wahrheit, nach dem gemeinen Sprichwort: Wie die Faust auf das Auge, passen.

G. Sie haben recht lieber B. und man muß sich wundern, wie es in unsern Tagen, noch so alberne Lehrer geben kann, wie ich letzthin einen, in einer gewissen Dorfkirche, traf, der sich recht was drauf zu Gute that, daß er die

Lie-

Liebe Gottes mit dem Lecken junger Hunde verglich. Und der, wie mir ein guter Freund sagte, zu einer andern Zeit sein Exordium damit anfing: Meine Freunde, diese Nacht ist mir meine Kuh gestorben, aber wovon ist dis wohl anders eine Folge, als von euren verfluchten Geitze, der es macht, daß ihr die Butter und Käse so theuer verkauft! —

B. Beym Himmel das ist arg!

G. Des Mannes Absicht lieber B. war gut; denn er hat dadurch seine Pfarrkinder zur Genügsamkeit auffodern wollen.

B. Das sey wie ihm wolle. Einem Pater Abraham von St. Clara kann ichs wohl vergeben, wenn er am ersten Osterfeyertage wie ein Postillion auf die Canzel kömmt und damit anhebt: Er ist nicht mehr, er ist nicht mehr! — Aber meine Freunde freuet euch, er ist wahrhaftig wieder auferstanden! — Denn mit aller Gewalt in sein Posthorn stößt: Trerereenktenk tenk tenk! —

G. Ha, ha!

B. Aber ein Mann zu unsern Zeiten, wenn der so spricht, das ist Schande über Schande!

(K. kömmt zurück.)

G. Nun, wie verhält sich's lieber K.

K. Hm! wie ich gleich Anfangs vermuthete. — Als ich zu ihm kam, sagte man mir; der Herr Paster wäre hinten im Garten, wollte sich aber nicht gerne sprechen lassen, weil er studirte. Ich ließ mich dadurch keinesweges abschrecken, sondern ging wohlbedächtig in den Garten und gerade auf das Musäum unsers theuren E. zu. Er konnte mich nicht sehen, da ich ihm von der Seite kam, und überdem mogte er auch gewiß nichts weniger vermuthen, als einen Besuch. Denn recht organisch lag er da auf einem Armstuhle; vor sich Kaffe; auf allen Nothfall mit Folianten, Quartanten, Octav- und Duodezbänden umgeben und die Feder ganz besonders gelehrt hinterm Ohre. — Das aller lächerlichste aber war, daß er eine siebenviertel Ellen lange Tobackspfeiffe im Munde hatte, aus der er den Mund voll Rauch zog; denn den Mund mit der Stubendecke ziemlich in eine parallele Lage brachte, ihn so weit aufsperrete als er nur konnte, und mit einer höchst zufriedenen Mine, den Dampf gleich als aus einem Abgrunde herausstelgen sah. — Kurz, denken sie sich einen Holzschnitt aus dem vorigen Jahrhundert, auf welchem der trefliche Künstler die Ausfahrt eines unsaubern Geistes recht ad oculos zu demonstriren, bemüht gewesen ist, so haben sie eine

Verstellung von unsern theuren E. — Dieser Auftritt war zu komisch als daß ich nicht in ein lautes Gelächter hätte ausbrechen sollen, doch faßte ich mich bald wieder, wie ich sahe, daß er als vom Blitze getroffen, da saß. Er wollte einige Entschuldigungen vorbringen, ich überhob ihn aber derselben, weil ich doch sahe, es würden nur Unwahrheiten seyn, durch einige mir selbst gleichgültige Fragen.

G. Ists möglich!

K. Ich könnte ihnen einige Züge aus seinem Leben vorzeigen, die es ihnen bald glaublich machen sollten; wenn ich nicht befürchten müßte, daß es ihnen vorkommen könnte, als suchte ich sie mit Unwahrheiten zu unterhalten.

B. Keineswegs lieber K. sie werden uns dadurch eine besondere Liebe erzeigen, und wir geben ihnen die feyerlichste Versicherung, weder in Absicht auf sie noch unsers E. einen andern als für uns guten Gebrauch von ihren Aussagen zu machen.

G. Ich pflichte unserm B. bey, und setze nur noch dis hinzu, daß sie um desto eher glauben können; wir werden diese Erzehlung blos zu unserm eigenen Beßten anwenden, da sie uns selbst gesagt haben: E. hätte bey allen seinen Fehlern die gute Seite, daß er mittleidig wäre.

K. Es sey drum, ich gebe den Bitten meiner Freunde nach. — — Als wir noch beyde zu O. studirten, so weiß ich mich zu entsinnen, daß er zu einer gewissen Zeit ganz böse auf mich wurde, da ich dieser seiner Sucht, gelehrt und fleißig zu scheinen, widersprach.

G. Nun, wie kam das?

K. Wir kamen beyde aus einem Collegio, welches wir bey einem Manne gehöret hatten, der sehr plan und deutlich seine Collegia las, sehr bescheiden und menschenfreundlich von seinen Mitbrüdern urtheilte und eingerißne Vorurtheile aus dem Wege zu räumen suchte, ohne daß es Jemand merkte. Dem Klügern gab er stets, hinlänglich Gelegenheit zum Nachdenken; aber nie wüßte ich, daß er, um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, Unverständigen zu einem thörichten Machtspruche Anlaß gegeben hätte. — Hingegen unser E. blos um gelehrt zu scheinen, war für einem andern eingenommen; zwar äuserst rechtschaffenen und gelehrten Mann, der aber den Grundsaz zu haben schien: Man wäre verpflichtet alles zu sagen was man wüßte; müßte seine Meinung über eine Sache, mit eben den Worten vortragen, unter denen man selbst die vorgetragene Sache für ächt oder unächt erkannt hätte, und wäre verbunden vorauszusezen: Es be-

zöge Keiner die Universität, der nicht hinlänglich seinen Verstand gebrauchen gelernt hätte. Wenn das aber auch nicht wäre, so dürfte man doch ohne Verlezung der Aufrichtigkeit, der vielen Dumköpfe wegen, den wenigen Klugen nichts vorenthalten. — In wie fern er Recht hatte, würde, wenns ja seyn müßte, nur der bestimmen können, der eine ähnlich große Kenntniß besäße; ich kann also auch hier nur so viel sagen, daß ich gewiß weiß: dis machte daß viele, (freylich wohl bey weiten nicht alle), blos nachbeteten; nicht eben weil sie das Ding verstanden, sondern weil es ihnen sehr gelehrt schien etwas zu sagen, was dieser wahrhaftig große Gelehrte behauptete; und daß sie öfters gerade das Gegentheil von Dem würden, Den sie zu kopiren gedachten; unverständig waren, wo dieser verständig, und intolerant wo dieser tolerant war. — Unser E. vertheidigte mit allen Eifer den Leztern, ich ganz gelassen, den Erstern ohne den Leztern im geringsten zu nahe zu treten. Endlich fuhr E. zu und schrie: Wahrhaftig, es ist als wenn sie weder Augen zum Sehen noch Ohren zum Hören hätten! Ihr Liebling soll und muß Recht haben, wenn er auch gleich uns alle als Kinder behandelt. — So weit als er es thut, antwortete ich, thut er recht; denn sind die meh-

resten seiner Zuhörer, in dem was er vorträgt wohl vielmehr? — „Meinetwegen denken sie „was sie wollen, aber so viel weiß ich gewiß: „Solche geringfügige Dinge vorzutragen, rech„nete ich mir zur Sünde„! — Hier riß mir die Geduld, und voller Verdruß stieß ich die Worte aus: Nun sehe ich wohl, daß ihre kleinen Eleven nicht ganz Unrecht haben, wenn sie es als eine Großprahlerey auslegen, daß Ihr Lehrer Dinge vortrüge, die über ihren Horizont wären und die er vielleicht selbst noch nich recht verstünde; da sie es schon auf eine so unbedachtsame Weise, einem rechtschaffenen Manne für eine Sünde anrechnen können, wenn er bemühet ist seine Zuhörer behutsam in Beurtheilung Anderer zu machen, wenn sie dereinst selbst Lehrer werden sollten; und so empfohl ich mich. Wir wurden doch bald wieder ausgesöhnt und nun hüte ich mich wohl, ferner mit ihm über dergleichen Dinge zu sprechen.

B. Ich weiß gar nicht, wie E. das Gespräch noch immer hat aushalten mögen, da allem Anscheine nach Denken keinesweges seine Sache ist.

G. Ja, ia, wenn er nicht stets den Gelehrten spielen und den arbeitsamen Mann affektiren wollte, so dächte ich's selbst, aber so wird

er

er seiner Lieblingsneigung gewiß nicht entgegen arbeiten.

B. In aller Welt! beherrscht ihn denn die so ganz?

G. O, ich weiß, daß er sich öfters heimlich aus und ins Haus geschlichen hat, um Jedermann glaubend zu machen, er liege stets im Joche, und Ein: „Ach der arme E. wird sich noch „hypochondrisch studiren„! — zu erhaschen.

K. Ho! ho! er ist gewohnt noch ein paar Schritt weiter zu gehn. Vor einigen Tagen war ich bey ihm, und sahe, wie seine Kinder, seit dem Tode seiner rechtschaffenen Frau, sich wetteifernd bemüheten, es den unvernünftigen Thieren in Dummheit und Ausgelassenheit fast noch zuvorzuthun. Dies machte mich in der That böse, und ich sagte ihm dreust ins Gesicht: Er würde es dereinst so wenig vor Gott als der Welt verantworten können, über sein ewiges Ausschreiben seine Kinder so ganz versäumt zu haben. Ganz gelaßen, wider seine sonstige Gewohnheit, antwortete er mir: Er sähe nicht, wie mir das eben was angehen könnte, da es seine Kinder und nicht die meinen wären. Und überdem habe er die Ehre mir zu versichern, wenn ich sonst noch nicht selbst darüber nachgedacht hätte, daß das Wohl des Staats noch et-

etwas mehr von ihm forderte; und er überdem schon länst entschlossen wäre, nach Endigung seiner wichtigeren Geschäfte, auch für seine Kinder zu sorgen. Was war mir nun mehr übrig als den Thoren mit seinen zwey schiefsehenden Augen, machen zu lassen, was er wollte.

B. Es kann doch seyn, meine Lieben, daß wir ihn noch nicht recht kennen, und daß deshalb unsere Urtheile auch eben so schief ausfallen.

K. Ich will ihnen gern recht geben lieber B. aber so viel weiß ich gewiß: E. wird sterben, und uns allen einige wenige zu nichts nutzende Manuscripta, einige ohne Verstand nachgeschriebene Hefte, und einige, mit eben so wenig Verstand, aus fremden Aufsäzen geraubte Sächelchens, zum steten Andenken hinterlassen.

G. Doch, lieber K. ich glaube unser B. hat nicht ganz Unrecht: Denn, wenn wir so immer ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände urtheilen wollten, so würden wir uns entweder selbst verdächtig machen; oder wenigstens, manchen ehrlichen, braven, rechtschaffenen und arbeitsamen Manne, eine Stelle unter den Zeitverderbern geben.

K. Ich sollte nicht denken, denn ich habe immer geglaubt; an den Früchten könne man sehr gut den Baum erkennen. (Er sieht auf die Uhr.) Hm! wo denken wir hin, meine Lieben! Es ist Mitternacht!

B. Nicht möglich!

G. Je! lassen Sie's seyn!

B. Nein, nein, lieber G. — nun ists Zeit!

B. und K. Behalten sie uns lieb.

Siebenzehnter Brief.

Von P. an Sophia Cr.

Meine Wertheste!

Wie soll ich Ihnen danken für das große Vergnügen, welches mir Ihr so schöner Brief und das dabey erhaltene Gespräch gemacht haben. O, meiner lieben C. müsse es nie, an irgend einem Gute, fehlen. — Ich werde bald wieder bey Ihnen seyn und in Ihrer Gesellschaft das Glück wieder finden, welches ich jetzt so sehr ver-

vermisse. — Denn will ich Ihnen auch umständlicher meine Meynung über das erhaltene Gespräch sagen, von welchem ich glaube, daß es wenig unwahrscheinliches enthält: doch Sie sind ja selbst zugegen gewesen, und überdem, wie vieles würde einem unglaublich vorkommen, wenn man es nicht mit Augen und Ohren sähe und hörte. — Da ich urtheilen soll, so dünkts mich ganz billig zu seyn, wenn ich Ihnen auch ein Problem der Art aufgebe. Hier haben Sie es. Es ist eine morgenländische Erzählung, die unter eines Swifts Hand allerdings besser bearbeitet, aber, ich bin stolz darauf, glauben zu können, nicht mit mehr guten Willen ausgeführt seyn würde.

Unzufriedenheit mit mir selbst und allen meinen Mitbrüdern, sagte Calhistor zu mir, trieb mich an, ein Schiff aufzusuchen, das nach einem der Indien segelte. Ich fand bald was ich suchte und nun nahm ich, ohne lange an die vermuthlichen Folgen zu denken, meine Habseeligkeiten, (von deren Beschwerlichkeit mich aber der unaufhörliche Hader in meinem Vaterlande sehr anständig zu befreyen gewußt hatte,) zusammen, überließ mich ganz sorglos dem Schiffe und das Schiff wiederum dem so berufenen Schicksaale.

Ich

Ich hatte mir unter allen Reisenden den entlegensten Ort auf dem Schiffe zu meinem Aufenthalte erwählt, und saß da, ganz trunken von den Vorstellungen meines künftigen Glücks, als ein sehr lautes Gespräch mich erinnerte hinzu zu rucken, um mich desto besser von seinem Inhalte unterrichten zu können. Verwunderung nahm mich ein, als ich Leute aus allen Völkerschaften, über die Verderbniß ihres Vaterlands klagen hörte, und Verdruß über meinem thörichten Vorsatze erfüllte mich, als einige wenige sehr verständige alte Leute diesen antworteten: Wer nicht glücklich wäre, der müsse meistentheils die Schuld sich selbst beymessen, denn es würde schwerlich ein Land geben, wo man nicht so wohl viele Bequemlichkeit als Unbequemlichkeit anträfe, und es wäre einem Jeden zu seinem Glücke nicht mehr nöthig, als daß er sich, selbst dieser Unbequemlichkeiten, auf die beßte, klügste und unschuldigste Weise, zu bedienen wüßte. Hier verlor ich auf einmal allen Muth und war schon im Begriffe, den Befehlshaber des Schiffes zu bitten, mich wieder ans Land zu setzen, als plötzlich ein heftiger Sturm entstand, der Jeden, nur auf seine Rettung oder an seinen Tod zu denken, erinnerte. In eben dem Augenblicke auch, fuhr das Schiff so gewaltig an eine hervorragende

Klippe und riß so plötzlich und mit so entsetzlichen Krachen auseinander, daß ich vor Schrecken kaum noch einen zerbrochenen Balken zu meiner gewünschten Rettung ergreifen konnte. Hier schwamm ich auf dem Meere, wurde bald in die tiefsten Abgründe hinabgeschleudert, bald wieder schnell, gleich einem Blitze von einer andern Fluth, bis zur äusserften Höhe empor getragen, um mit ihr von neuem in die fürchterlichsten Abgründe hinabzustürzen. Oft glaubte ich schon ein Raub der Wellen und der Seeungeheuer zu werden, als ich plötzlich ans Land geworfen wurde. Hier lag ich nun, ganz entkräftet und ungewiß, was ich mit mir selbst anfangen sollte, indem ich auf einmal einen alten Mann erblickte, der sehr heiter auf mich zukam, mich aufmunterte gutes Muths zu seyn, und mich mit einer Leutseeligkeit und Bescheidenheit fragte, wie ich hieher gekommen wäre? daß er sogleich mein Zutrauen gewann, und ich keinen Augenblick anstand ihm zu entdecken, weshalb ich mein Vaterland verlassen hätte, und durch welch Unglück ich an dies Gestade gekommen wäre. — Kein Unglück guter Fremdling, sagte der ehrwürdige Alte, hat dich hieher geworfen; sondern eine weise Vorsicht ist's, die unsre Schicksale regiert; deren höchste Absicht es ist, uns glücklich zu ma-

chen

chen und die alles so einrichtet, daß wir überzeugt werden sollen: Wir müssen unsre Zufriedenheit und unser Glück in uns selbst suchen, und dann unsre Mitbrüder so nehmen, wie sie sind, und nicht wie wir sie nach unserer thörichten Eigenliebe, nach der wir stets sehr altklug von uns das Beßte denken, haben wollen. — Ja aber in meinem Vaterlande achtet man diese Vorsehung als ein Hirngespinst. — „Thun dis alle?„ — Bis auf einige wenige. — „Verständige „dächt' ich, könnte man noch wohl hinzusetzen; „und denn gefällt mir auch das Wenige nicht: „denn wir lernen weit seltner Rechtschaffene und „Verständige kennen, als Schlechte, indem die „erstern, stets ungesehen würksam sind, und nie, „auch nicht einmal ihre guten Thaten so vor sich „her posaunen lassen, als die andern ihre bö„sen.„ — Dis Land, welches ich hier vor mir sehe, muß wohl höchst glücklich seyn, guter Alter, da ihr in demselben erzogen seyd? — „Nicht glücklicher als alle andere Länder der Er„de, denn es hat vielleicht etwas Gutes, das „seine Nachbaren nicht haben, aber gewiß auch „Böses, von welchem diese wiederum frey sind. „— Es ist zwar wahr: Hier wälzt sich Keiner, „durch übermäßiges Trinken von Sinnen ge„bracht, gleich dem unvernünftigen Thiere im

„Ko-

„Rothe; Keiner ist ganz unerfahren in den Wis„senschaften und unwissend in dem, was sein „Glück befördern kann. Aber mit desto viehi„scherer Hitze, ergibt man sich einer unerlaub„ten Liebe, stürzt dadurch vorsetzlich seinen Geist „und Körper in unausbleibliches Verderben; „haßt mehr als den Tod, die einfältige Sitte sei„ner Vorfahren, bey denen: Ein Wort, ein „Wort! Ein Mann, ein Mann! alles galt. „Setzt vielmehr ein Verdienst darinn, seine Vor„gesetzten auf eine feine Art zu betrügen. Und „schwört, wenn andere Ränke nicht helfen wol„len, bey Himmel und Hölle, man sey unschul„dig an dem Tode des Rechtschaffenen: denn „man hat die schöne Kunst gelernt, alles für „Mährchen zu erklären, was man nicht zu glau„ben Willens ist. — Ich könnte dir eine Ge„schichte erzählen, die dich nicht länger an der „Wahrheit dessen was ich gesagt, würde zweifeln „lassen.„ — Die mögte ich wissen! Und ihr würdet mir lieber Alter, eine besondere Liebe erzeigen, wenn ihr mir auch eure Bemerkungen hierüber mittheiltet. — „Ich will es thun, so „bald wir in meiner Wohnung angekommen seyn „werden, und du von deinen nassen Kleidern be„freyet seyn wirst.„ — Der gute Alte, wie er seine kleine ländliche Hütte, so bequem so herrlich

angelegt hatte! Sie war nicht prächtig, nicht nach meiner vaterländischen Mode aufgestutzt, sondern nur aus Brettern zusammengesetzt und mit einem Strohdache versehen, aber doch dauerhaft und geräumig. — Keine übermäßige Verschwendung fand man in den Stuben, wohl aber Reinlichkeit und Ordnung und einige trefliche Gemälde von rechtschaffenen und tugendhaften Männern. — Ein kleines schattenreiches Wäldchen schützte sie vor der brennenden Hitze der Sonnenstrahlen; ein vorbey rieselnder Bach; ein ländlicher Garten; wo Natur durch Kunst nur erhöhet nicht verdrungen ist, war für Aug und Herz ein wahres und reines Vergnügen. — Hier, unter freyen, heitern Himmel; ermunterten die Sänger des Hains den Gefühlvollen weit mehr zum Lobe des Schöpfers, als in ungesunde Städte verbannt, die treflichsten Concerte. Rasenbänke, um die blühende Veilchen süsse Gerüche dufteten, erquickten hier den Wanderer mit weit angenehmerer Ruhe, als die prächtigsten Sophas der Städter. — Nach einem nicht kostbaren, aber desto gesündern und reinlichern Mahl, führte mich mein guter Alter zu den Gräbern seiner rechtschaffenen Aeltern, über welchen einige, in einem Kreise gepflanzte und mit ihren Zweigen oberhalb zusammen gewachsene

Lin-

Linden, einen angenehmen Schatten verbreiteten. — Kein Marmor, der ihre wohlgeführte Thaten verkündigte, zog meine Aufmerksamkeit auf sich; aber die feyerliche Stille, das Anschaun zweyer mit Rasen bewachsener Gräber, öfnete mein Herz jedem guten Entschlusse, und ein heiliger Schauer überfiel mich, als ich auf einem Schiefer die Worte las:

Sie waren Christen!
Stehe stille Wanderer!
Denke an deinen Tod und lebe das Leben
dieser Gerechten.

Während der Zeit, daß ich in meinem weiten Mantel gehüllt, unter den freundschaftlichen Gesprächen des würdigen Alten, diese Eden gleiche Gegend durchwandert; mich an ihr ergözt; mein gehabtes Schicksal gänzlich vergessen; sogar die Sehnsucht nach meinem Vaterlande verloren und tausendmal den Wunsch gehegt hatte: mich niemals wieder, weder von ihr noch meinem lieben Führer trennen zu dürfen, erinnerte mich dieser, daß die Sonnenstralen meine Kleider nun hinlänglich erwärmt und getrocknet haben würden, um sie wieder mit seinem alten abgetragenen Mantel zu verwechseln. Anfänglich weigerte ich mich und sagte, daß ich mich bey ihm in diesem Mantel weit besser befände

fände als zu Hause in dem kostbarsten Kleide. Doch endlich gab ich seinen bescheidenen Bitten nach, kleidete mich um und bat ihn, mich nun an seiner versprochenen Erzählung Theil nehmen zu lassen. — Er war so gleich willig, und fing folgendermassen an. „So höre dann: dis ganze große, schöne Land, auf dessen Küste wir stehen, gehört dem beßten Könige und die prächtige Stadt, welche du dort vor uns liegen siehst, ist von ihm selbst errichtet worden. „Er war gleich anfangs gesonnen, die Einwohner derselben so glücklich als möglich zu machen, und richtete in dieser Absicht alle seine „Gesetze so ein, daß aus der Befolgung derselben von selbst der Einwohner Beßtes flösse, so „wie aus deren nicht Befolgung, von selbst ihr „größter Schade, ohne daß er erst nöthig hätte, „sie deshalb förmlich zu strafen oder zu belohnen. Aber sie glaubten alles besser zu wissen, „und unterliessen nicht nur nicht, seine Gesetze „zu befolgen; sondern waren so gar leichtsinnig „genug sie zu übertreten.„ Ging denn das diesen Verächtern so ungestraft hin? „Nicht immer! Endlich sahe sich der König genöthigt, sie „auf das härteste zu bestrafen, um allen andern „ein warnendes Beispiel zu geben. Er vertilgte „sie alle, bis auf einige wenige Gute.„ — Nun

wer-

werden sie doch wohl zu Verstande gekommen seyn? — „Die wenigen Uebriggebliebenen eini„germaßen, aber dieser ihre Nachkommen fin„gen es eben da wieder an, wo es ihre Vorfah„ren gelassen hatten. Hier unterdrückte und un„terjochte einer den andern; dort fanden einige „das stärkste Vergnügen und die größte Ehre in „einem dummen Gelächter, über die königlichen „Gesetze. Noch andre wußten eben so wenig „von der wahren Menschenliebe, als ein leblo„ser Stein von dem Glücke, dessen vernünftige „Geschöpfe fähig sind. Der König schickte des„halb öfters Bevollmächtigte mit seinem Credi„tivschreiben an sie ab, aber ohne einmal den „Auftrag ihres großen, weisen und guten Kö„nigs anzuhören, griffen sie diese, nahmen ih„nen die Beglaubigungsscheine; stiessen sie zur „Stadt hinaus und legten zu Zeiten wohl gar „Hand an ihr Leben.„ — Unmöglich! — Der gute König! — Aber so gehts; Undank ist der Welt Lohn! — „Wie nun der König „sahe, alle seine Bemühungen waren vergeblich; „entschloß er sich so gar, aus Liebe zu seinen „so sehr ausgearteten Unterthanen, seinen einzi„gen Prinzen, mit den beßten, vollständigsten „und seiner eigenen allgemein bekannten Hand „unterzeichneten Beglaubigungsschreiben, an sie

„ab-

„abzuschicken. Ein Gesandter mußte seine An„kunft den Unterthanen bekannt machen, und sie „zu einer gehörigen Aufnahme vorbereiten. Der „Prinz folgte sogleich dem Gesandten, lebte aber „in der ersten Zeit als eine Privatperson, unbe„kannt und ganz in der Stille, um seine Unter„thanen mehr durch sein gutes Beispiel zur Be„folgung der Gesetze und seiner künftigen Huldi„gung aufzumuntern, als durch strenge Befeh„le„. — Ja, durch ein gutes Beispiel! das ist nun wohl eine so ganz vernünftige und schöne Sache: Aber da fällt mir eben eine Geschichte bey, die doch den guten Erfolg, den man sich auf alle Fälle, von einem guten Beispiele verspricht, ein wenig zweifelhaft macht. — Da waren in meinem Lande zwey Gutsherrn, die alle beyde recht gut waren, nur, daß Jeder seine Untergebenen auf eine besondere Art zu bessern suchte. Beyde gaben ihnen das beßte Exempel durch ihr Leben, mit dem einzigen, unbeträchtlich scheinenden, Unterschiede: Der eine ließ es blos dabey bewenden, und der andere gab seinen Beispielen Nachdruck durch Strafen. Man sahe bald die ungleiche Würkung von diesem Verfahren; denn die wenigsten Untergebenen sahen ein, wie schön es sey, tugendhaft zu leben; und die mehresten unter ihnen, gehörten

so ziemlich in die Classe der unvernünftigen Thiere, die sich nur auf eine sinnliche Art bändigen und glüklich machen lassen. Woher es denn auch kam, daß die Unterthanen des erstern, mehrentheils höchst ausschweifende, lasterhafte Leute waren; die Unterthanen des zweiten aber größtentheils gut, obgleich die mehresten mehr aus Furcht für der Strafe, als aus Liebe zu ihrem Herrn. Ja das ging so weit, daß es endlich in der dortigen Gegend zum Sprichwort wurde, anstat zu sagen: Man muß ihn dem Kalbfelle gehorchen lehren, zu sprechen: Schickt ihn nur zu dem andern Heren, er wird schon gut werden! — „Ausserdem, daß sich gegen diese Ge„schichte viel einwenden liesse, paßt sie auch auf „meine Erzehlung gar nicht. Denn erstlich war „es unsers Königs Unterthanen lange vorherge„sagt worden, daß der königliche Prinz um diese „Zeit kommen würde; es waren ihnen von ihm „sichere Merkmale genug gegeben worden, und „die mehresten unter ihnen waren klug genug diese „Merkmale zu prüfen. Ueberdem hatte der Prinz „gewiß seine guten Absichten, weshalb er sich „nicht gleich als ihr Oberherr zeigte; vielleicht „daß er sie nicht durch Vorurtheile für sich ein„nehmen wollte, weil er die üblen Folgen davon „vorhersah, und mehr und eifriger wünschte: Sie

mög-

„mögten ihn lieben, weil er ihr Bestes suchte, „als fürchten, weil er ihr Prinz wäre. Und er „that auch würklich weit mehr, um seine Unter„thanen zu beßern, als die von dir angeführten „Oberherrn. Denn als er sahe, daß man an„fing auf verschiedene Art von ihm zu urtheilen; „so glaubte er, es sey Zeit, sich öffentlich als „den schon lange bekannt gemachten Prinz zu zei„gen, und öffentlich seine Unterthanen, sowohl „durch heilsame Lehren als gute Thaten zu unter„richten. Aber die mehresten unter ihnen, hat„ten durch die schlechten Gesezverweser eben so un„richtige Begriffe von ihrem Könige als von sei„nem Sohne, auf dessen Ankunft sie doch schon „so lange gehofft, und welchen zu kennen sie „schon so vielmal gewünscht hatten, bekommen. „— Einigen war er nicht prächtig genug; an„dern lebte er zu eingezogen; noch andern zu „frey; Diesem war er zu furchtsam und Jenem „zu dreist„. — Nun das hätte ich mir doch in Ewigkeit nicht vorgestellt, daß es auch in deinem Lande Leute gebe, die die Handlungen ihres Näch„sten, mit Fliegenaugen, durch Microskope bis auf die kleinsten Grundstoffe zergliedern, ihre eigenen aber sehr säuberlich, unter der mancher„ley Bedekung ihres Rückens, verbergen! — „O, solche kleine Seelen hats zu allen Zeiten

„und in allen Ländern gegeben, und wirds stets „geben, so lange die Welt steht! — Die mei„sten unter den vornehmen Bürgern glaubten „etwas von ihrer Wichtigkeit und von ihrem „Nachdrucke in der Stadt zu verlieren, wenn „sie einen Mann von so wenig Aufsehen, andern „als ein Muster zur Nachahmung vorstellten.„ — Ey das will ich wohl glauben, denn wer unterwirft sich wohl gern einem so beschwerlichen Geschäfte, als dieses war, wo man vorzüglich zuerst sein eigenes Leben dem Leben des Prinzen gemäß hätte einrichten müssen. — „Nun höre „nur wie es ferner kam. Etliche ließen sich von „ihren Stolze; gar so weit verleiten, den Prinzen „wirklich zu hassen, weil er ihnen den großen Um„fang und die Wichtigkeit, der ihnen schon lan„ge vom Könige bekannt gemachten Gesetze, auf „eine simplere und faßlichere Art erklärte, „als sie bisher die löbliche Gewohnheit ge„habt hatten. Einige hatten schon viel zu viele „Vorurtheile von der Unfehlbarkeit ihrer Vorge„sezten eingesogen, als daß sie nicht steif und fest „hätten glauben sollten: Sie müßten diesen ihren „Gesezerklärern folgen, ohne erst lange zu un„tersuchen, ob sie Recht oder Unrecht hätten. „Die Gesezerklärer aber, waren entweder zu „träge um das Betragen des Prinzen, nach den

ihnen

„ihnen bekannten Gesezen des Königs zu prüfen;
„oder sie dünkten sich bey aller ihrer Einfalt zu
„klug, um sich mit solchen nichtsbedeudenten
„Dingen, wie sie zu sagen die Vermessenheit
„hatten, abzugeben. Dis war denn der nächste
„Schritt, um das, woran man anfänglich nur
„wünschte zweifeln zu können, würklich zu be-
„zweifeln, zu verwerfen und ohne weitere Prü-
„fung für Betrügerei auszugeben.„ Aber versagten
ihm denn alle ohne Ausnahme ihren Beifall? das
wäre doch wider alle Erfahrung; denn ich we-
nigstens sollte denken; es träffe das noch mehr
vom Guten ein, was man gewöhnlich in gemei-
nen Sprichworte vom Bösen sagt: Nichts ist
so närrisch, so schlecht, so abgeschmackt, das
nicht wenigstens einige Anhänger fände. —
„Das könnte völlig seine Richtigkeit haben, ohne
„daß man sich eben wundern dürfte, wenns in
„Absicht des Guten unrichtig erfunden würde;
„da nur wenige ihren Verstand so berichtigt ha-
„ben, daß sie das Gute für würklich Gut er-
„kennen. Doch hier trift's dismal ein. — Ei-
„nige wenige, die das Glück hatten, den Prin-
„zen näher kennen zu lernen, folgten seinen Leh-
„ren, doch nicht ganz ohne Vorurtheil, bis sie
„erst so augenscheinliche und selbst sinnliche Be-
„weise, von der Wahrheit dessen was er sagte,

hat-

„hatten, daß es ihnen unmöglich war länger zu
„zweifeln. Dieser Umstand machte die übrigen
„und vorzüglich die Gesezverweser täglich erbit-
„terter auf den Prinzen, und ihr beleidigter
„Stolz vermogte endlich, alle Liebe zur Wahr-
„heit und Tugend, alle Bruderliebe bey ihnen
„auszulöschen und sie nur auf eine bequeme Gele-
„genheit warten zu laßen, wo sie den alle seine
„Unterthanen so sehr liebenden Prinzen, auf eine
„gutscheinende und ihnen anständige Weise, aus
„dem Wege räumen könnten. Da sich diese bey
„dem untadelhaften Betragen des Prinzen nicht
„finden wollte, so ersonnen sie eine, so gut sie
„konnten, erklärten ihn kurz und gut für einen
„Betrüger, Rebellen und Verführer der Unter-
„thanen, machten ihm den Proceß und glaub-
„ten sich nun von ihm und seinem ihnen gedro-
„henten Verderben, durch die schimpflichste
„Strafe und durch Auflegung einer immerwäh-
„renden Landesverweisung befreyen zu können;
„doch so, daß es schiene als thäten sie es aus
„keiner unlautern Absicht„. — Die Bösewich-
ter werden gewiß ihrer gerechten Strafe nicht
entgangen seyn. Aber konnte denn der König
dieser Schandthat nicht eher Einhalt thun?
„Ganz gewiß, aber er wollte seine Unterthanen
„nicht als Sklaven behandeln, sondern sagte ih-
„nen

„nen nur, was ihre Pflicht wäre und überließ
„denn das übrige ihren eigenen Nachdenken.
„Uebrigens hatte er sich unstreitig eine andere
„Zeit vorbehalten, wo sie die Strafe und Beloh-
„nung ihrer bösen und guten Thaten erhalten
„sollten. — Nun glaubten die Verweser der
„Geseze, der Prinz könnte, der ihm zuerkann-
„ten Strafe auf keine Weise entgehen; ihr un-
„rechtmäßig angemaaßtes Ansehen wäre nun auf
„einmal wieder befestigt und das Andenken des
„Prinzen, so wohl unter seinen Freunden als
„unter seinen Feinden, vertilgt. Gleichwohl
„erfolgte gerade das Gegentheil: denn der Kö-
„nig wie der Prinz hatten Mittel und Wege ge-
„wußt, dem gehofften Erfolge vorzubeugen. —
„Der Prinz kehrte öffentlich zurück, ohne daß es
„Jemand wagte, ihn deshalb vor Gericht zu fo-
„dern, und besuchte noch oft, vor seiner feyerli-
„chen Abreise zum Vater, seine guten und ge-
„treuen Unterthanen, deren Verstande und Her-
„zen er noch mehr die guten Lehren einschärfte,
„die er ihnen schon ehemals gegeben hatte, und
„denen er izt noch einige beygefügte. Alle
„diese Lehren enthielten folgende Hauptsäze. —
„Sie sollten den König und Ihn ohne Einschrän-
„kung lieben; Ihn als Den ansehn von Dem
„einzig und allein, ihr größtes Wohl abhinge;
die

„die Ruhe und das Glük ihrer Mitbürger eben
„so sehr zu befördern suchen, als ihr eigenes;
„kurz sie sollten sich bemühen, so zu wandeln,
„wie Er unter ihnen gewandelt hätte. Und zur
„Ermunterung, des Königs Willen eifrig und
„gern zu befolgen, zur Erinnerung, an Ihn und
„seine Liebe gegen sie, mögten sie unverändert
„die guten Gebräuche halten, welche er ihnen
„gegeben hätte. Wenn sie das thäten, so wür-
„de es ihnen nie an Muth, Kraft und Glük,
„selbst unter der größten Bedrängniß, fehlen, und
„endlich sollte eine Zeit kommen, wo Er, in
„Gesellschaft des Königs, sie in weit herrlichere
„Gegenden und unter seine beßten Unterthanen
„versetzen wollte. — Hiemit nahm er zärtlich
„von allen Abschied und ging im Triumph zum
„Könige seinen Vater zurück.„ — Da hätte
ich bey seyn mögen! o, welch eine Freude muß
das den guten Leuten gewesen seyn, den Prin-
zen, ihren Freund, den sie schon für verlohren
gehalten, wieder zu sehen und sich nun aufs neue
ungestört mit ihm unterhalten zu können! ——
„Du hast recht ädler Fremdling, dieser Vorfall
„gab ihnen neuen Muth denen Anweisungen
„des Königs, zu ihrer Wolfarth, treu zu seyn.
„— Nun giengen sie an verschiedene Orte in
„der Stadt, benachrichten die zu denen sie ka-
„men

„men, von dem Willen des Königs und des König„lichen Prinzen, von dem Glücke welches sie „erwartete, wenn sie seine getreue Unterthanen „seyn und bleiben würden; und bestätigten die „Wahrheit ihrer Aussage, durch glaubwürdige „Creditive, welche sie von Beyden zu diesem „Endzwecke erhalten hatten„. — Wie konnte man aber wissen, daß diese Beglaubigungsscheine nicht untergeschoben wären? „O, das war „leicht, denn Jedermann kannte das königliche „Siegel sehr gut, wußte, daß kein Untethan, „wenn er es auch gewollt hätte, es nach zu ma„chen vermögend gewesen wäre; und dis königliche Siegel fand man sehr deutlich ausge„drukt, unter den Creditiven. Weshalb man „sie auch in einigen Häusern willig aufnahm; „die Geseze allen Bürgern höchst angemessen fand „und die, von diesen Gesandten gegebene Er„klärung darüber für sehr richtig erkannte. — „In verschiedenen andern Häusern aber, gescha„he dem allen ohngeachtet das Gegegentheil: „Denn man hatte schon zu viel Vorurtheile, und „dis war genug die Geseze, ohne weitere Unter„suchung, für falsch, ihre Erklärung selbst wenn „es die rechten wären, für unrichtig und thöricht „und die Creditive, sie mogten auch noch so au„genscheinliche Beweise für ihre Glaubwürdigkeit

„ha-

„haben, für untergeschoben auszugeben. Nach „allen diesen treflichen Gründen glaubte man denn „sehr weißlich zu verfahren, wenn man theils „über alles ohne Ausnahme spotte, theils den „Anhängern der Gesetze alle bürgerlichen Rechte „versagte, sie hönisch verlachte, auf verschiede= „ne Weise züchtigte und selbst mit den fürchter= „lichsten Todesstrafen belegte. — Aber, diese „Unbesonnenen erreichten bey weiten ihren Zwek „nicht, sie machten dadurch die Andern nur zu „muthigern Vertheidigern der Geseze und zu im= „mer würdigern Bürgern des Königs„. — Das dachte ich gleich; Denn es bleibt doch immer wahr: Wenn man haben wil, daß Jemand sei= ne Grundsäze nicht soll fahren lassen, so darf man ihm nur widersprechen. — „In den mei= „sten Fällen hat dis seine Richtigkeit, nur mit „dem kleinen Unterschiede, daß der Storrkopf sei= „ne Grundsäze niemals will fahren lassen, man „mag ihn hart oder sanft von deren Unrichtig= „keit überzeugen; der Rechtschaffene und Ver= „ständige hingegen jederzeit, so bald er das Ueber= „gewicht der Gegengründe einsieht: Aber er „wird auch noch weit weniger, als der Storr= „kopf, von seinen Grundsäzen abzubringen seyn, „wenn er sich von ihrer Richtigkeit durch die trief= „tigsten Gründe überzeugt hat. Und dis leztere

„war

„war bey unsern guten Bürgern der Fall: Denn „so viel sie auch leiden mußten, so traten doch bald „mehrere den Gesezen des Königs bey, vorzüg„lich da einige Obersten der Stadt anfiugen die „Gesetze zu befolgen„. — Nun wird gewiß auf einmal wieder Ruhe und Friede im Staate hergestellt gewesen seyn. — „Das hätte man „glauben sollen, aber weit gefehlt. Izt wollten „die simplen, und durch keine unnöthige Pracht „erhöheten Geseze, fast keinem Menschenkinde „mehr gefallen, man machte also wie gewöhnlich „Zusätze über Zusätze, und um diese wiederum „Jedermann recht einleuchtend zu machen, „verfertigte man Gemälde von verschiede„ner Schattirung, auf welche man, sowohl die „Strafen als Belohnungen, die auf der Be„folgung oder Uebertretung der Gesetze folgen „sollten, recht handgreiflich darzustellen gewil„let war, ohngeachtet man mit keinem Gedan„ken daran gedacht hatte, 'ob der König je sei„nen Willen hierüber einem Bürger zu erkennen „gegeben hätte. Und eben so thörigt ging man „zu Werke, um den König, den doch nie ein „Unterthan, weder gesehen noch gehört noch „betastet hatte, in verschiedenen mahlerischen Car„rikaturen; im Profiel, Miniatür und im Brust„bilde recht sinnlich darstellen. — Einige nicht „minder große Schwärmer stellten die königli„chen

„chen Gesetze im Gemälde als Misantropen auf, „noch Andere als Wahnwitzige, wieder Andere „unter einem Manne, der seine eine Hälfte in „Elisäum hungerte und peitschte, die andere mit „Hexel beladen dahin transportirte, vorher aber „noch die wilden Thiere zu seinen Lieblingen er„wählte, um so recht eigentlich sein Leben ver„träumen zu können, — und der Himmel weiß, „welche Narrheiten ihren schon wankenden Kopf „noch schwindelnder machten. Kurz, jedem bra„ven Manne war's höchst ärgerlich diese verzerr„te Gruppe anzusehn. — Es fanden sich auch „Einige, die dem Unheil auf einmal zu steuern „glaubten, wenn sie ohne alle Menschenkenntniß „gewisse Hypothesen ausbreiteten, dann diese „wacker unter einander mengten, um zuletzt mit „desto größerer Bequemlichkeit selbst, steif und „fest glauben zu können, es wären ächte unum„stößliche Wahrheiten, die Niemand bezweifeln „dürfte, wenn er kein Rebelle seyn wollte. Am „Ende der ganzen Geschichte suchten sie dann erst „in den Gesetzen Beweise für ihre Grillen auf, „die sie auch, wie man leicht denken kann, sehr „bald fanden: Denn, Einigen schienen die kö„niglichen Gesetze einer wächsernen Nase gleich „zu seyn, die sie glaubten, nach eigenem Gut„dünken drehen und wenden zu können. Aber „das Ende von diesem kindischen Betragen war

„denn

„denn immer, daß Andere, die die Unrichtigkeit „dieser Hypothesen aufdekten, nun auch gleich „ein Recht zu haben glaubten, ohne weitere „Gründe die Geseze für unrichtig zu erklären.„ — Ich dächte, dieses Verdrehen hätte doch immer seine Unbequemlichkeiten gehabt! — Wie wäre es, wenn die Stadthalter sich der Beschwerlichkeit ganz enledigt, und eine Verordnung heraus gegeben hätten, nach welcher es bey harter Strafe verboten war, ferner Jemanden in den Gesezen zu unterrichten, sondern in dem was die Verehrung der Gesezhandhaber beträfe. Auf diese Art würden sie wenigstens nicht lange mehr nöthig gehabt haben, sich mit Verunstaltung der Geseze den Kopf zu zerbrechen. ——

„Den Einfall hatten sie nur gar zu bald. „Es wurde auf Befehl der trägen Richter Keiner mehr von dem Inhalte der Geseze „des Königs belehrt, sondern man erklärte und „entzifferte so viel man konnte, allein, die thörigten Vorschriften der Richter. Und so war „die ganz natürliche Folge, daß endlich, so wohl „die, welche richteten, als die, welche gerichtet wurden, in die größte Dummheit verfielen, „sich ihre Pflege angelegen seyn ließen, und sich „allen Ausschweifungen ergaben, so viel sie nur

„konn-

„konnten. Zulezt fiel es so gar einem der ersten „Gouverneurs und Richter ein, sich bey dieser „bequemen Gelegenheit zum Oberherrn Aller „aufzuwerfen. Da dis ihm glükte, so versuchte „er, noch einige Schritte weiter zu gehn: Ver= „bot öffentlich Jedem, der nicht ein Richter war, „die Gesetze zu lesen, gebot aber, unter Dro= „hung der härtesten Strafe: Sich bey jeder Ge= „legenheit an ihn zu wenden und von ihm zu er= „warten, wie die Geseze erklärt werden müßten. „Denn, wie er die Unverschämtheit hatte zu sa= „gen; so wäre es des Königs Wille, man sollte „ihn, als obersten Stadthalter, königliche Ehre „erzeigen und sich seinen Ausspruchen ohne Aus= „nahme unterwerfen, weil der König, ihm beson= „ders, von allem Nachricht geben wollte.„ — Welche Unverschämtheit! — Aber in der That, das müssen auch rechte Dummköpfe, oder äußerst Feichherzige gewesen seyn, die diesem Unfug so lange gelassen zusehen konnten, ohne demselben Einhalt zu thun! — „O, es gab einige recht „wackere Männer, die Muth genug hat= „ten; aber es fehlte ihnen an Beistand. Und „das Ende dieser Rechtschaffenen war denn im= „mer, daß sie von den Freunden des Oberstadt= „halters auf eine sehr künstliche Art in eine ande= „re Welt geschikt wurden, oder sonst auf eine „schrek=

„schrekliche Weise umkommen mußten.„ — Der Barbar, der Unmensch! —* „Dis Ansehen des „ersten Gouverneurs dauerte lange, ob gleich „alles nur ein falsches Vorgeben gewesen war, „ob er gleich sich öfters den schändlichsten und „offenbarsten Ausschweifungen ergeben hatte. „Aber endlich wachten doch einige Männer auf, „die bey einer richtigen Untersuchung den ganzen „Betrug einsahen, und sich's ernstlich vornah= „men, diesen Unfug, es koste was es wolle, zu „steuern. Unser Stadthalter achtete sie anfäng= „lich gar nicht: Denn er glaubte, es komme nur „auf seinen Willen an; so würde er sie eben so „leicht und eben so anständig, als schon Viele „in eine andre Welt schicken können. Aber, dis= „mal betrog sich der gute Mann! Denn, da „sie eben so klug und muthig als rechtschaffen „waren, so fanden sie bald die unwankbaarsten „Unterstüzer an allen denen, die schon längstens „des despotischen Betragens des Oberstadthal= „ters müde gewesen waren. — Bey aller ihrer „Rechtschaffenheit aber, versahen einige, unter die= „sen guten und ädlen Männern doch wol Etwas; „denn die Geseze an und vor sich waren sehr sim= „pel, von Jedermann leicht zu verstehn und von „dem Könige nur mit einigen wenigen Klauseln „versehen worden, um sie für den Mann von

„schlich=

„schlichtem Menschenverstande desto eindrüklicher „zu machen. Uebrigens waren sie ganz deutlich. „— Ob sie gleich darinn übereinkamen: Man „müsse die Gesetze von den Zusätzen reinigen, „die nichts als ein Wust des Oberstadthalters „wären, so fingen doch einige untereinander an, „sich über das Was und Wie zu streiten. End„lich als dis Ja und Nein immer ärger und des „Haders gar kein Ende wurde, fuhr Jeder mit „seinen Begleitern zu, gätete nicht, sondern „raufte das Unkraut des Oberstadthalters aus, „wo er nur wußte und konnte.„ — Das wäre „nun schon gut gewesen, wenn nicht bey dem „Ausraufen so viel gutes Korn verloren gegan„gen, so wie auf der andern Seite, so viel Un„kraut stehen geblieben wäre. — Kurz nun „schaltete und waltete man mit den Gesezen so, wie „Jene mit einem Kleide von vorzüglich schönen „Tuche. — Das Kleid war an und für sich so „schön, daß es die geringste Aenderung verdor„ben haben würde. Dennoch ließ der Eine sich „einfallen, das, eben seiner Simplicität wegen „vortrefliche Kleid, ganz und gar mit Golde „überziehn zu laßen, damit man ja nicht sehen „mögte, ob sich unten feines dichtes Tuch oder „Flor befände. Ein anderer glaubte es noch „besser zu verstehen und schnitt, ohne weitere

„Ce-

„Ceremonie, auch die schmale simple Besetzung „herunter, die sehr zur Erhöhung der Vortref„lichkeit des Kleides beytrug. — Einer traf „so ziemlich die Mittelstraße, aber ganz in seiner „ädlen Simplicität das Kleid wiederum herzu„stellen, vermogte er doch nicht. — Nun ent„standen verschiedene Partheyen, unter denen „immer eine wie natürlich, beßer als die andere „seyn mußte, so wie wiederum jedes Glied ei„ner Parthey, beßer war als das andere.„ — Das dachte ich gleich; denn das Sprichwort bleibt immer wahr, viel Köpfe viel Sinne. — „Aller dieser auffallenden Ver„schiedenheit ohngeachtet, ließ es sich doch „Keiner in den Sinn kommen, daß Jeder sei„ne verschiedene Art und Weise zu denken habe, „und daß zween Menschen einerley Grundsäze „haben könnten, ohne auf eine völlig gleiche Wei„se, zu diesen Grundsätzen gelanget zu seyn. „Stets haßte und verklagte menschenfeindlich Ei„ner den Andern, ob sie gleich Bürger einer und „eben derselben Stadt waren; einerley Rechte; „einen Oberherrn hatten und auf gleiche Beschü„tzung rechnen konnten. Keinem Menschen hätte „ichs rathen wollen, Oder zu sagen, wo sie Ent„weder sprachen; denn der wäre geradehin für ei„nen äuserst schädlichen Mann gehalten worden, „den man ohne alle Hülfe religiren laßen müß-

K „te.„

„te.„ — — In der That, hier ist jene gellertsche Fabel von den beyden Nachtwächtern, in das Reich der Wahrheiten aufgenommen worden. — „Ja! einige trieben es noch weiter. „Ihnen schien die alleinige Verunstaltung der „Geseze noch nicht hinlänglich zu seyn, sie über- „traten sie also lieber vorsezlich und handelten „ihnen öffentlich zuwider, doch so, daß sie sehr „weißlich Jedermann zu überreden suchten, die „königlichen Geseze verlangten es so; denn sie „hatten die große Kunst gelernt, iedem Worte „grade die Bedeutung zu geben, welche sie für „die schiklichste hielten, ihren einmal angenom- „menen Satz zu erweisen. Noch andere, äußerst „ausschweifende und unverständige Witzlinge, „glaubten recht eigentlich ihren Lastern das Wort „zu reden, wenn sie ohne alle Umstände nicht „nur die verschiedenen Zusäze, sondern auch die „Gesetze, für untergeschoben ausgäben, und sie „durch ihr Betragen bey allen verdächtig und „lächerlich zu machen suchten. — Einige, die „gewiß nie weiter gesehen hatten als ihre Nase „reichte, sezten ein besonderes Verdienst darinn, „diesen schwachen Köpfen nachbeten zu können.„ — Das, was ihr da zulezt sagtet, guter Alter, kommt mir gar nicht unwahrscheinlich vor, denn bey uns gibts würdige Männer, die an gewißen feyerlichen Tagen dazu bestimmt sind, einen öffent-

lichen

lichen Vortrag zu halten. Bey dieser Gelegenheit glaubten einige unter Ihnen denn auch einmal, vor einiger, nun vieleicht glücklichverflossener Zeit, ihrer Pflege mit mehrerer Gemächlichkeit warten zu können, wenn sie das nur nachsprächen, was ihnen Andere schon lange vorgesprochen hatten, mit dem einzigen kleinen Unterschiede, daß die Erstern verstanden was sie sagten, die Leztern aber, weder die Worte der Vorsprecher, noch den Inhalt des von ihnen gehaltenen Vortrags einsahen. — „O, dergleichen Abend„theuer habe ich in meinem Vaterlande auch er„lebt: Aber man suchte der Unwissenheit dieser „Leute dadurch abzuhelfen, daß Verständige die „Ausarbeitung machten; sie dann denen einige„mal vorlasen, die den Vortrag halten sollten, „und diese wurden dann angehalten, den Vor„trag selbst, öffentlich so zu halten, wie er ihnen „vorgelesen war. Dadurch wurde dem Uebel „bald abgeholfen, denn nun sahen sie: Es sey „so weit mühsamer, als wenn sie sich bemühe„ten, selbst einen Vortrag gut zu bearbeiten.„ — Das war brav, das nenne ich eigentlich Patriotismus! — „Bey aller dieser Verwir„rung aber, kann man doch nicht läugnen, daß „es einige sehr verständige und rechtschaffene „Männer unter den Unterthanen des Königs „gegeben habe, die die Gesetze aus richtigen

 „Grün-

„Gründen für ächt erkannten; dieselben, so viel
„sie nur immer konnten, befolgten; Andern den
„rechten Sinn derselben zeigten, wenn es ihre
„Pflicht erfoderte, übrigens sich aber in keine
„spitzfündige Untersuchung derselben einliessen;
„sondern glaubten: Es wäre Pflicht, diese de-
„nen zu überlassen, die ausdrücklich zur Hand-
„habung der Gesetze bestimmt wären. Von An-
„dern hingegen, die nicht ausdrücklich für die Be-
„sorgung, der richtigen Beobachtungen der Ge-
„setze bestimmt wären; glaubten sie: Es wäre
„hinreichend, wenn sie die Gesetze kenneten, den
„simpeln Verstand derselben richtig einsähen und
„ihr ganzes Leben nach dieser ihrer Kenntniß
„einrichteten. — Und gesezt, diese nähmen
„denn auch einmal einige Nebenumstände in et-
„was unrichtigen Verstande; so würde ihnen
„das an ihren künftigen Glücke nicht hinderlich
„seyn, denn der König wüßte unstreitig Mittel
„und Wege, auch diese kleinen unvorsetzlichen
„Fehler, zum Beßten seiner Unterthanen zu len-
„ken.„

Ich mein lieber P. hätte gern noch erfah-
ren mögen, wie sich der König bey diesem Ge-
mische, von guten und bösen Unterthanen, ver-
halten hätte, aber ich war am Ende unsers Ge-
sprächs, wie ich vermuthe, in einen tiefen Schlaf
gefallen; befand mich, da ich erwachte, ohne
zu

zu wissen wie, an dem Gestade meines Vaterlandes und gieng so dieser wichtigen Begebenheit verlustig. — Doch so viel weiß ich gewiß: Hat der König hierin keine Aenderung getroffen; so ist auch des Haders, unter einigen unruhigen Köpfen noch kein Ende.

Achtzehnter Brief.

Von Sophia C. an P.

Lieber P.

Mr.

Wie viel Vergnügen mir und meiner lieben D. Ihre letztere Erzehlung gemacht, kann ich Ihnen nicht sagen. — Dafür wünschten wir Ihnen beyde so viel Glück, als Sie nur immer tragen konnten. — Bey dem allen fanden wir doch auch hier, daß der ädle Sokrates Recht gehabt, wenn er Freude und Traurigkeit für Geschwister gehalten hat: Denn auch unsere Freude verwandelte sich in Traurigkeit, worauf aber doch zuletzt eine glükliche Auflösung folgte. — Wie dis zuging, sollen Sie gleich selbst lesen, indem ich Ihnen ein paar Stellen aus einem sehr langen Gespräch, welches ich

und, unsere liebe D. über ihre Erzählung hielten, so gut ich kann aufschreiben will.

D. Das Gespräch gefällt mir;

C. Mir auch! Und ich finde weder Dunkelheit noch Anstoß drinnen, weil ich unsern lieben P. kenne.

D. Wie aber, wenn ers drucken liesse? O, ich würde mich betrüben, wenn man ihn dann verkennen sollte, weil man wegen der Art und Kürze der Erzählung, seine geäußerten Grundsätze falsch verstände.

C. Ich sollte nicht denken! — Mir wenigstens ist die ganze Erzählung sehr deutlich.

D. Das glaube ich wohl! —— Uns wird nichts, was er sagt ein Aergerniß geben; weil wir ihn ganz kennen, — ihn als den Mann kennen, dem die Glückseeligkeit seiner Mitbrüder, wie seine eigene am Herzen liegt.

C. Nun, dann laßen sie ihn, wenns auch Andern unmöglich ist, seinen Charakter ganz zu entfalten. — Für einen Feind der Religion; der guten Sitten und also auch des menschlichen Geschlechts können sie ihn doch wenigstens nicht halten.

D. Ich fürchte — ich fürchte das Gegentheil! — Man wird glauben, er habe den Lehrstand herunter sezen wollen.

C.

C. Ey, liebe Freundinn, sie denken auch gar zu böse von unserer jezigen Welt.

D. Gewiß nicht! —

C. Nun, dann mögte es höchstens von dem kleinsten Theile gelten, der vielleicht nicht einsahe, daß unser P. meistentheils nur von verflossenen Zeiten redet, und wenn er ja auf unsere Zeiten zu kommen scheint, doch sehr grosse Ausnahme macht, und nie allgemein Etwas behauptet.

D. Das ist wohl wahr! — Ich weiß so gar, daß er der Meinung ist, der Lehrstand sollte billig in der größten Achtung stehen, weil so viel auf ihn ankömt und das Glück so vieler von ihm abhängt: — Aber werden das auch gerade Andere eben so gut wissen?

C. Je nun, wenn man ihn ja verurteilen sollte, so wird es vielleicht nur nöthig seyn, seinen Richtern zu sagen; daß sehr — sehr viel rechtschaffene Männer, und er selbst, zu diesem Stande gehören, und er also unmöglich alle Glieder desselben gemeint haben kann; sondern nur die unnützen Glieder heraus wünscht, damit der Stand von Tage zu Tage die Achtung, welche man ihm schuldig ist, auch würdiger werden und mehr verdienen möge.

D. Recht

D. Recht gut meine Liebe, aber das Sagen hilft nur nicht viel, wenn die Gemüther erst wider eine Sache aufgebracht sind.

C. Mags doch, wenns nicht anders seyn kann! — Unser P. wird seinem Grundsatze in diesem Falle nicht untreu seyn; sondern denken: Ein ruhiges Verhalten, exemplarisches Leben und thätige Bruderliebe, kann mit der Zeit alle wieder zu Freunden machen.

D. Ja, wenn alle wüßten, daß unser P. den Grundsatz hätte: Man muß jederzeit bey Beurtheilung seines Nächsten auf Zeit, Ort und Umstände Acht haben; so würden sie zwar finden, daß er sein Urtheil über gewisse Handlungen frey gesagt, aber keinesweges dadurch habe wollen zu verstehen geben; eine andere Meynung könnte unter andern Umständen nicht eben so gerecht seyn.

C. Gut meine Liebe! Wenn sie das zugestehen, denn ist unser P. gesichert.

D. Bey uns? — O, da habe ich noch nicht dran gezweifelt! —

C. Aber im Ernst meine gute D. — Doch — ich will Ihnen lieber eine Stelle aus einem, seiner an mich geschriebenen Briefe vorlesen, worinn er mir seine Meynung über diesem Gegenstand, ganz offenherzig sagt: — Sehn sie —

zum

zum Glück habe ich den Brief noch bey mir; — da ist er, — und hier sind seine eigenen Worte.

„Sie haben ein Paar sehr ernsthafte und „wichtige Fragen in Ihrem letztern Briefe auf„geworfen. —

I. Ist's erlaubt über andere sein Urtheil zu fällen?

II. Sind würklich so viel böse Menschen im Lehrstande, als man glaubt?

„Ich wünschte Ihnen diese Fragen, so weit es „meine Kräfte zuliessen, beantworten zu können; „allein die ganze Sache ist zu wichtig, und „wenn man sie von allen Seiten betrachten will, „für dem Plan eines Briefes, in der That zu „weitläuftig. — Ich werde also nur ganz im „Allgemeinen meine Meinung darüber sagen kön„nen und voraussetzen müssen: Sie sind gütig „genug, sich das Uebrige selbst hinzu zu denken, „und meine kurze Antwort, allein, als ein Zei„chen, meiner Folgsamkeit anzusehen. —

„Da bey Beurtheilung anderer soviel, auf „die richtige Erwägung ihrer Kenntnisse, des „Orts, der Zeit und der Umstände unter denen „sie leben, ankommt; so ists wohl nicht zu leug„nen, daß es äusserst schwer sey, sich über das „Thun und Lassen anderer zu erklären, und es „werden nur sehr wenige und sehr seltene Fälle

„seyn,

„seyn, wo es, selbst dem Manne von der gröss-
„ten Kenntniß und von dem beßten Herzen, er-
„laubt ist, im Allgemeinen sein Urtheil zu sagen,
„und wenn von einzelnen Personen die Rede ist;
„so glaube ich, ist der Fall noch seltener und
„wichtiger und man sollte alsdann, entweder
„gänzlich schweigen, oder doch wenigstens, wenn
„es ja einige Umstände nöthig machten, äusserst
„behutsam und bescheiden sprechen. —

„Vorzüglich sollten wir, wenn wir über ir-
„gend einem Stand unter den Menschen etwas
„sagen wollten, mit Rücksicht nehmen, auf den
„Einfluß, den er in die menschliche Gesellschaft
„hat. Und — ich überlasse es Ihrem Urtheile,
„sollte man dies Letztere, wenn man unpar-
„theiisch dächte, dem Lehrstande wohl nicht am
„mehresten zugestehen müssen? — Woher
„kömmts nun aber, daß man, gerade über die-
„sem Stand, am häufigsten sein Urtheil fällt? —
„Theils, — weil man auf diesen die größte
„Aufmerksamkeit wendet und von den Gliedern
„desselben eine grössere Tugend fodert, als von
„den Gliedern anderer Stände; theils, — weil
„dieser Stand vorzüglich dazu bestimmt ist, sich
„über die Fehler seiner Nebenmenschen, heraus-
„zulassen, und theils, — weil nicht alle Glieder
„des Lehrstandes hinlänglich, überzeugt zu seyn
„schei-

„scheinen: Es könne Leuten aus andern Stän-
„den, eine Handlung sehr erlaubt seyn, die bey
„ihnen aber, der vielen Schwachen wegen, zum
„größten Fehler wird. — Vielleicht ist auch
„das ein Grund mehr, zur Beurtheilung des
„Lehrstandes, für gewisse, ihrer Einsicht nach
„gute, aber sonst schwache Köpfe; daß dieser
„Stand der zahlreichste ist, und vielleicht auch
„seyn muß: Sie werden also auch in diesem,
„ihrer Kenntniß nach, in Verhältniß der übri-
„gen Stände, mehr böse Mitglieder antreffen,
„als in andern Ständen. — — Doch, — um
„Ihnen kurz meine Meinung zu sagen — da ich
„glaube, es giebt keine gute Handlung ohne
„einige unangenehme Folgen, so wie keine böse
„ohne einige gute; und da ich, allein Den, wahr-
„haftig tugendhaft nenne, der bey jeder auch
„noch so kleinen Handlung mit geübten Verstan-
„de, soweit es ihm möglich ist, überlegt: Ob
„die Anzahl der guten Folgen einer Handlung
„grösser ist, als der bösen, und dann sich fest
„entschließt, mit wahrem Eifer das zu thun, wo-
„von er, seiner Einsicht nach, die mehresten gu-
„ten Folgen erwartet; so glaube ich versichert
„zu seyn: Es giebt nur wenig Menschen, die
„sagen können, diese oder jene Handlung eines
„Menschen sey gut oder böse. — Wie klein —
meine

„meine Werthe — wird unter diesen Voraus„setzungen die Anzahl derer werden, die richtig „bestimmen können, wo die Grenze der Tugend „oder des Lasters eines Mannes sey? — — „Ueberdem aber auch, so sind, meiner Meinung „nach, nur wenig Menschen so böse, daß sie ih„rer Kenntniß gradehin entgegen handeln sollten. „— Da man nun annehmen muß, wenn man „nicht wider alle Erfahrung reden will, daß es „in dem Lehrstande mehr Glieder von richtiger „Kenntniß giebt; so dächte ich, wäre die natür„lichste Folge: Es muß also auch in diesem „Stande, nach Verhältniß, mehr Gute als „Böse geben.„ — —

D. Ich dächte aber doch meine Liebe; wir suchten lieber alsobald, durch ein Paar Briefe, allen Uebel vorzubeugen.

C. Den Vorschlag billige ich recht sehr, doch er wird nicht eilen, und da er überdem bald wieder von seiner Reise zurückkommen wird; so lassen sie uns lieber dann erst versuchen, wie wir ihn am beßten zur Unterdrückung dieses Manuscripts bewegen können. —

Sehn Sie mein Werthester, das war ohngefehr der Hauptinhalt eines Gesprächs, welches einigermassen die Freude verminderte, die wir sonst wohl gehabt haben würden. — Wie

lieb

lieb und werth müssen Sie Sich doch Allen in unserer kleinen Eremitage gemacht haben! — Alles frägt: „Kömmt denn Herr P. — kömmt „der liebe Herr P. nicht bald wieder zu uns?„ — — Bald, bald, — sind dann die Tröstungen Ihrer C. — O, dann wünschte ich, daß Sie die Heiterkeit sehen könnten, die auf aller Wangen glühet! — Gewiß, Sie würden, nicht einen Augenblick länger, Ihre Zurückkunft aufschieben. — Bitte, bitte.

Ihre

aufrichtige Freundinn
Sophia C.

****

Neunzehnter Brief.

Von P. an Elisa D.

Magdeburg.

Ich habe es gehört das Werk, eben so voll erhabenen Ausdruks als sanften Gefühls. — Heitere Freudigkeit ist hier der Ton der Anbetung, und diese läßt selbst dem Unkenner, in je-

dem Takte, die tiefe Unterwerfung unter dem göttlichen Willen; die frohe Hoffnung einer seeligen Ewigkeit, und den kindlichen Dank für die allgemeine Vaterliebe des Herrn der Welt, merken und tief empfinden. — Auch Thränen floßen zur Ehre des Mannes, der dis Alles bewürken konnte. Gleich das erste Chor, Gott! welche Feyerlichkeit herrscht darin, welche Anbetung! — O, man möchte gleich niederfallen und mit anbeten, tief anbeten, Den, Der die Welten schuf! — Man sahe Jederman voll Empfindung und jedes Zuhörers Miene trug izt das Gepräge des Stücks. Alles, Alles war mir schön und eins immer schöner als das andere. — O Liebe, wie drükt z. E. in der ersten Arie das Rittornel, zwar kurz nur, die noch im Herzen des Abrahams kämpfende Empfindung aus, ehe er's zu dem heldenmüthigen Endschluß brachte, — den Sohn zu opfern; und muthig ist der Entschluß im Ausdruk der Musik; und beruhigend und erquickend, wenn er im folgenden ihn zu unterstüzen und zu stärken sucht, durch Betrachtung, der zwar dunkeln, aber immer seelig führenden Wege Gottes; — und so endigt sie sich mit der Wiederholung des männlichen des heldenmüthigen Entschlusses: — **Er soll ihn haben, der ihn gab!** — Wie

flößt

flößt nicht ferner jene sanfte Freudigkeit des Isaacs in der Arie; Gottes Anschaun 2c. Jedem Seeligkeit ins Herz! Welch starker Ausdruck des tiefsten Schmerzes hingegen, welche Verzweifelung liegt in der Arie Saras, als sie gehöret hat, daß ihr einziger Sohn, ihr geliebter Isaac geopfert werden soll: Auf waffne du mit Schrecken dich 2c. — Ueberaus große Ergebung in dem göttlichen Willen; freudige Anhänglichkeit an Gott; starkes Vertrauen auf dessen Verheißung, ist in Abrahams Arie ausgedruckt: Ich hange dennoch fest an dir 2c. — Selbst der mit der Verzweifelung Kämpfende würde hier beruhiget werden. — Und mit aller Stärke zeigt sich die väterliche Zärtlichkeit und Liebe; der verschlossene Schmertz Abrahams, als er seinem Isaac das letzte — Lebewohl! sagt. — — Was muß der für eine gefühllose Seele haben, dem hier das Herz nicht schmiltzt, der nicht auch fühlt den tiefen Schmertz des Vaters, — nicht mitempfindet die ganze Erschütterung des zärtlichen Herzens der Mutter, bis zu ihrer Verzweiflung. — Wie gerne würde ich Ihnen nun auch noch etwas von dem Gebete Isaacs sagen, Herr, — sey mir nicht schrecklich 2c. wobey man ganz in Thränen hinsank und nur wünschte mit sterben zu können;

nen; und wie gerne möchte ich Ihnen noch etwas von den erhabenen Schönheiten der Chöre sagen. — Aber überdem, daß hiezu ein Kenner wie Reichard gehört; so ging es mir auch hier, wie es Allen geht, die nicht in der Absicht hören, um zu urtheilen; — denen fließt Alles ineinander; — die Empfindung wird ganz rege; — man wird mit fortgerissen, — entzückt; -- eine bis in die Seele eindringende Stelle folgt immer der andern; — neue, ungewöhnliche Empfindungen dringen sich uns mit jedem Augenblicke auf. — Wer kann da sagen: Was war vorzüglich schön, — was vorzüglich rührend! — Hier liebe Freundinn haben Sie das, was nur Sie allein ein Recht zu wünschen hatten, nemlich meine Meinung. Es soll allein ein Zeugniß meines guten Willens seyn, und wenn ich in Absicht dessen, den Beyfall meiner lieben D. habe, so bin ich zufrieden. -- Nur noch wenige Monde, meine Traute, so bin ich wieder bey Ihnen — und in Ihrem freundschaftlichen Arme, kann ichs stärker ausdrücken, — mehr sagen, wie sehr Sie liebt, und wie sehr für Sie schlägt, das Herz

Ihres

innigsten Freundes

J. G. P.

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Von K. an seinen Freund P.

Guter P.

B z.

Wenn Sie mir versprechen, daß Sie nicht böse seyn wollen, über die kleine gutgemeinte List die ich angewandt habe, um von unserer gutherzigen D. Ihre an sie geschriebene Briefe zu erhalten, so bin ich willig und bereit, Ihnen, wie Sie verlangen, meine Hauptgedanken über einige derselben, offenherzig mitzutheilen. — Das Lob, welches Sie dem Philantropin zu ertheilen scheinen und das Gute welches Sie noch immer in den Charakter B's. finden; sollte Ihnen hiebey, vielleicht Ihr Herz nicht einen kleinen Possen gespielet haben? — Sollten nicht einige Vorurtheile dabey obwalten, so ernstlich Sie diese auch zu vermeiden suchen? — Mich dünkt — was man auch für Gegengründe haben mag, — B. ist ein Mann, der seine Verdienste zu hoch anschlägt; der alle Welt zu überreden sucht, man habe ihm alles zu danken, selbst das, was schon Viele, lange vor ihm, gesagt haben; der stets spielend unterrichten will und nicht bedenkt, daß

Gewohnheit zur andern Natur wird, und daß der schwerlich seinen Kopf im männlichen Alter anstrengen wird, der so wohl in seinen Knaben als Jünglingsjahren gespielt hat. Ueberdem, ist die ganze Anstalt noch nicht so weit, daß man von Philantropin sogleich die Universität aus richtigen Gründen beziehen kann. Die Philantropisten bedürfen also noch eines andern Unterrichts, und Wer soll ihnen den geben? — Ich glaube immer es sey am beßten, in dieser ganzen Sache dem Rathe Gamaliels zu folgen, übrigens aber, für die bessere Einrichtung der Schulanstalten zu sorgen, die schon im Flor sind, und für sich selbst bemühet seyn, so viel als möglich seine Pflicht ganz zu erfüllen: obgleich ich nicht rathen wollte, hierin den Vorschlag B's. ganz zu folgen; denn wie viel unvermeidliche Uebel würden daraus entstehn, die alle das erlangte Gute, doch schwerlich wiederum aufheben könnte. ——

Sehn Sie mein Freund, daß ich völlig dem gefolgt bin, wovon Sie mir ehedem selbst sagten, daß es das untrüglichste Kennzeichen eines wahren Freundes sey. — Das übrige was ich noch mit Ihnen über dergleichen Gegenstände zu plaudern habe, behalte ich einer, mir

nun

nun schon so lange vergeblich gewünschten, mündlichen Unterredung auf, und bin

Ihr

inniger Freund
K.

Ein und zwanzigster Brief;

enthält die Antwort auf den Vorhergehenden.

Redliche Seele,

Mr.

Die Freude hätten Sie sehen sollen, die ich empfand, als ich ihren Brief erhielt. — Erhalten, — Aufreisen, und gleichsam ganz verschlucken, das alles war wie eins! — „Das ist ein Mann! — so, ohne alle Schminke; so Wahrheit liebend, so! — Kurz alle meine Seelenkräfte schienen sich itzt nur mit meinem ädlen K. beschäftigen zu wollen. Da sollten und mußten Sie in Allem was Sie sagten Recht haben, selbst die muthmaßlichen Vorurtheile nicht ausgenommen. Aber itzt, da es in meiner Seele wieder etwas ruhiger ist, da ich mir

Ihren ganzen Charakter wieder lebhaft genug denken kann, um mich hinlänglich zu überzeugen, daß mein lieber K. vielleicht gar etwas kälter werden mögte, wenn ich nur zu allem Ja sagte, und den Rath meiner Vernunft aus Enthusiasmus für eine ädle Freundschaft, gänzlich aus dem Augen sezte; itzt denke ich auf einige sehr wahre Gründe, um zu zeigen, warum ich mich nicht ganz, von der ausgemachten Richtigkeit Ihrer angeführten Sätze, überzeugen kann! — Doch mein Entschluß ist gefaßt: Ich will blos einige Fragen aufwerfen, und es dann meinem lieben K. überlaßen, welche er glaubt mit Ja oder Nein beantworten zu müßen.

Wenn ich ja Vorurtheile gehabt habe; — waren sie nicht vielmehr gegen als für die Schulanstalt zu Deßau? — — B. rechnet der Welt seine Dienste vielleicht zu hoch an; — ists aber deshalb dem wackern Manne wohl erlaubt, seine Verdienste gänzlich zu verheelen? — — Er hat Vieles gesagt, was man schon lange vor ihm behauptet; — sind aber seine Vorschläge vielleicht nicht mehr unserer Zeit angemessen? „Er „treibt den spielenten Unterricht zu weit.„ — Wohl dem, der die Mittel kennt, gehörig anzuwenden weiß und ernstlich bemühet ist beym Unterricht Heiterkeit und Ernst, Spiel und

Nach=

Nachdenken, geschikt mit einander zu verbinden. — Sollte man wohl die Universitätsjahre itzt schon mit in Anschlag bringen dürfen, da diese Schulanstalt noch in ihrer Geburt ist? — In Absicht des Letztern, bin ich ganz Ihrer Meinung; denn durch heftiges Streiten wird man nichts beßern, wohl aber durch ein einleuchtendes und guter Beispiel. — Ueberhaupt aber, ist es doch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß B. sehr viel dazu beygetragen, daß man in unsern Zeiten mehr als jemals, auf allgemeinere und beßere Regeln für die Erziehung der Jugend gedacht hat, und daß diese Bemühung, auch ihren großen Nutzen gehabt habe, ob man gleich auf der andern Seite unsern beßten Schulmännern Recht geben muß, wenn sie sagen: Die Disciplin habe in unsern Tagen, auf den mehresten öffentlichen Schulen, mehr ab- als zugenommen, so wie man auch bis jtzt noch nicht sagen könne, ohngeachtet der sehr großen Vortheile, die ein öffentlicher Unterricht für der Privatunterweisung habe; daß auf öffentlichen Schulen an eigentlicher Erziehung gearbeitet werde, sondern es wäre vielmehr offenbar, daß der Schulunterricht mehr in Bekantmachung dessen bestünde, was man gewöhnlich Wissenschaft nennte, als in Besserung des

mo-

moralischen Charakters. — So oft ich diese Anmerkungen gehöret habe, so oft auch, muß ich gestehn, ist mir der Gedanke einfallen: Bevor nicht die Aeltern anfangen werden, den ersten guten Grund durch gute Lehren, vorzüglich aber durch examplarisches Leben und durch kluge Abhaltung ihrer Kinder von schlechten Gesellschaften, zu legen; bevor darf man auch nicht hoffen, daß die besten Schulmänner im Stande seyn werden, dem Uebel abzuhelfen, dem sie so ganz abzuhelfen wünschten. Und der nächste Schluß den ich aus allen diesen zog, war dann stets dieser: Eher darf man auch nicht fordern, daß auf Universitäten alles Uebel, welches die Folge einer schlechten Erziehung ist, aufhören soll, und daß um so mehr; weil diese Jahre gewöhnlich die sind, in welchen der ganze Körper am aufgelegtesten zu Ausschweifungen aller Art ist.

Leben Sie wohl lieber beßter K. und fahren Sie fort aufrichtig zu lieben

Ihren

P.

Reisen auf die Freite.

Erster und zweeter Ritt.

Magdeburg, 1786.
bei Johann Adam Creutz.

Reisen auf die Freite.

Erster Ritt.

Man kann zwar in unsern schreibseligen Zeiten so wenig über Mangel an Reisebeschreibungen klagen, daß man vielmehr eine beträchtliche Ausfuhr veranstalten könnte, wenn nur Absatz zu hoffen stünde. Wir haben so viel schlechte und gute, ungenießbare und mittelmäßige, Eingeborne und Kolonisten von allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, daß ich mich wohl getrauen wollte, dem gefräßigsten Leser und stärksten Kramladen bis ans Ende dieses Jahrhunderts damit ganz reichlich zu ernähren. Die Nahrung ist leicht, und ver-

daulich, wenn sie nicht durch eine eckelhafte Brühe verdorben wird. Außerdem sind wir dazu von Jugend auf wie zu dem lieben täglichen Brodte gewöhnet. Die Wärterin hat schon in ihre Märchenerzählungen manche Reisegeschichte geflickt. In den jämmerlichen Mord und Räubergeschichten, womit sie uns unterhielt, muste der finstere Wald und der ehrliche Reisende immer das Beste thun. Wir hörten als kleine Kinder gern darauf, und als Erwachsene noch lieber. Daher kommt es vielleicht, daß wir uns noch immer so gern was erzählen lassen, 'und nichts lieber als Reisen, weil diese den meisten und mannigfaltigsten Stoff zum Erzählen geben. Daher rühret es wieder, daß wir so gern Reisebeschreibungen lesen, wenn wir uns schämen müssen, uns noch was erzählen zu lassen. Wir bleiben bei unserer Gewohnheit, wir brauchen nicht viel zu denken, und haben einen sehr bequemen Zeitvertreib. In der That liest sich beinahe nichts so gut, als eine nicht gar zu alltägliche Reisebeschreibung. Da reisen wir in einem warmen und bequemen Zimmer, über Berg und Thal, durch Wald und Feld, im Wind und Regen, ohne müde, kalt und naß zu werden, so gemächlich und wohlfeil als möglich. Ich selbst,

der

der ich sonst eben nicht für erzählende Gesellschaften bin, gefalle mir in meinem Großvaterstuhl recht wohl bei einer gutgeschriebenen Reisebeschreibung, wenn auch gleich zwischendurch etwas darin gelogen ist. Hier steig ich zu Pferde, ohne Gefahr zu stürzen, sitze auf dem Postwagen, ohne die kräftigen Stöße zu fühlen, gehe zu Schiffe, ohne Seekrankheit und Sturm zu befürchten und schlage mich mit den Korsaren herum, ohne von ihren Säbeln und Kugeln getroffen zu werden. Ich klettre über die Alpen, unbesorgt den Hals zu brechen, und speise mit, ohne die Rechnung zu bezahlen. Die Bücher, worinn man gut ißt, sind überhaupt nicht die schlimmsten. Man kann sie wenigstens als Kochbücher nutzen, wenn sie sonst nicht brauchbar sind, und die Eßlust dadurch so gut, als durch eine Portion Magentropfen befördern.

Dergleichen nützliche und angenehme Bücher haben wir nun zwar, wie gesagt, in unserm deutschen Vaterlande in gesegneter Menge. Wir haben Reisen nach der Ober- und Unterwelt, nach dem Monde und in dem Mittelpunkt der Erde, allgemeine und besondre zu Wasser und zu Lande, um die Welt und in der Welt

 herum,

herum, gelehrte und ungelehrte von Philosophen, Naturforschern und Handwerksburschen, neugierige, galante und abentheuerliche. Aber noch keine Heirathsreisen. Wenigstens erinnere ich mich nicht, etwas von dieser so reichen und intereßanten Materie gelesen zu haben. Wir müßen doch alle diesen Weg, so gut als den Weg des Todes betreten, früh oder spät, freiwillig oder genöthiget, wenn wir keine Mönche oder Hagestolzen sind. Und die letzteren, wenn sie auch nicht so lange von den Wellen der Unentschloßenheit zwischen den Klippen der Körbe umhergetrieben werden, retten doch insgemein am Ende das Leckewerk in diesem allgemeinen Freihafen. Nicht alle haben das Glück, ihr Ankommen vor der Thür und in der Nachbarschaft zu finden, sondern müssen darnach gehen, und es sich sauer werden lassen, dasselbe über Land aufzusuchen. Wie tröstlich und lehrreich ist es nicht für die junge Welt, in den Fußstapfen der Väter Hofnung und Unterricht zu finden? Wie sehr kann sie sich nicht die Fehler und Kunstgriffe derselben zu Nutze machen, auf eine leichtere und beßere Art an eine Frau zu kommen. Billig sollte für die Aufnahme der Heirathswißenschaft schon längst beßer gesorgt seyn, die nach einem allgemeinen

Ge-

Geständniß unter die schwersten gehört. Wohl zu heirathen ist ein schwerer Knote, bei deßen Auflösung oft die geschicktesten Hände fehlen. In der That, die Nachläßigkeit unserer Schriftsteller in diesem wichtigen Stück ist nicht zu begreiffen, die doch von Cedern bis zum Isopp alles durchgeschrieben haben, so daß kaum noch ein Fleck übrig ist, wo eine neue Feder haften kann.

Die unzähligen Romane, alte und neue, einheimische und ausländische scheinen zwar diesen Mangel einigermaßen zu ersetzen, weil sie eben so sicher, wie eine priesterliche Kopulation, ins Ehebette führen. Aber durch schreckliche Umschweiffe. Welcher ehrliche Mann wird auf ihren dädalischen Krümmen eine Frau suchen? Man kann sie näher haben. Und überdem sind es ja nur Reisebeschreibungen der Liebe, und ich traue meinen Lesern mehr Kenntniß nnd Erfahrung zu, als daß sie Liebe und Heirath mit einander verwechseln sollten. Das sind ganz verschiedene Dinge, die zwar zuweilen bei einander stehen können, aber darum im geringsten nicht nothwendig mit einander verknüpft sind. Kluge Ehestatisten wollen so gar behaupten, daß es sich ohne Lie-

be am besten heirathe. Ich weiß nicht, wie weit sie Recht haben, aber das sehe ich, daß ihre Maxime sehr häufig befolget wird. Und wenn die Liebe ein wesentliches Stück des Heirathens wäre, warum sind sie sich nicht so gut am Ende, als beim Anfange derselben, wo das Zärtlichkeitsbarometer mehrentheils nahe am Gefrierpunkte, wenigstens wie über gemässiget steht. Also ist es klar, daß die Liebe nicht eigentlich zum Heirathen, sondern nur zum Ceremoniel desselben gehöret, so wie etwa der Brautschmuck und übrige Zurüstungen. Es ist recht gut, wenn diese Zierathen unsern Ehrentag verherrlichen, aber nothwendig sind sie darum nicht.

Hier ist also wirklich noch ein leeres Fach in der Schriftstellerei überhaupt, und den Reisebeschreibungen insbesondere. Es sey nun, daß es der bloße Zufall offen gelassen, oder es mir mein guter Stern offenbewahret hat, so will ich mir dasselbe ohne lange Untersuchung nach der Rechtsregel zueignen, daß Sachen, die keinen Herrn haben, dem zugehören, der sie sich anmasset. Ich hoffe, meine Herrn Mitbrüder werden es mir Dank wissen, daß ich eine neue Ader öffne, die sehr reichhaltig scheinet, son-

derlich

derlich da die alten Gänge sich zu erschöpfen scheinen. Die Reisebeschreibung, welche ich hier als ein Probestück mittheile, ist eine wahre Geschichte. Man wird mir dieses so gut als andern auf ihr Wort glauben, denn es ist meine Sache nicht, der Welt was aufzubinden. Zum Ueberfluß, und zur Ueberführung der Schwergläubigen will ich noch anmerken, daß sie gar nichts unglaubliches, auch nicht einmal etwas ungewöhnliches, sondern bloß Auftritte enthält, welche sich täglich zutragen.

Herr Gamisch hatte alles, was zum Freien gehöret, Jahre und Bart, Würde und Brodt. Ueberdem war er Manns genug für eine Frau. Er hatte Backen, Schultern und Waden und eine nicht zu verachtende Nase. Unter den Nasen seines Städtgens hatte sie wenig ihres gleichen. Seit einen Monat war er 28 Jahr und seit vierzehn Tagen mit einer Bedienung bekleidet, die zwar eben nicht viel sagen wollte, aber ihn doch in die Reihe brachte, die, wie man weiß, durch ihren Druck immer mit fortschieben hilft und manchen in die Höhe bringt, über deßen Erhebung man sich billig verwundert. Bei etwas eigenem Vermögen hatte er also sein Auskommen, und bei einer reichen Frau hofte ers

noch

noch besser zu haben. Darauf hatte ers hauptsächlich angelegt, denn das war, wie ihm seine Mutter gesagt hatte, die Hauptsache, die reelleste Schönheit eines Mädgens, und wodurch ein Mann, auch bei einer mißlungenen Heirath sich immer schadlos hält. Als der einige Sohn dieser klugen Mutter und der letzte seines Stammes, denn er war der einige noch übrige Gamisch in der ganzen Gegend, muste er eilen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, wozu er selbst nicht abgeneigt war, und durch die mütterlichen Ermahnungen noch mehr ermuntert wurde. Wenn er seine Bedienung eher erhalten hätte, so wäre er auch eher zu einer Veränderung geschritten, aber ohne Bedienung wollte er schlechterdings nicht heirathen, dazu hatte er zuviel Ambition, und das war auch die Meinung seiner Mutter. Kein Gamisch hatte eher geheirathet, als bis er was geworden war, und sein seliger Vater hatte eben darum so spät gefreiet, weil es ihm nicht erst glücken wollen. Diese gegründete Betrachtung hatte sie indeßen nicht gehindert Ueberlegung auf künftige Zeiten und Fälle anzustellen, woran sie auch sehr klüglich thaten. Heirathen ist eine wichtige Sache, die sich nicht so hurtig thun läßt, sondern Zeit und Nachdenken erfor=

erfordert. Deswegen redeten sie fast täglich davon so oft sie allein waren, und das waren sie sehr oft. Die Mama sprach von nichts lieber, und der Sohn hörete von nichts lieber. Den Kreis ihrer Bekanntschaft waren sie wohl zwanzigmal durchgegangen, ohne daß sie was Anständiges finden konnten. Im ganzen Orte war nichts für ihm, außer eine reiche Wittwe in ihren besten Jahren, wie die Mutter sagte. Sie muste es wohl seyn, weil sie sich auf das äusserste sträubte nicht daraus zu kommen, denn sie wandte alle Kunst an, das Rad der Zeit in Ansehung ihrer zu hemmen. Aus dieser Ursach beging sie recht gröbliche Fehler in der Zeitrechnung, und verwechselte die stadtkündigsten Begebenheiten so sehr mit einander, daß sie fast die ganze Gemeinesage verwirrete. Ja sie hatte sich von dem Küster einen Taufschein geben laßen, womit sie augenscheinlich bewies, daß sie erst in ihren 36 Jahre sey, obgleich die Lästerchronick sagte und ziemlich bündig erwies, daß sie mit großen Schritten auf die schrecklichen und zerstörenden 50 losgehe. Dieses war nach dem Urtheil der Mutter die einige gute Partei in der ganzen Stadt. Allein ob sie gleich sonst viel über diesen gehorsamen Sohn vermochte, so konnte sie ihn doch hier nicht bewegen.

Herr

Herr Gamisch äußerte so viel hartnäckigen Widerwillen, so oft sie auf dieses Capitel kamen, und ließ sich so gar, welches er sonst nie that, spöttisch über die Runzeln und Zahnlücken dieser verjährten Schöne heraus, daß die Mutter es bedenklich fand weiter in ihm zu dringen, sonderlich nachdem er einmal mit ungewöhnlicher Bewegung betheuret: „ehe er ein solches altes, böses Fell nähme, wollte er lieber das Heirathen verschwören." Sie wählte also vor dies mal aus zweien Uebeln das kleinste, und gab nach, sonderlich da ihr der Sohn ein uneingeschränktes ausschließendes Votum bei allen übrigen Frauenzimmern des Orts ohne Murren einräumte. Außer, daß sie ihr insgesamt nicht reich genug waren, hatte sie bei allen noch was besonders zu erinnern. Philinde war ein hochmüthiges, nacktes Mädgen. Cephise, eine Modenärrin, Doris, ein naseweises Ding, Arminde wurde in ihrem Leben keine Wirthin, und Belise war eine freche Dirne, die sich von allen jungen Officiers belecken ließ. Modesten wollte der Sohn zuweilen das Wort sprechen, daß sie ein hübsches, stilles, häusliches Mädgen sey, die auch noch einmal was artiges zu hoffen habe, aber er zog hurtig ein, weil er die Augen seiner Mutter allemal funkeln

und ihre Halsadern aufschwöllen sahe, so bald er sie nannte. Die Mutter der Modeste war ihre tödtliche Feindin, welche ihr den boshaften Streich gespielet, denjenigen Mann wegzuheirathen, auf welchen sie ihr Augenmerk gerichtet hatte. Das war nun zwar etwas lange her, aber eine Beleidigung von dieser Art vergibt sich nicht unter den Frauenzimmer.

Da nun also zu Hause nichts für unsern Gamisch war, so blieb kein ander Rath übrig als sich auswärts umzuthun. Unglücklicher Weise hatte weder Mutter noch Sohn da die geringste Bekanntschaft. Jene kam selten aus den Thoren, und dieser hatte nach seinen gelehrten Wanderjahren die Vaterstädtische Feldmark nicht über zweimal verlaßen. Was war nun hier zu thun? Freien sollte und muste Gamisch. In der Stadt sollte er keine nehmen, und auswärts kannte er keine Seele. Das war ein Umstand, worüber sich beide die Köpfe weidlich zerbrachen, und manchen langen Abend Berathschlagungen hielten, wovon das Resultat beständig war, „ich weiß es nicht!“ Das Glück oder Ohngefähr, oder was es sonst für ein Wesen oder Unwesen war, half ihnen endlich aus der Verlegenheit, und zwar durch ein

gar nicht ungewöhnliches oder unbekanntes Mittel, welches aber der Frau Rel. Gamisch nichts destoweniger so außerordentlich vorkam, daß sie die Schlüße des Himmels darin ganz sichtbar erblickte. Denn ob sie gleich den Rabener nicht gelesen, weil sich ihre Lectüre nicht über den Eubach erstreckte, so glaubte sie doch nicht weniger steif und fest, daß die Ehen im Himmel gemacht werden, und wer das nicht glaubte, war bei ihr ein Heide und Epicurer, denn dieser Satz war einer der ersten Fundamentalartikel ihrer Dogmatik.

Dieser Dollmetscher des Himmels, wie sie dafür hielt, war kein andrer als der Paruckenmacher loci, welcher ihren Sohn wöchentlich zweimal, und zwar so modern als in Kleinstadt möglich war, frisirte. Dieses war der Name der Stadt, den wir aus Nachläßigkeit vergessen haben. In ganz Kleinstadt war Niemand, der sich so oft und mit so vielen Geschmack frisiren ließ, als eben unser Gamisch. Dieses zog ihm den Neid aller Kleinstädtischen Stutzer, so wie die Bewunderung der dasigen Schönen zu. Die Häupter der erstern ließen sich nur alle Sonntage, und die übrigen nur regelmäßig alle hohe Festtage accommodiren. Weil also unser

unser Held die beste Kunde des Hrn. Krausmanns war, so hieß der Paruckenmacher, so war es kein Wunder, daß er den meisten Fleiß an ihn wandte, und zuweilen die meisterhaften Handgriffe seiner Kunst dergestalt vorzüglich an ihm verschwendete, daß ein allgemeiner Neid und Murren darüber entstand, den er kaum durch die Ausrede stillen konnte, es komme dieses daher, weil das Haar durch öfteres frisieren beßer gewöhnet sey. Wer sich also nicht auch zweimal frisieren lassen wollte, muste schweigen.

Die Paruckenmacher sind bei uns so geschwätzig als die Barbierer. Vielleicht rühret dieses daher, weil sie mit diesen in Frankreich eine Gilde ausmachen, und überdem viel mit dem schönen Geschlechte umgehen. Ein guter Friseur muß die Stadtneuigkeiten schlechterdings inne haben, oder er wird nicht lange Mode bleiben. In den kleinen Städten werden die Neuigkeiten des benachbarten Landes mit angezogen, weil sich sonst die Materie zu bald erschöpfet. Unser Krausmann war in diesem Punkt ein Mann wie er seyn muste, und bei Menschengedenken war in Kleinstadt ein solcher Paruckenmacher nicht gewesen. Er wuste nicht nur seine Stadtchronick auf den Fin-

gern herzusagen, sondern auch in der Landgeschichte war er so bewandert, daß ihm auf 3 Meilen in die Runde nicht leicht eine nur in etwas merkwürdiger Umstand entwischte. Das war auch kein Wunder, weil er alle Parucken des ganzen Kreises in seiner Cur hatte, und sie wenigstens alle 4 Wochen einmal handhaben muste, wodurch er zugleich mit allen dazugehörigen Köpfen in genaue Konnexion kam. Und diese Köpfe sind, wie man weiß, auf dem Lande gemeiniglich die ersten. Sein Lehrjunge, der diese Parucken in einer ungeheuren Schachtel, die einem Koffer gleich, transportiren muste, war ein wohl abgerichteter Bube, der in alle Winkel schlich und alles beobachtete. Dieser erstattete seinem Lehrherrn genauen Bericht von allem was er gesehen und gehöret, welcher auf diese Weise wie ein anderer Janus, was hinter und vor ihm lag zugleich überschauete, und weil er sehr oft selbst aufs Land muste, auch seine Nachrichten getreulich hin und her, von der Stadt aufs Land, und vom Lande in die Stadt trug, so daß er überall ein unentbehrlicher Mann, und derjenige war, auf welchen die Verbindung von diesen kleinen Publicum hauptsächlich beruhete. Denn ohne ihn würde einer von dem andern wenig gewust haben.

Außerdem besaß er noch eine seltene Gabe, die ich allen seinen Gildegenossen wünschen möchte, nämlich die Gabe der Verschwiegenheit bei aller Schwatzhaftigkeit, welche sein Gewerbe mit sich brachte. So sehr dieses ein Widerspruch scheinet, so wenig ist er es, wie ich im Nothfall mit dem guten Krausmann selbst beweisen kann, welcher noch lebt, und als der einzige Paruckenmacher in Kleinstadt leicht zu erfragen ist. Doch vielleicht wird man meiner nähern Erklärung glauben, und denn kann man die Reisekosten ersparen, wie wohl ein solcher Mann schon eine kleine Reise werth ist. Was er nicht sagen wollte, brachte man nicht aus ihm, man mochte machen was man wollte. Selbst eine Schale Kaffe oder ein Glas Brantewein halfen nicht. Er kannte seine Leute. Wo er nicht recht verwahret war, ging er nie mit der Sprache heraus, sondern gab nur verstohlne Winke und Anspielungen, worin er ein Meister war. Wo er mehr versichert war, sprach er mehr und deutlicher, aber doch immer in allgemeinen und etwas unbestimmten Ausdrücken. Man verstand ihn darum eben so gut, denn so hieroglyphisch sprach er nicht, aber man konnte ihn doch niemals ankommen oder überführen, daß er dieses oder jenes ge-

sagt und ausgebracht habe. Er ging immer so, daß er zurück konnte. Er berief sich auf die Worte, so er gesagt hatte, was andre Leute dabei gedacht, dafür könnte er nicht, ob er es gleich so eingerichtet, daß ein jeder dasjenige, so er im Sinne behielt, hinzudenken muste. Bei dieser Methode befand er sich wohl, daß er nie als ein Zeitungsträger bekannt ward, ob er es gleich war, und in keine Klatscherei verwickelt wurde, weil er sich wohl bedächtlich in den Winkel der Ausflüchte und Zweideutigkeiten gedränget hatte. Bei denenjenigen Kunden, wo er nichts besorgte, war er nicht so zurückhaltend. Hier redete er ohne Sprichwörter und reine heraus. Gamisch war einer von denen, welche seine Gunst und Vertrauen besaßen, weil er von seiner Verschwiegenheit überzeugt war. An einen Morgen, wo sie allein waren, und er seine ganze Kunst an ihn verschwendet hatte, sagte er zu ihm in einem aufgeweckten Ton, der ihm aber nicht gewöhnlich war, denn er gab sich selten aus einer gewißen Gravität, heute habe ich sie recht unvergleichlich gemacht. Ihr Haar sitzt allerliebst. Gamisch besahe sich mit derjenigen Selbstzufriedenheit im Spiegel, welche uns selten unterläßet zu überfallen, wenn man uns schön findet.

det. Er beschauete sich auf beiden Seiten, und auch hinten, so weit er konnte. Sitzt es nicht admirable, fuhr Krausmann fort. Ja, es sitzt ganz gut, antwortete Gamisch. — Bei meiner Seele! es kann gar nicht beßer sitzen. Kein Härchen ist falsch. Wenn sie ein Bräutigam wären, so hätt' ich sie nicht beßer machen können. — Da muß es noch besser seyn. — Wir wollen sehen, machen sie nur, daß ich bald meine zwei Thaler verdiene. — Die soll er haben, schaff er mir nur eine hübsche Braut an. — Sie haben ja hier so viel artige Mamsellen in der Stadt. — Da mag ich keine von, weiß er nicht was gutes für mich auf dem Lande, oder sonst in der Nachbarschaft. — Die weiß ich wohl, wenn es ihr Ernst ist, und zwar mehr als eine. Sie sollen das Aussuchen haben. Recht scharmante Mamsells. — Ist das wahr? — Ich werde ihnen nichts vorlügen. Da ist die Tochter des Hrn. Amtmanns Hartmann zu Drückersdorf, ein prächtiges Frauenzimmer, die aber etwas hoch gehet. Der Hr. Amtsverwalter Schaber zu Großtheurungen hat auch eine erwachsene Tochter, eine recht hübsche Mamsell. Der Hr. Oberförster Holtzwurm zu Lichtenwald hat zwei, aber die älteste ist die schönste. Doch wir brauchen nicht ein-

mal so weit zu gehen. Bei dem Herrn Magister Bauchmann zu Eßleben, eine gute Meile von hier, finden sie alles, was sie verlangen können. Es ist ein schwer reicher Mann, der eine kostbare Pfarre hat. Außerdem hat er viel Vermögen mit der Frau bekommen. Hr. Magister ist ein excellenter Mann. Er läßt seine Parucke alle Woche accommodiren, und hält sich dazu seine eigene Schachtel. Er führt einen guten Tisch, und ich bin da wie zu Hause. Wollen wir einmal eine Reise wagen. Ich stehe ihnen für eine gute Aufnahme, und das Besehen haben sie umsonst.

Gamisch fand den Entwurf sehr nach seinem Geschmack, weil er aber von Natur sittsam und ehrbar war, so ließ er sich nichts merken. Ueberdem erwog er sehr vernünftig, daß er erst seine Mutter befragen muste, ohne deren Einwilligung er keinen Schritt zu thun entschloßen war. Er antwortete also weiter nichts, als, wir wollen sehen. Kaum aber war Krausmann, der sich etwas über seinen Kaltsinn ärgerte, mit seinen verschönernden Rüstzeugen abgegangen, so flog er zu seiner Mutter, und erzählte ihr die ganze Unterredung. Frau Gamisch, welche eben einige abgängige

Kleidungsstücke ihres Sohns ausbeßerte, ließ für angenehmen Erschrecken Scheere und Fingerhut fallen, und schlug, nachdem sie die Brille, welche schon im Sinken begriffen war, in Sicherheit gebracht, in ihre Hände. Das hat der Himmel, rief sie aus, recht in die Wege gewiesen, denn sonst hätten wir ja längst darauf fallen können, da Hr. Krausmann alle Woche zweimal in unser Haus kommt. Ja, ja, das kann man augenscheinlich sehen. Und was mich noch mehr bestärkt, ist ein merkwürdiger Traum, den ich eben überdachte und dir erzählen wollte. Diese Nacht gegen Morgen kam es mir vor als wenn ich deinen sel. Vater sahe. Er hatte sein Bräutigamskleid an, das braune Kleid mit silbernen Knöpfen, welches noch oben im Kleiderschrank hänget, aber es war noch ganz neu, und er war recht so geputzt und angezogen als vor dreißig Jahren, da wir unsre Hochzeit hielten. Er winkte mir, und ich erwachte ganz erschrocken. Ich habe schon diesen ganzen Morgen geweinet, weil ich nicht anders glaubte, es würde meinen Tod bedeuten. Aber nun sehe ich wohl, es bedeutet deine Heirath, denn warum hätte er sonst sein Bräutigamskleid und nicht vielmehr sein Sterbehemde angehabt? Es war so schön von Nesseltuch,

seltuch, und er brauchte sichs gewiß nicht zu schämen. Ja, es bedeutet gewiß, daß du bald heirathen wirst, und er hat mir zu verstehen geben wollen, daß ich alles fertig halten soll. Der liebe Mann, er denkt doch noch an uns! Es war immer sein Wille, du solltest bei zeiten heirathen, und beseufzte es oft, daß er zu spät gefreiet hätte. Es ist nichts mit dem späten Freien, und ich habe einen rechten Haß gegen die Mannsleute, die so lange warten, bis das Beste von ihnen ist. Jung gefreit hat Niemand gereut. Sie würde diesen fruchtbaren Gemeinort noch sehr erweitert und durch alle Theile der Redekunst geführet haben, wenn der Sohn, welcher den Strom der ihrigen kannte, und wuste, daß er alles überschwemmete, wenn man ihn nicht nahe beim Quell abdämmete, ihr nicht ins Wort gefallen wäre. — Nun gut, es soll an mir nicht fehlen. Machen sie nur die Anstalt. — Die Anstalt? die must du selbst machen. Du weist wohl, daß ich nicht gut reisen kann. Das Besehn ist deine Sache. Mache dich auf den Weg so bald du wilst. Jetzt ist das Wetter noch gut, und wenn der Himmel seinen Seegen gibt, so kannst du diesen Herbst noch eine Frau im Hause haben. Das ist ohne dem die beste Zeit zum

Heira-

Heirathen, da geht es gegen den Winter. Unsre klugen Vorfahren freieten am liebsten um diese Jahrzeit. Der Sohn, welcher merkte, daß es Zeit war einen neuen Damm vorzulegen, unterbrach sie: Das sagen sie wohl Mama, ich soll mich auf den Weg machen. Aber wie? Zu Fuße, das gehet doch nicht an. Was zu Fuße! Doch ein Freier zu Fuße, der über Land kommt, den hätt' ich abführen wollen? Ich habe immer was auf mich gehalten, sonderlich da ich jung war, das kannst du glauben, und was gegen die Honnör, sonderlich in Heirathssachen war. — Nun wie soll ichs denn machen? Wie du es machen sollst? Nimm unsern Wagen, die Pferde soll unser Vetter hergeben. Vier Pferde, unter das muß kein junger Freier fahren. Sein Spann ist das beste, so aus der Stadt gehet. Er hat erst vor 14 Tagen neue Bladtsielen machen lassen. Das wird recht hübsch aussehen. — Doch der alte Rumpelkasten, fiel der Sohn mit etwas gerunzelter Stirn ein, der würde schöne Parade machen. Schaffe dir einen bessern, wenn er dir nicht gut genug ist, versetzte die Mutter etwas empfindlich. So mag es denn lieber bleiben, sagte der Sohn, es hat keine Eile, und ging mit einer etwas gezwungenen Verbeugung aus

der Stube. Denn Gamisch, so ruhig und gelassen sein Karakter war, hatte seine empfindliche Stellen, die er nicht gern berühren ließ. Die Antwort seiner Mutter hatte eine solche getroffen, und sie wuste aus der Erfahrung, daß, wenn sie seinen Unwillen Raum ließ, sich fest zu setzen, ihr Sohn in den ersten vier Wochen stumm bleiben würde. Denn diese Wendung nahm der Zorn bei ihm allezeit. Anstatt, daß er andern die Zunge löset, band er die seinige, und zwar mit so starken und zähen Faden, die keine menschliche Gewalt zerreissen konnte. Die Mutter, welche sein hartnäckiges Maulen aus einer unangenehmen Erfahrung kannte, und den Abgott ihres Herzens zwar gern beleidigte, aber nicht gern böse sehen mochte, am wenigsten aber sein verstocktes Stillschweigen und eine vierwöchentliche Einsamkeit ertragen konnte, sonderlich in den gegenwärtigen Konjuncturen ergrif seine Partie als eine kluge Frau, welche ihren Verdruß verbeißt, um ihn ein andermal desto reichlicher auszulassen. Nach dem sie sich einige Minuten bedacht, und ihren Herzen durch einige Anmerkungen über die Köpfe der Mannsleute Luft gemacht, die ich hier aus Liebe zu meinem Geschlecht nicht wiederholen will, schickte sie nach

Kraus=

Krausmannen und ließ ihn auf ein Paar Worte zu sich rufen. Er erschien, und nach ertheilter Nachricht von dem widrigen Vorgange begab er sich unter dem Vorwande seinen Kamm vergeßen zu haben auf des Gamisch Stube. Mit einem scherzhaften Tone frug er, ob die Reise bald fort gehen sollte, und nachdem er die Unterredung mit einem wohlgewählten Uebergange, a propos Hr. Gamisch, was haben sie denn der Mama zu leide gethan, auf die Hauptsache geleitet hatte, machte er als ein geschickter Unterhändler seine Sachen so gut, daß in weniger als einer halben Stunde alles in dem vorigen Gleise, und die streitigen Punkte völlig verglichen waren. In der That erleichterte es die Friedensnegotiation gar sehr, weil die concurrirenden Theile eine gleich starke Neigung dazu hatten. Der Sohn wünschte eben so sehr verheirathet zu seyn, als die Mutter ihn verheirathet zu sehen. Bei dem erstern sind die Ursachen dieses Wunsches leicht zu finden, bei der andern aber liegen sie tiefer. Es scheinet in der That nicht wohl zu erklären, warum Mütter, sonderlich verwittwete, ihre Söhne so sehnlich verheirathet wünschen. Sie versorget zu sehen, wie der Vorwand insgemein klingt, ist ein sehr durchsichtiges Kompliment.

ment. Denn die Versorgung ist vielmals nicht viel besser, als wenn einer Zeitlebens auf die Festung gebracht wird. Die Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit saget zwar etwas, aber nicht so viel, daß eine Matrone darum das gewohnte Hausregiment niederlegen, oder uns theilen sollte. Die wahre Sache ist, weil sie nach dem Verluste des Mannes keine genugsame Uebung für ihre critischen und polemischen Talente haben, welche sie nicht beßer als durch eine Schwiegertochter wieder erlangen.

Nach glücklich hergestelleten Hausfrieden, ergab sich das übrige unter der Mediation des Pacificators von selbst. Die Reise wurde beschloßen, und die Art sie zu verrichten war mit drei Worten bestimmt: Zu Pferde müßen sie reisen, sagte Krausmann in einen entscheidenden Ton. Zu Pferde nimmt sich ein junger Freier am besten aus. Ach ja zu Pferde, sagte die Mutter, was sie für vortrefliche Einfälle haben, mein lieber Herr Krausmann? das gibt nicht so viel Aufsehen, und steht, wie gesagt, einem Freier am besten. Du kannst doch mit dem Reiten fertig werden, mein Sohn? Eine Wolke, welche auf Gamisch Stirn bei dieser verfänglichen Frage erschien,

dro-

drohete einen neuen Sturm. Aber man ließ ihn keine Zeit böse zu werden. Die Zurüstung dieser Reise, ihr Plan, Equipage u. d. g. fülleten sein Gehirn mit so viel hellen Bildern, daß die dunkeln keinen Platz behielten. Ein ganz neuer mit vielen Geschmack gewählter Reisehabit wurde bestellet, und dem Schneider bei ewiger Ungnade und Verlust aller künftigen Arbeit binnen drei Tagen zu liefern geboten. Alle übrigen Kleidungsstücke, das Hemde nicht ausgeschloßen, waren neu. Die Frau Gamisch hatte nur diesen einigen Sohn, und mit dem wolte sie Ehre einlegen. Die größeste Schwierigkeit machte das Pferd. Das muste noch der ganzen Sache ein Ansehen geben, und in ganz Kleinstadt war zum Unglück kein ordentliches Reitferd. Das war nun eine verzweifelte Sache, und zum Unglück hatte Niemand als den Tag vor der Abreise daran gedacht. So viel hatten sie an andere Sachen zu denken. Doch der erfindsame Kopf des Krausmanns half auch aus dieser Noth. Ihr Hr. Vetter, sagte er, muß seinen schwarzen Wallachen aus dem Spann hergeben, den er zuweilen reitet. Sein Reitzeug ist zwar zu schlecht, aber das weiß ich auch schon zu kriegen. Für mich will ich des Fleischers Ochsenfelds

felds seinen Fuchs bestellen. Er hat erst gestern geschlachtet, und braucht ihn vor dem Ende der Woche nicht. Nie ist ein Vorschlag mit mehrern Vergnügen aufgenommen. Frau Gamisch erhob ein Freudengeschrei, und ihr Sohn that einen Sprung, welches man zuvor nie an ihm gesehen hatte. Die Pferde wurden bestellet, und die Abreise auf den folgenden Nachmittag nach eingenommenen Mittagsmahl festgesetzt.

Den folgenden Morgen war die Frau Gamisch niedergeschlagen und tiefsinnig. Sie hatte die Nacht sehr wenig und mit lauter schrecklichen Träumen geschlafen. Ihr seel. Mann war ihr nicht ein einiges mal erschienen, ob sie gleich bei jedem Erwachen an ihn gedacht hatte. Ihren Sohn aber erblickte sie bald auf die Erde geworfen, bald im Waßer liegend. Sie ließ sich zwar nichts davon merken, aber sie ging beständig und seufzte, ließ auch zuweilen einige Thränen in die Vertiefungen ihrer Runzeln fließen. Weil sie aber immer triefende Augen hatte, so wurde es nicht bemerkt, sondern unter die gewöhnlichen Ströme gerechnet. Ihr Sohn, ob er gleich eben so wenig geschlafen hatte, war desto aufgeräumter. Er

scherzte,

scherzte, welches er selten that, beständig unter dem Frisieren mit Krausmannen, und machte ihm das Leben so sauer, wie eine Mamsell, die Gevatter stehen soll. In seinem Leben hatte er noch nicht so viel an der Krausmannischen Frisur getadelt, so daß dieser alle Faßung nöthig hatte, seinen Verdruß zu verbergen, denn er hatte ihn wirklich so schön wie einen Narciß gemacht. Man setzte sich zu Tische, und unter dieser Zeit beschickte und sattelte ein bärtiger Reuter aus der Nachbarschaft ihre Pferde. So gut auch die Frau Gamisch ihr Küche bei dieser außerordentlichen Gelegenheit gemacht hatte, so wurde doch wenig gegessen, außer was Krausmann that, der seine eßbare Person recht gut vorstellete. Aber die Flasche Wein, so sie holen laßen, wurde in der Geschwindigkeit der Hals gebrochen, und die zweite, welche sie nicht ohne geheimen Unwillen anschafte, hatte auf die namentliche Gesundheit aller schönen Kinder, die man heimsuchen wollte, kein beßer Schicksal. Etwas begeistert stunden also unsere Reisegefährten vom Tisch auf, um sich zu Pferde zu setzen. Gamisch nahm Abschied, und erstieg nicht ohne Mühe seinen Gaul von einer so ansehnlichen Höhe und Stärke, daß ihn kein Kärner zu

kaufen

kaufen gewegert hätte. Aber mit keiner menschlichen Mühe und Behendigkeit konnte sich Krausmann in den Sattel schwingen. Dreimal setzte er an, und schwung sein rechtes Bein dergestalt, daß sein Fuß und Kopf wagerecht stunden, und dreimal fiel er wieder fluchend zur Erde zurück. Die unübersteigliche Hinderniß, welche alle seine Bemühungen vereitelte, bestand in einen ungeheuren Felleisen, so auf Befehl der Fr. Gamisch auf sein Pferd gepacket war, welches das Felleisen eines reisenden Postillons oder den Packen eines schweren Kavalleristen weit übertraf. Im gerechten Zorn, denn die Zuschauer fingen bereits an vernehmlich zu lachen, wollte er es herabreißen. Aber es war stark befestiget, und die Fr. Gamisch bestand schlechterdings darauf, es sollte bleiben, weil lauter unentbehrlich nöthige Sachen darinn wären. Krausmann, dem der Wein und Verdruß den Kopf ganz kraus gemacht hatte, bestand eben so hartnäckig auf seinem Vorhaben, und erklärte sich, daß er keinen Fuß in den Steigbügel setzen wollte, wenn das verfluchte Bündel nicht abgenommen würde. Die Fr. Gamisch schrie immer, nein! nein! und es wäre über diesen Streit, der sich zu erhitzen anfing, vielleicht die ganze heilsame

Sache

Sache rückgängig geworden, wenn der sechsfüßige Reuter nicht ein Mittel ergriffen hätte, welches dem Zanke auf einmal ein Ende machte. Er faßte, ohne ein Wort zu sprechen, den kleinen erbitterten Mann, und warf ihn wie eine Feder in den Sattel. Krausmann wollte in der Wuth wieder herunter springen. Aber eben die Ursach, welche ihm an Aufsteigen gehindert hatte, verbot ihm das Absteigen. Es war ihm noch weniger möglich, das Bein rückwärts über den hohen Packen zu bringen, als er es vorwärts gekonnt hatte. Hier saß er wie eingemauret, und muste auf seinen Klepper bleiben, er mochte wollen oder nicht. Gamisch sahe ihn nicht so bald sattelfest, als er, ohne sich an sein Fluchen zu kehren, seinen Rappen anstieß, und unter vielen Seegenswünschen seiner Mutter, und noch mehrern Gelächter der Nachbarn, in einem Trott, der das Pflaster zitternd machte, davon ritt. Krausmann folgete ihm scheltend und fluchend im Fleischerpaße nach. Das Geschrei der Zuseher, welches sich bei seiner Entfernung verdoppelte, brachte ihn aus aller Faßung. Der ungeheure Packen, welcher ihn fast ganz verdeckte, und nur den Huth und Stiefel sehen ließ, formirte nebst dem widerwärtigen Gewackele eine so seltsame

Figur, daß sich der Ernsthafteste des Lachens nicht enthalten konnte. Unsere Rittersleute, welche an dieser Scene nicht so viel Vergnügen als die Zuschauer fanden, zerarbeiteten sich auf ihren nicht gar zu flüchtigen Thieren aus allen Kräften, dem nacheilenden Troße zu entkommen, und erreichten mit Hülfe der unter sich habenden vier Beine glücklich das Thor.

Sie ritten eine gute halbe Stunde, ohne ein Wort zu sprechen, so fest hatte der Unwille des Krausmanns Lippen verschlossen. Gamisch machte zwar verschiedene Versuche sie zu eröfnen, aber sie waren alle vergeblich. Er antwortete entweder gar nicht, oder doch störrisch und einsilbig, daß der gesprächige Reisegefährte ermüdete, und den ungesprächigen seiner Laune und der Zeit überließ, welche auch nicht unterließ ihn endlich zu rechte zu bringen. Nachdem er einige mal in einem rauhen Tone gesagt: der verfluchte Packen! Ich wollte er läge in der Elbe! er wird mir noch die Schultern quetschen, mein neuer Haarbeutel gehet heute darauf! so fing er auf einmal ganz gemäßiget an: ich dächte, Hr. Gamisch, wir kehrten wieder um. Ich dächte nicht, versetzte derselbe, wenn wir nicht Lust haben uns lächer-

lächerlich zu machen. — Das haben wir so schon gethan. — Eben darum müßen wirs nicht noch mehr thun. — Genug, ich rathe ihnen, kehren sie um. — Und weswegen denn? — Haben sie die alte Frau nicht gesehen, die uns hart vor dem Thore begegnete? — Ja, und was sagt das? — Ein böses Zeichen. Das bedeutet nie was Gutes. — Ja, es ist immer beßer, wenn einem ein hübsches Mädgen begegnet, wenigstens ist der Prospect beßer. — Spotten sie nur, sie werden es wohl sehen. Die Frau wird so nicht richtig gehalten. — Warum, mauset sie etwa? — Nein, das weiß ich nicht, aber man sagt, sie kann mehr als Brodt eßen. — Das glaub ich wohl, wenn sie es eben hat. — Glauben sie was sie wollen, ich weiß was ich weiß, und mein Sinn trägt mir nichts Gutes zu. Es ist heute so eben Montag, wenn ich das eher bedacht hätte, kein Mensch sollte mich auf die alte Schindmähre gebracht haben. Eins ist mir lieb, daß ich der alten Hexe nicht gedanket habe. — Ich hab ihr gedankt, sie grüßte uns ja recht freundlich. — Desto schlimmer für sie, ich bin sicher genug, mir kann sie nichts anhaben. Sie fuhren in dieser Unterredung, worinn einer den andern vergeblich zu bekehren

suchte,

suchte, noch einige Zeit fort, als sie von einem starken Lärm hinter sich unterbrochen wurden. Gamisch sahe sich um, und Krausmann schauete, so gut er konnte, über den Packen. Es war ein Pferd, welches mit nachschleppenden Geschirr in vollem Lauffe auf sie zu kam. Anfänglich sahen sie dieses gelaßen an, als es ihnen aber mit schrecklichen Wiehern näher kam, merkten sie, daß es ein Hengst seyn müße, der sich irgendwo vom Wagen oder Pfluge losgerißen hatte. Hier wurden sie unruhig, und begaben sich auf die Flucht, sonderlich Krausmann, deßen lederner Fuchs ein Mutterpferd war. Aber vergeblich, der rasche Hengst holte dieses alte steife Thier in wenig Augenblicken ein, und ohne sich daran zu kehren, daß es schon genug belästiget war, hob er sich noch dazu auf daßelbe. Krausmann, der sich seines Lebens verziehe, schrie erbärmlich und rief Gamisch um Hülfe. Dieser kam auch, und hieb dem Hengst aus vollen Kräften zwischen die Ohren. Da er aber anstatt sich zu fürchten, mit aufgesperreten Rachen gerade auf ihn einkam, und mit den Vorderfüßen nach ihm hieb, so sahe er sich gezwungen, sich zu retten, und den armen Krausmann seinem Schicksal zu überlaßen. Dieses war wirklich hart genug.

Der

Der Hengst eilte auf seinen verlaßenen Posten, und kehrte sich an kein Schreien und hinten auspeitschen, denn Krausmann wehrte sich wie ein Parther. Als er aber sahe, daß alles nichts half, ließ er Peitsche und Zügel fahren, hielt sich fest an der Mähne seines Pferdes, bückte sich so tief er konnte auf deßen Hals, und schrie aus allen Kräften! Hülfe! Mord! Feuer! Diebe! Hülfe! Aber hier war keine Hülfe, außer der, die er von einer Seite erhielt, wo er sie am wenigsten erwartete. Das war sein Packen, der Gegenstand seines Haßes und Verwünschungen. Hinter diesen saß er gleich einer Brustwehr gegen alle Biße und Hiebe des feindseligen Hengstes völlig gedeckt. So wenig weiß der Mensch oft, was ihm gut ist. War diese Verschanzungen von Mantelsäcken nicht, so stund sein Rücken in einer größern Gefahr, als er je in seinen Lehrjahren gewesen war. So aber geschahe ihm weiter kein Leid, als daß er den Hut verlor und die Parucke verkehrt zu sitzen bekam, welches aber nicht so wohl von den Bewegungen seines Feindes als seinen eigenen herrührte.

Auf das anhaltende Zettergeschrei, denn Krausmann kannte entweder seinen Beschützer nicht

nicht oder trauete ihn nicht, kehrte Gamisch nochmals zu seiner Hülfe mit dem Hirschfänger in der Hand zurück, entschloßen den unbändigen Hengst als einen offenbaren Straßenräuber zu begegnen. Er hätte ihn ohne Umstände mit der Pistohle auf den Kopf geschoßen, so heftig war er durch Zorn und Mitleid aufgebracht, aber es lag nur daran, daß sie nicht geladen waren. Denn das wollte die Fr. Gamisch absolut nicht haben, weil Schade damit geschehen könnte. Und auch ungeladen hätte sie dieselben nicht bewilliget, so groß war ihr Abscheu gegen Schießgewehr, von deßen schädlichen Wirkung sie viele Geschichte wuste, wenn ihr nicht Krausmann gesagt, ein Freier müste Pistohlen am Pferde haben, sonst sähe es nach nichts aus. Gamisch war auf diese Vorsichtigkeit nicht zum besten zu sprechen, weil er meinte, er wäre kein Kind mehr. Indeßen war dieses mal, wie sonst auch zuweilen, Frauenrath nicht zu verachten. Denn des Menschen Zorn schießt in der Uebereilung ein Pferd todt, welches er hernach mit Reue bezahlen muß. Vorjetzt waren auch keine Gewaltthätigkeiten mehr nöthig. Denn als Gamisch sich näherte, ließ der Hengst von dem Fuchse ab, stand einige Augenblicke

stille,

stille, und kehrte darauf ganz gelaßen die Straße zurück, worauf er gekommen war. Es sey nun, daß ihm das blitzende Mordgewehr in der Hand unsers heranspringenden Ritters Ehrerbietung einflößte, oder daß er des Dinges müde wurde, oder auch, daß ihm die Stute, welche mächtig hinten ausschlug, an eine empfindliche Stelle getroffen, genug, er ging ab, und schied in Frieden von dannen.

Nachdem sich Krausmann etwas erholet, und den Beutel seiner Parucke, der ihm wie eine Maske vor dem Gesicht hing, an Ort und Stelle gebracht, dankte er dem Gamisch als seinem Erretter. Als er sich aber noch mehr erholet, verdrängte der Unwille die Dankbarkeit. Denn wen hatte er seinen Unfall zu zu schreiben, als eben ihm? Wäre er nicht mit ihm auf die Freite gereiset, sondern zu Hause bei seinen Parucken geblieben, so gerieth er unter keine Hengste. Weil er aber als ein vernünftiger Mann überlegte, daß er im Grunde nichts dafür konnte, und der Hengst ungerufen gekommen war, er auch überdem keinen wirklichen Schaden genommen, so verbiß er seinen Zorn, und ließ ihn bloß an dem armen Pferde aus, ob es gleich eben so unschuldig

war. Das infame Rabenaas, sagte er, mit einem kräftigen Peitschenschlage. In meinem Leben will ich keine verfluchte Stute wieder reiten. Er wäre auch in der ersten Hitze ohnfehlbar wieder umgekehret, und nach Hause geritten. Aber er besorgte nicht unbillig eine neue Rencontre des schrecklichen Hengstes, den er noch wiehern hörte, und den Anblick des Kirchthurms von Eßleben, der ihm ins Auge fiel, hielt ihn zurück. Nachdem er also mit Hülfe Gamisch seinen Hut wieder bekommen und den Packen, worauf er jetzt nicht mehr so unwillig war, wieder in seine Lage geschoben, so ging der Zug weiter, und in tiefer Stille fort, weil Gamisch das Lachen und Krausmann das Schelten verbiß. Aber man lacht zuweilen zu früh, weil man sein Schicksal nicht wuste. Der Augenblick war nicht weit, da sich das Blatt umkehren sollte. Sie kamen wohl behalten, ohne den geringsten Unfall, bis auf tausend Schritt an den Ort ihrer Bestimmung, und Gamisch sahe schon den Hafen. Aber auch vor den Hafen kann man noch auf eine Sandbank gerathen, wenn man dem Piloten nicht folgt. Der Weg theilte sich, und der Fußsteig lief über eine angenehme Wiese. Gamisch folgte demselben, gegen den

Zuruf

Zuruf seines Begleiters, der ihm auf dem Fahrwege zu bleiben gebot, und repetirte seine Anwerbungs-Rolle. Kaum war er funfzig Schritt in die Wiese, und an die Hälfte seines Kompliments gekommen, als plötzlich sein Rappe in eine sumpfigte Stelle bis an den Sattel versank. So sanft auch diese Herabfahrt war, so erschrack doch Gamisch nicht wenig, sonderlich weil er nicht wuste wie weit sie noch gehen könnte. Aber sie ging vor das mal nicht weiter, so wenig als sein Kompliment, welches er auf einmal vergaß, ohnerachtet er eben auf die schönste Stelle deßelben gekommen war. Hier saß er nun, und sahe sich nach Hülfe um, welche doch ferne war. Krausmann ritte zwar an ihm heran, aber weil er für seinen Packen nicht absteigen konnte, war er ein bloßer Zuschauer. Sein zehnmal wiederholtes, hab ich es ihnen nicht gesagt? da sehen sie es! waren leidige Tröstungen. Er muste also die Hülfe bloß in sich selbst suchen, und munterte zu dem Ende sein Pferd an. Verschiedene Versuche waren vergeblich, und schienen das Uebel nicht so wol zu vermindern als zu vergrößern. Krausmann rief aus allen Kräften, halten sie ein, oder sie versinken ganz in den Abgrund. Warten sie

und sitzen sie ganz stille, ich will nach dem Dorfe reiten und Hülfe holen. Die Vorstellung eines solchen Spectakels, da ein rascher Freier aus einem Morastloche gezogen wird, reitzte ihn zu einen noch stärckern Versuche, und der große und starke Gaul durch seine heftigen Bewegungen und Zureden gereitzet, hob sich mit solcher Gewalt, daß er zwar glücklich aus dem Sumpfe kam, aber zugleich seinen Reuter auf einige Schritte von sich herabschnellete. Zum Glück fiel er nicht hart, und außer, daß er mit beiden Händen bis an den Ellenbogen in den Morast fuhr, nahm er nicht den geringsten Schaden. Er raffete sich also hurtig auf, und nachdem er seinen Schwarzen, der ganz ruhig stehen blieb, wieder erstiegen, umritte er ganz behutsam die gefährliche Stelle, und kehrte stillschweigend auf den Fahrweg zurück.

Krausmann war nicht so stille, sondern beredter als er noch auf der ganzen Reise gewesen war. Hab ich es nicht gesagt? So geht es, wenn man sich nicht rathen läßt! Ein ander mal folgen sie hübsch Leuten, die mehr Erfahrung haben. Ein Strom von ähnlichen Invectiven mit guten Lehren untermischt, wie

man morastige Stellen unterscheiden könnte, die aber zum Unglück ein wenig zu spät kamen, daurete unter dem beständigen Stillschweigen des Gamisch der ganz geduldig auf sich los moralisiren ließ, einige hundert Schritte fort, bis an einen kleinen Fluß, durch welchen die Fahrt ging. Aus diesem Grunde, und weil ihn Krausmann nicht abhielt, ritte er ohne Bedenken hinein. Weil sein Pferd eine Neigung zum trinken bezeugte, hielt er in der Mitte stille. Kaum aber hatte das vertrakte Thier seinen Durst gestillet, so legte es sich nach einer unartigen Gewohnheit, die einigen Pferden eigen ist, mit seinem Reuter undankbarer weise ins Waßer, welches zwar nicht zum Ertrinken tief, aber doch tief genug war bis über den Gürtel naß zu werden. Krausmann schrie als wenn der Hengst auf ihm säße, weil er sowol für seinen Heirathsmündel als sich selbst besorget war. Sein Fuchs konnte leicht dem bösen Exempel folgen, und denn kam er, weil er nicht groß war, bis an den Hals in das Waßer. Aber der Rappe erhob sich gleich wieder, und erreichte unter heftigen Schlägen des fluchenden Gamisch das entgegen gesetzte Ufer. Diesen verging die Geduld und alle Heirathsgedanken. Er wollte ohne allen

Dank

Dank wieder umkehren. Bin ich denn, sagte er, heute zu meinem Unglück auf die Freite geritten? Das macht das alte Weib und der böse Montag, sagte Krausmann. Glauben sie mir nun? Aber jetzt ist das Böse vorüber, und keine Gefahr weiter zu befürchten. Das andre wird nun desto beßer gehen. — Es mag gehen wie es will, ich kehre wieder um. — Aber was werden die Leute sagen, die ganze Stadt hat uns wegreiten sehen? Dieses wichtige Motiv machte dem Gamisch stutzig. Aber sagte er, wie kann ich mich so sehen laßen? — Da laßen sie mich für sorgen. Der große Packen, womit ich mich schleppen müßen, wird schon Rath schaffen. Kommen sie nur, kommen sie nur. Wir sind ja vor dem Dorfe, was wollen wir umkehren. Dort ist das Wirthshaus, kaum einen Büchsenschuß von uns, da wollen wir erst vorreiten und uns zu rechte machen. Kommen sie nur ehe uns noch Jemand siehet. Gamisch that es endlich, und in einem starken Trotte langten sie in zwei Minuten vor dem Gasthofe an.

Gamisch kam hurtig genug von seinem Pferde, aber mit Krausmannen ging es bewußter Ursachen wegen, nicht so geschwinde. Unter

ter deßen, daß sein Kompagnon das Pferd nach dem Stalle zog, weil niemand bei der Hand war, der es ihm abnahm, wie denn dieses in den Landkrügen eben so wenig gewöhnlich ist, als in manchen Stadtschenken, saß er da ganz gravitätisch und wartete auf seine Erlösung. Will der Herr nicht auch absteigen, rief der Wirth aus dem Fenster, dem sein Zaudern wunder nahm. Noch nicht, sagte Krausmann, ich will schon kommen, und grif in die Taschen als wenn er was suchte. In dem Augenblick entdeckte die Wirthin wer er war, und die Ursach seines Zauderns und fing so ausgelassen an zu lachen, daß sich alle, so in der Stube waren, ans Fenster verfügten und nach der Ursach fragten. Sehen sie denn, sagte sie, Hr. Krausmann nicht, der auf seinem Pferde festgepacket ist. Hierauf entstand ein solches Lacheconcert aus einen Dutzend Bauren und Kärner Hälsen, daß Krausmann Hören und Sehen verging, und er ganz unglaubliche Bemühungen anwante sich aus dem Sattel zu helfen, um diesen ärgerlichen Gelächter ein Ende zu machen. Seine ersten Bemühungen waren umsonst, und dienten zu nichts als das Uebel zu vergrößern, bis er endlich versuchte das Bein über den Sattelknopf zu heben, und also vorwärts her-

abzu-

abzukommen, da es ihm hinterwärts nicht gelingen wollte. Es ging endlich nach ein paar fehlgeschlagenen Proben, aber doch nicht ganz glücklich, denn der Fuchs, so geduldig er war, wurde durch ein so ungewöhnliches Absteigemannöver, welches er in seiner vieljährigen Wallfahrt nie erlebt hatte, scheu gemacht, und that einen Seitensprung, welcher zwar seinen Reuter desto geschwinder aber auch unsanfter zur Erde brachte. Er fiel nach der Länge auf den Mist, und welches das ärgeste war, mit dem Gesicht mitten in einen frischen Kuhfladen. Statt des Mitleids, welches ein jeder billig bezeugen sollte, weil Niemand weiß, was ihm selbst noch bescheret ist, verwandelte sich das Gelächter in ein Geschrei, von welchen aber Krausmann fast so wenig hörete als er von den unverschämten Gesichtern sahe, die dabei gemacht wurden, so sehr war er durch diesen Zufall außer sich gesetzt. Sein Zorn verwandelte sich in Wuth und sein ganzes Blut kam in eine kochende Wallung, gegen die Natur dieses Pflasters, dem man sonst eine kühlende Würkung beilegt. Ohne sich um Pferd und Mantelsack zu bekümmern, welche bleiben mochten wo sie wollten, lief er, so hurtig er konnte nach der Tränke, und säuberte sich so gründlich,

lich, daß außer einigen wenigen Ueberbleibseln in der Parucke keine Spur von seiner Lagerstätte zurück blieb. Das gelaßene Thier mißbrauchte seine Freiheit im geringsten nicht, sondern ging ganz ruhig in den ihm wohl bekannten Stall, woraus er in seinem Leben schon manches Kalb getragen hatte. Gamisch, ohne sich in weitere Betrachtungen einzulaßen, packte und sattelte es ab. Die Zwischenzeit, welche er dadurch gewann, war ihm ohne sein Wißen sehr dienlich, denn schwerlich würde sich Krausmann in der ersten Hitze gemäßiget haben. Aber die Zeit und ein großes Glas Waßer hatten sie so weit gebracht, daß er in den Schranken allgemeiner Vorwürfe blieb, und die meiste Schuld auf die alte Hexe schob, die noch nicht aufhörte sie zu verfolgen. Auf das Zureden der Wirthin, die eine sehr beredte Frau war, gab er sich endlich zufrieden. Aber keine Kunst konnte ihn bewegen auf die Stube zu kommen. Er verlangte eine besondere Kammer, wo er den Ueberrest seines gerechten Unwillens verhauchte.

Gamisch ging stoisch auf die Stube, ohne an seine beschmutzte Figur zu denken. Jemine, sagte die Wirthin, wo hat der Herr gesteckt? In

In einem Morastloche, versetzte er kaltsinnig. Ach gewiß auf der Kälber Wiese, schrie sie, das ist ein garstiges Loch, wo schon mancher inne gelegen hat, den wir haben heraus ziehen müßen. Wie ist doch der Herr heraus gekommen? durch eben den, sagte er, der mich hinein brachte, durch mein Pferd. Das war ein Glück, erwiederte die Wirthin, aber wollen sie sich nicht ein wenig abmachen laßen? Triene, krieg einmal einen stumpfen Besen, schrie sie aus der Thür, und als Gamisch große Augen machte, setzte sie hinzu, das gröbste von den Stiefeln zu kehren. Die Stiefel wurden gereinigt aber ihr jugendlicher Glanz war unwiederbringlich verlohren. Jetzt gedachte unser Held an den Mantelsack, da ihm seine Manchetten in die Augen fielen, welche mit Schlamm überzogen waren, und da er hörete, daß er auf die Kammer getragen worden, eilte er dahin Trost und Hülfe zu suchen. Er fand noch mehr als er suchte, sein bestes Kleid, eine Menge Wäsche, Schlafzeug, und alles, was zu einer Reise von einem Jahre gehöret. Die kluge und bedachtsame Mutter! rief er für Freuden aus, als er dieses erblickte. Wer nur auch so klug und bedachtsam gewesen wäre, sagte Krausmann im brummenden Ton? —

War-

Warum. — Der wäre zu Hause geblieben. — Was ist daran gelegen? wir sind nun einmal hier. — Mir ist viel daran gelegen, meine beste Parucke wolt ich drum geben, daß wir nicht hier wären. — Weswegen denn — das weiß ich wohl. Mein lebetage verwinde ich das nicht. — Sie haben doch keinen Schaden bekommen? Beßer Schaden als Schimpf, versetzte Krausmann, ganz eifrig und lief zur Thür hinaus, weil er glaubte, Gamisch wüste seinen letzteren Zufall und wollte ihn noch oben darauf spotten, indem er sich unwißend stellete. Aber auf dem Hausflur so wenig als in der Stube war für ihn eine bleibende Stätte. Ueberall war jemand, der verfängliche Fragen an ihn that, welche er nicht ausstehen konnte, denn er war ein Mann, der auf Ehre hielt, und deswegen lief er in aller Geschwindigkeit nach der nicht weit davon gelegenen Pfarre.

Hier ward er mit aller gebührenden Ehrerbietung empfangen. Und ob man gleich sein zugestoßenes Abentheuer schon wuste, in dem den ganzen Nachmittag ein Kundschafter in der Schenke gewesen war, so ließ sich doch keine Seele das geringste merken. Selbst die Reliquien in der Parucke sahe man nicht. Man

beklagte sich über sein langes Außenbleiben, denn er war so vorsichtig gewesen, die beschlossene Reise im Vertrauen zu melden. Ein Umstand, der nicht früher zu sagen nöthig war. Er entschuldigte sich und trank mit vielem Appetit einige Schalen Kaffee. Die beruhigende Kraft dieses Getränkes, welche überall gerühmet wird, bestätigte sich hier durch eine neue Probe. Krausmann hatte kaum die dritte Schale im Leibe, als er alle sein Leid vergaß, und ganz heiter wurde. Er war überhaupt ein guter Mann, der leicht eine Sache vergaß, die nicht zu nahe an Haut und Beutel ging. Ueberdem war es ein bloßes Unglück? Auf einmal sprang er auf und ergrif seinen Hut. Wenn sie erlauben, so will ich meinen Reisegefährten auch ein wenig herbringen. Man bat recht sehr darum, wie leicht zu erachten stehet, mit der schönsten Empfehlung.

Krausmann eilte mit schnellen Schritten nach dem Gasthofe, aber er machte große Augen, als er beim Eintritte den Schulmeister des Orts mit Gamisch in einer eifrigen Unterredung antraf. Weil er die Staatsverfaßung des Dorfes auf das genaueste kannte, so vermuthete er gleich was vergegangen war, und

seine

seine Vermuthung betrog ihn auch nicht. Der Schulmeister war ein abgesagter Feind des Hrn. Magisters, und hatte von der entworfenen Heirath so wohl als der Ankunft der Fremden umständliche Nachricht. Die Wirthin, seine vertraute Freundin, hatte ihm dieselbe so gleich gemeldet, und kaum war Krausmann in die Thür der Pfarre gegangen, so wischte er aus der seinigen hervor, und eilte zur Schenke. Er rief Gamisch auf die Seite und sagte: ob ich gleich nicht die Ehre habe sie zu kennen, so gehet es mir doch nahe, wenn ein ehrlicher Mann betrogen werden soll. Man will sie fangen, nehmen sie sich in acht. Ich weiß die ganze Sache. Krausmann will sie an eine von den Töchtern unsers Magisters verkuppeln. Ihm sind 50 Rthlr. versprochen, wenn er die Sache macht. Ich weiß es von guter Hand und so gewiß als ich vor ihnen hier stehe. Wenn sie es thun, so sind sie ihr Lebelang ein verdorbener Mann. Keinen Groschen kriegen sie mit, und wenn der Alte einmal stirbt, haben sie die ganze Pastete auf dem Halse. Da ist im Leben nichts? Sie könnten was haben, aber sie verfreßen alles. Die Ackerpacht ist immer schon ein Jahr voraus aufgenommen, und wo sie sonst was auf-

 borgen

borgen können, da sind sie hinter her. Hier im Dorfe leihet ihnen keiner einen Thaler. Fragen sie nur die Wirthin. Wenn sie Lust haben zu heirathen, so weiß ich was beßeres für sie. Ich will sie ganz anders anbringen, als der alte Haarklauber. Sie sollen sagen, der Kantor in Eßleben ist ein Schelm, wenn ich ihnen nicht gut rathe. Hier trat eben Krausmann herein. Der Schulmeister, welcher ihn noch nicht so früh vermuthete, erschrack ein wenig, aber ohne die Faßung zu verlieren, fuhr er fort, seyn sie so gütig die Sache zu besorgen. Ich werde für ihre Bemühung erkenntlich seyn. Sie können die Briefe nur an ihren Hrn. Kantor geben, der mein guter Freund ist. Er sprach dieses mit Fleiß in einem lauten Tone, damit es Krausmann hören sollte, der nichts desto weniger bei seinen ersten Gedanken blieb, denn er kannte seinen Mann, und wuste überdem aus der Erfahrung, wie geschäftig Asmodi in seinen Werkzeugen ist. Aber er ließ sich nichts merken, und nachdem er seinen Antagonisten freundlich gegrüßet, wandte er sich zu seinen Gefährten. Der Hr. Magister, sagte er, läßt ihnen sein Kompliment machen, und es würde ihm angenehm seyn, wenn sie ihm die Ehre ihres Besuches geben wollen.

Gamisch antwortete nichts, denn weil die erhaltene Nachricht seinen ganzen Plan verwirret hatte, so wuste er nicht was er thun sollte. Laßen sie uns gehen, sagte Krausmann. Es hat keine Eile, versetzte Gamisch. — Ja man wartet mit dem Kaffee. Nun so müßen wir wohl gehen, erwiederte Gamisch, und rieb sich die Stirne. — Soll ich sie nicht ein wenig zu rechte machen! — Es ist so gut genug, wir sind auf der Reise. Krausmann, der hieraus keine gute Vorbedeutung nahm, schüttelte den Kopf. Sorgen sie nur für sich selbst, sagte hierauf der Schulmeister, ihre Parucke hat etwas zu viel Pomade, die stark durchgeschlagen ist. Krausmann nahm sie hurtig ab, und da er die vorhin gedachten Reliquien darin erblickte, warf er sie im gerechten Zorn weit von sich auf die Erde. Der Pudel eines Kärners, welcher abgerichtet war, glaubte, man fordere ihn auf, seine Kunst zu beweisen, sprang zu, und hatte sie den Augenblick im Maule. Krausmann lief mit einem wüsten Geschrei auf ihn zu, seine Parucke zu retten. Der Pudel aber, welcher seine Beute nicht fahren laßen wollte, die er gewohnt war an Niemand als seinen Herrn abzuliefern, hielt fest, und Krausmann, welcher sein Eigenthum beim Beutel

erwischt, trug Bedenken zu viel Gewalt zu gebrauchen, weil der Hund nicht nur die Zähne wies, sondern auch um so viel fester zerrete, je mehr er sich bemühete ihm seinen Raub zu entreißen. Keiner von den Umstehenden konnte ihm für Lachen zu Hülfe kommen, so sehr der beängstigte Krausmann darum schrie, und das fortdaurende Zerren würde sich zuletzt, nach dem gewöhnlichen Schicksal aller streitigen Objecte, mit dem gänzlichen Untergange der Parucke geendiget haben, wenn nicht einem Reisenden ein Stück Speck, so er eben zu verzehren im Begriff war, für Lachen aus der Hand entfallen wäre. Der Pudel, der seinen Vortheil verstand, verließ seinen Raub und verschlang das Speck eben so hurtig als Krausmann mit seiner erretteten Parucke zur Thür hinaus flog und auf die Kammer eilte, wo er sie auf der Lehne eines Brettstuhls vermittelst seiner Kunst in kurzem so vollkommen herstellete, daß man ihr die erlittenen Drangsale gar nicht ansahe.

Diesen Zwischenraum machte sich der schlaue Schulmeister zu Nutze, sein Werk zu vollenden. Er rief die Wirthin und alle anwesende Bauren zu Zeugen. Diese bestätigten alles. Denn

der Herr Kantor war nicht nur ein angesehener Mann in der Gemeinde, den Niemand Umgang haben konnte, sondern er hatte auch dieses mal beinahe die Wahrheit gesagt. Krausmann erschien so schön wie ein bereifter Herbstmorgen mit seiner wohlgepuderten Parucke, und nach einer abermaligen Aufforderung konnte Gamisch sich nicht weiter entbrechen, ihn nach dem Pfarrhause zu begleiten.

Kaum konnte sich Gamisch unter den Bewillkommungscomplimenten hervorarbeiten, womit er beim Eintritt überschüttet wurde. Man freuete sich so sehr und lange über die Ehre seiner Bekanntschaft, daß ihm fast die Geduld verging, denn er war eben kein Freund des Ceremoinenwesens. Die Komplimentsformulen waren hier etwas lang und mit so vielen Verbeugungen und Knixen untermischet, daß sein Rücken in einem Jahre nicht so viel erlitten hatte, als in dieser bösen Viertelstunde. Die Knixe der Demoisellen sonderlich waren so schön, und so ausführlich und wohlgezogen, daß es Schade war, wenn einer unbeobachtet verloren gehen sollte, wie doch unter der Menge nicht leicht zu vermeiden war. Dieses schöne Schauspiel, wobei man

sich das Steigen und Fallen der Actien so natürlich vorstellen konnte, hätte ohne einen kleinen Zufall vielleicht länger gedauret, weil eine jede es der andern zuvor thun wollte, aber als die Jüngste sich eben von einer tiefen und recht kunstmäßigen Herabsenkung mit unaussprechlicher Gratie wieder hob, trat ihr Krausmann, der dem Hrn. Magister einen Reverenz machen wollte, unversehens auf den Rock, wodurch sie nicht nur wieder aufzukommen gehindert, sondern auch bei angewandter Bemühung loszukommen, dergestalt aus dem Gleichgewicht gebracht wurde, daß sie auf Krausmannen, dieser auf die Frau Magisterin, diese auf eine herein kommende Magd, diese endlich gegen die Wand in einer lehnenden Stellung gleich einer Reihe umgestoßener Kegel fielen. Weil es noch zwischen Stehen und Fallen blieb, so ging es an, und wurde durch ein vielfaches, o! excusieren sie! gut gemacht, außer bei dem schönen Kinde, die es nicht so gleich vergeßen konnte, daß man sie so schändlich auf den Knix getreten hatte.

Nach hergestellter Ordnung setzte man sich, Kaffee zu trinken, und weil hiebei nichts merkwürdiges vorfiel, so will ich mich dieses leeren

Platzes

Platzes dazu bedienen, meine Leser mit der Gesellschaft bekannt zu machen, in welche ich sie eben geführet habe. Dies erfordert die Höflichkeit so wohl als der gute Ton einer Erzählung. Sie bestand aus dem Herrn Magister, der Frau Magisterin und ihren vier Töchtern. Die beiden übrigen Herrn haben wir schon die Ehre zu kennen. Der Herr Magister Bauchmann war eine notable Figur, die stark ins Auge fiel. Sein räumlicher Bauch und Unterkinn waren allein fähig ihm Ehrerbietung zu verschaffen, wenns auch seine wichtige und respectfordernde Mine nicht war, die jenen völlig entsprach. Er war schon etwas tief im Herbste des Lebens, ohne daß man es ihm sehr ansahe. Die Kupferröthe und das reichliche Fleisch gaben ihm sonderlich etwas in der Ferne ein lebhaftes und frisches Ansehen. Das unnachahmlichste an ihm war seine Art sich zu räuspern, welche ein unaussprechliches Pathos bei sich führte, und so rührend als die stärkste rethorische Figur war. Uebrigens war er ein guter Mann, nicht über noch unter dem Gewöhnlichen, der gerne in Gesellschaft war, was gutes und nicht wenig aß und trank, ohne sich jemals den Kopf oder Magen zu überladen, denn seine Nerven

waren stark und seine Dauungskräfte unvergleichlich.

Die Fr. Magisterin glich der Bildung ihres Eheherrn ungemein, außer daß sie weniger in der Länge und etwas mehr in der Dicke maß, welches ihr ein sonderbares und fast kugelförmiges Ansehen gab. Uebrigens war sie eine recht gute Frau, sonderlich für ihren Mann, deßen Neigungen und Denkungsart sie entweder von Natur oder durch Gewohnheit so vollkommen hatte, daß fast kein Zug fehlte. Daher vertrugen sie sich bewundernswürdig wohl, daß man außer denen landüblichen kleinen Hauskrickeleien nie etwas von ihnen gehöret hat, welche, wie man weiß, eben so wenig von der Ehe, als der Rauch vom Feuer ganz zu trennen sind.

Klärchen, die älteste ihrer Töchter, war ein ehrbares und ordentliches Kind, und die Viceregentin des Hauses. Dieses, und weil sie schon etwas in die verständigen Jahre kam, machte, daß sie viel und zu etwas weise sprach, sonderlich wenn es Wirthschaftssachen, oder die Sitten ihrer Bekannten betraf. Von beiden war sie eine große Kennerin und Kunstrich-

terin.

terin. Von Bildung war sie ganz erträglich häßlich. Ihr etwas aufs röthliche ziehende Haar bedeckte sie mit einer Dormeuse, oder mit einer starken Lage von Puder, und den Mangel der Farbe auf den Wangen ersetzte sie durch ein kleines und ganz unschuldiges Hausmittel.

Suschen, die zweite, war ein gutes fleischeres Mädgen, die ihrer Mutter viel glich, und auch mit der Zeit eben so gutes Gedeihen versprach. Es war nichts arges in ihr, und wenn sie satt Eßen und Trinken und ihre hinlängliche Ruhe hatte, bekümmerte sie sich um keinen Menschen, und that keiner Seele was zu leide. Ihres guten Herzens wegen war sie überall geliebet, und im ganzen Dorfe hieß sie des Hrn. Magisters beste Tochter.

Hannchen war ein kleiner Vogel und feurige Brunette, jedoch ungleich schöner im Winter als im Sommer. Ohnerachtet aber die Herbstbleiche ihre völlige Wirkung noch nicht gethan hatte, war sie doch sehr angenehm, und gefiel durch eine artige Lebhaftigkeit und ungezwungenen Wesen. Sie war munter, scherzhaft, und zuweilen auch etwas beißend. Ihr Witz gab ihr

ihr über ihre Schwestern eine merkliche Ueberlegenheit, und selbst der Verstand der ältern kam dadurch zuweilen sehr ins Gedränge. Bei allen diesen Vorzügen hatte sie in ihrer Gegend, sonderlich bei ihrem eigenen Geschlechte keinen großen Beifall. Sie hieß überall ein wildes und naseweises Mädgen.

Minichen, die jüngste, war so schön wie eine Wachspuppe und eben so lebhaft. Eben so weiß und roth, und eben so voller Geist. Ueber ihre Schwester Hannchen hatte sie ihren täglichen Aerger und las ihr oft die Moral über den Wohlstand. Diesen beobachtete sie bis zum Uebelstande. Sie zäumte sich allerliebst, und sprach so wenig, daß man sich darüber bei ihrem Geschlecht wundern muste, weil sie ihren niedlichen kleinen Mund nicht aus der Form bringen wollte. Eben deswegen brauchte sie auch beim Eßen große Behutsamkeit, und hatte ihren eigenen kleinen Löffel, ohne welchen sie nie Suppe aß. Sie dachte, wenn sie was dachte, nichts als Putz und Moden. Weil sie die Favorite des Vaters war, durfte ihr Niemand was sagen. Dieses alles machte sie unleidlich stolz und eigensinnig, und in der ganzen Gegend hieß sie eine eingebildete Närrin.

Der Kaffee wurde in ziemlicher Stille getrunken, weil ein jeder sich mit Beobachtungen beschäftigte, und die Unterredung war nur eben hinlänglich diese Ausspäherin nicht gar zu merklich zu machen. Gamisch hatte also Zeit sich von seiner Verwirrung zu erholen, und Ueberlegungen anzustellen. Es war das erstemal, daß er einen solchen Gang ging, und so leichtsinnig die Welt davon urtheilet, so ist er doch so leicht nicht. Anfänglich sahe er schüchtern und wirklich etwas einfältig aus. Seine Augen irreten in allen Winkeln herum, ohne sich bei irgend etwas zu verweilen. Der Platz vor seinen Füßen war ihr Ruhepunkt. Indessen war er nicht so wohl verlegen den Apfel zu geben, als vielmehr zu behalten, und nicht so besorgt, wie er hier ankommen, als wieder wegkommen wollte. Er sahe aus allen Umständen, daß es hier nichts für ihm sey. Wenn er auch nicht alles glauben wollte, was er gehöret hatte, so muste er doch glauben, was er sahe. Viel Töchter brachten zu Salomons Zeiten zwar Reichthum, aber in unsern Tagen ist es umgekehrt. Wenn er nun zu den hier befindlichen vieren noch zwei Söhne rechnete, die auf Schulen waren, so sahe er die absolute Nothwendigkeit ein, sich mit guter Art

zu retiriren, denn eine reiche Frau wollte er schlechterdings haben.

Auf der andern Seite wurden nicht weniger Betrachtungen gemacht, aber von einer verschiedenen Art. Die Sache hatte keine Bedenklichkeit. Vater und Mutter hielten den jungen Gamisch für einen feinen ordentlichen Menschen, der eine Frau ernähren konnte, und wenn es Gottes Wille war, so fehlte es nicht an dem ihrigen. Die Töchter waren auch nicht abgeneigt, und fanden ihn alle sehr nach ihrem Geschmack. Die älteste sahe an ihm einen verständigen und sittsamen jungen Mann, die andere ein gutes Herz, die dritte ein artiges Wesen, und die vierte fand ihn für eine Mannsperson nach, hübsch genug. Eben deswegen, weil eine jede ihren Hauptcharacter in ihm entdeckte, machte sich auch eine jede auf ihn vorzügliche Hoffnung. Und dazu war auch eine jede berechtiget nicht nur durch das Bewußtseyn ihrer Vorzüge und die gemachte Endeckung der ähnlichen Gemüthsart, sondern, weil nach ihrer Eltern ausdrücklichen Erklärung es nicht nach der Sitte des Landes und dem Alter, sondern nach Glück und Wahl der Freier gehen sollte, die sich anfinden würden.

den. Weil es also hier aufs Glück ankam und ein jeder seines Glückes Schmid ist, so war auch eine jede entschloßen ihr Bestes zu thun und ihr Glück so gut zu befördern, als sie konnte.

Mit diesen löblichen und billigen Vorsatz, als gehorsame Kinder, und weil ein jeder doch sich selbst der Nächste ist; gingen sie in den Garten, wohin die Fremden zu einer kleinen Promenade gebeten wurden. Hier erwarteten sie alle die beste Gelegenheit, ihre Reitzungen anzubringen, aber Hannchen fand sie alleine. Eine gemäßigte Lebhaftigkeit ist ihres Vortheils wenigstens beim ersten Angriff alle mal gewiß. Es war in der Pflaumenzeit, und nachdem man weidlich unter der Pflaumen-Allee genaschet, konnte dieses lose Mädgen der Versuchung einen unvermerkten Wurf in Krausmanns wohlgepuderte Parucke zu thun, nicht widerstehen. Er gerieth nach Wunsche. Eine dicke Raubwolke verhüllete den Kopf des erschrockenen Krausmanns. Es wurde nicht wenig gelacht, und eine That von so vielen Beifall fand, wie es immer geschiehet, bald Nachahmung. Ein Pflaumenhagel fiel von allen Seiten auf diesen guten Mann, so bald er

nur

nur den Rücken wandte, und zuletzt auch, wenn er ihn nicht wandte, so daß er, weil alle Gegenwehr vergeblich war, in vollen Springen davon lauffen muste. Aber die Lust war zu schön um so gleich aufzuhören. Man warf sich unter einander, da man keinen Krausmann mehr hatte, den man werfen konnte. Es wurde bemerkt, das Hannchen und Gamisch sich am meisten warfen. Als sich dieser wegen eines angebrachten Wurfes rächen wollte, verfolgte er das lose Mädgen, welches sich fliehend in eine am Ende des Gartens gelegene Laube rettete. Ob sie nun gleich beide nicht lange darin verweilten, so wollte Klärchen doch den Tod darauf leiden, daß Gamisch sie geküßet hätte. Sie schloß dieses sehr scharfsinnig aus einem Schrei, den sie gehöret, und aus einer kleinen Verrückung des Kopfzeuges. Da haben wirs, sagte sie, und verließ mit Unwillen den Kampfplatz. Die andern beiden hielten noch eine Weile Stand, weil sie aber immer mehr sahen, als ihnen lieb war, so zogen sie sich auch in guter Ordnung zurück, sehr geärgert, daß in diesen verderbten Zeiten ein wildes Mädgen, das sich zuzudrängen weiß, das meiste Ankommen hatte, und ein gutes Herz und Sittsamkeit so wenig geachtet wurden.

Es blieb also Niemand als die gedachten Beiden und der Herr Magister im Garten, welcher wenig auf sie zu achten schien, oder auch wirklich achtete, weil er auf eine Brautrede meditirte, die er morgen halten sollte, denn die Frau Magisterin war gleich anfänglich im Hause geblieben. Was die Beiden machten, kann ich so eigentlich nicht sagen, denn sie waren allein. Allem Ansehen nach schienen sie dem Herrn Magister eine neue Gelegenheit zur Meditation zu bereiten. So viel hat Gamisch hernach gestanden, daß ihm die muntre Brunette so eingenommen, daß er alle Warnungen des Kantors, und selbst seine Mutter in dieser Stunde völlig vergeßen. Das schlaue Mädgen wuste ohne weiteren Unterricht, als den sie der Natur zu danken hatte, ihn durch eine geschickte Mischung von Freimüthigkeit und Zurückhalten dergestalt außer sich zu setzen, daß ich nicht weiß, ob es nicht zu einer Erklärung gekommen wäre, wenn nicht Herr Krausmann gekommen, der sie zu Tische rief.

Zu Tische, sagte Gamisch erschrocken. Wo ist die Zeit geblieben? Wir müßen uns gehorsamst empfehlen. Das werden sie ja nicht, sagte Hannchen mit einem Blick, der einen En-

cratiten gerühret hätte. Da vollends der Herr Magister selbst inständig bat und halbe Gewalt brauchte, indem er ein über das andre mal sagte, sie kommen nicht weg, da wird nichts aus, so muste er sich ergeben. Man ging also hinein und setzte sich zu Tische.

Hier muß der Verfaßer seine Leser auf das ergebenste Bitten, daß sie ihm die umständlichere Beschreibung des schon bereitstehenden Tisches geneigt erlaßen und sich denselben nach Belieben selbst gedenken wollen. Es wäre freilich seine Pflicht, und vielleicht wäre manchen damit mehr, als mit andern Beschreibungen gedienet. Ein wohl besetzter Tisch nimmt sich überhaupt in Reisebeschreibungen ungemein aus. Aber er muß freimüthig bekennen, daß er sich weit beßer darauf versteht, eine gute Mahlzeit zu thun, als zu beschreiben. Alles, was er davon sagen kann ist dieses, daß es ein recht gutes ländliches Abendeßen war, und mit vielen, jedoch verschiedenen Appetit verzehret wurde.

Der Herr Magister und Krausmann zeichneten sich unter den fleißigen Arbeitern vorzüglich aus. Klärchen wollte es nicht recht schme-

cken, und Minichen auch nicht. Suschen hätte zwar dem guten Gamisch sich selbst am liebsten gegönnet, aber sie gönnete ihn auch Hannchen. Es war ihre Schwester, und sie ging mit zur Hochzeit. Die Frau Magisterin gab ein gutes Exempel, und unsern Neuverliebten war die Liebe nicht so sehr in den Magen getreten, daß sie das ihrige nicht auch hätten thun sollen. Es schmeckte ihnen, man trank fleißig Gesundheiten, und die alte Anmerkung, daß Ceres und Bachus die besten Gesellschafter der Liebe sind, bestätigte sich durch eine neue Erfahrung. Unsers Gamisch Augen und Hannchens Hallstuch sprachen so deutlich, daß es für Klärchen und Minichen fast nicht auszustehen war. Nicht ganz von ohngefehr hatte man sie gegen ein ander über gesetzt. Der Tisch war nicht sehr breit, und also zum Fußgespräch ganz bequem. Gamisch fing die Unterredung an. Hannchen wich mit einer kleinen Erröthung aus, die ihr bis zum Entzücken schön ließ. Die traurige Mine des Gamisch bat um Vergebung und Erhörung. Sie wurde erreicht und kam aber gleichsam von ohngefehr und langsam zurück. Die Unterredung fing an, und begunte ganz brillant zu werden, als sie ein unerwarteter Zufall plötzlich

unterbrach. Hannchen wollte dem Samisch ihren Beifall über eine Antwort, die er Klärchen ertheilet, zu erkennen geben, und nahete sich mit einem stärkeren Druck als gewöhnlich. Unglücklicher Weise hatte derselbe den Fuß bei einem starken Hinbeugen nach der Frau Magisterin, die mit ihm sprach, zurückgezogen. Hannchen gerieth also aus einen sehr vergeblichen Irrthum an den Fuß des Herrn Krausmannes, der neben ihm saß, und gab ihm das zugedachte Merkmahl. Weil sie aber ein Hünerauge traf, woran er große Schmerzen litte, so fuhr er mit einen hellen Schrei auf, und tanzte auf einen Beine in der Stube herum. Niemand wuste, was ihm ankam, bis er endlich nach einen ziemlich langen Zwischenraum schrie, o weh, mein Hünerauge! Was ist es denn, fragte die Frau Magisterin? Ach, ich habe mich ans Tischstell gestoßen, lenkte er geschickt ein, und befreite das arme Hannchen von einer entsetzlichen Unruhe, die sich schon anfing auf ihrem Gesichte zu zeigen. Klärchen vermuthete zwar, was an der Sache war, aber sie ließ sich nichts merken. Herr Krausmann setzte sich wieder, und zog die Füße an sich. Es wurde recht herzlich über seine Geschwindigkeit und einbeinige Tanzkunst gelacht, und

der

der Zufall, der ein besonderes Vergnügen unterbrach, vermehrte das Allgemeine. Fast wurde es ein wenig rauschend, denn man sprach viel und laut, und stieß so fleißig mit den Gläsern an, daß der Schall beinahe einem kleinen Klockenspiel glich. Bei einer recht intereßanten Gesundheit fügte sichs, daß Klärchen mit Herrn Krausmann in der Höhe so nachdrücklich anstieß, daß aller Wein mitten auf des armen Gamisch Kopf, der sich eben bückte, ausgegoßen wurde. Es war rother Wein, und man eilte von allen Seiten ihre Serviétten um den Hals zuschlagen, damit das Kleid nicht verderben sollte. Aber diese Vorsicht war überflüßig, denn das Glas Wein zog sich in die Krepfrisur, wie in einen Schwamm, oder Büschel Werk, daß auch nicht ein einiger Tropfen herablief.

Dieser Zufall machte inzwischen, daß man vom Tisch aufstand. Der Herr Magister beurlaubete sich, unter dem Vorwande der Zubereitung auf die morgende Arbeit, in der That aber, weil es seine Schlafstunde war, die er nicht gern vorbeigehen ließ. Die übrige Gesellschaft vertrieb sich die Zeit mit allerhand kleinen Spielen, und Gamisch hatte alles

Weggehen vergeßen und nicht beobachtet, daß alles gähnte, und die Frau Magisterin nichts vom Dableiben erwehnt hatte, als ihn Krausmann auf einmal anstieß und sagte, wir müssen gehen, es ist fast eilfe. Niemand bat, sie mußten also abwandern. Gamisch, dem ein wehmüthiger Blick von Hannchen etwas sagen wollte, so er aber nicht verstand, murrete in sich selbst über diese Impoliteße, welche ein Staatsstreich von Klärchen war, die schlechterdings darauf bestand, es schicke sich nicht, einen fremden Menschen gleich das erste mal die Nacht zu behalten. Die ganze Welt würde davon sprechen. Weil sie nun in Ehrensachen das Orackel der Familie war, so wagte es niemand, ihr zu widersprechen. Du hast recht, meine Tochter, sagte die Frau Magisterin. Wenn er wiederkommt, soll er hier schlafen. Unsre Reisende mußten also den Weg nach dem Wirthshause suchen.

Hier war bereits alles zu Bette und im festen Schlafe. Nachdem sie fast eine halbe Stunde geklopft und geschrien, steckte endlich der Wirth den Kopf aus einem kleinen Fenster. Wen hat denn der T. noch so späte da? — Wir sind es. Was vor wir? — Die hier

logieren. — Hier logieret keiner. Wer hier logieret ist schon zu Bette. Krausmann und der andre Herr, war die Antwort. So! sagte der Wirth, und die Magd ward gerufen aufzumachen. Nun war eine neue Widerwärtigkeit. Ihre Kammer war besetzt, und keine mehr im Hause übrig. Man hatte nicht auf ihre Wiederkunft gerechnet, und sie zwei Paßagiers eingegeben, welche schon schliefen, und schwerlich Lust hatten sich delogieren zu laßen. Gamisch wollte Gewalt gebrauchen, aber Krausmann, der eben kein Freund von Prügeleien, sonderlich von nächtlichen war, sprach ihn zufrieden, daß er sich endlich gefallen ließ sich in die Stube auf das Streu zu verfügen, wo schon einige Fuhrleute und reisende Handwerksburschen die sanfte Ruhe genoßen. Weil nichts anders zu thun war, warf er sich neben sie hin und brachte die Nacht hin, so gut er konnte.

Müder, als da er sich hinlegte, stand er mit Anbruch des Tages auf, strich das Stroh wie Karl der Zwölfte mit den Fingern aus der Vergette, ließ die Pferde satteln, bezahlte die Rechnung und machte sich fertig abzureisen. Krausmann, der bis jezo geschnarchet, wun-

derte sich sehr, ihn schon ganz reisefertig zu sehen. Was wollen sie machen? sagte er. — Nach Hause reisen. — Ei nein, wir bleiben heute hier, es ist eine Hochzeit, und ich will schon machen, daß wir gebeten werden. — Ich danke schönstens. — Warum denn? so eine Lust können sie sich nicht vorstellen. Die beiden ältesten Mamsells Bauchmann gehen auch mit. — In Gottes Namen, ich nicht. Wenn sie mit wollen, so machen sie sich fertig. — Nein, da wäre ich ein Thor. Ich hoffe hier ein paar Thaler zu verdienen, und komme recht, als wenn ich gerufen wäre. Auf die Art hol' ich meinen Schaden nach. — Ich wünsche Glück, aber wie wird es um meinen Mantelsack? — Den schick ich ihnen mit dem Pferde nach. — Nun gut, so leben sie wohl. — Nein doch, wir trinken erst Kaffee auf der Pfarre. — Ich nicht. — Nun so nehmen sie doch nur Abschied. — Thun sie es in meinem Namen und entschuldigen sie mich. Hiemit stieg er auf sein Pferd, und ritt von dannen.

Krausmann entschuldigte ihn auf der Pfarre so gut, daß man völlig mit ihm zufrieden seyn muste. Geschäfte von äußerster Wichtigkeit,

keit, weshalb er in der Nacht einen Bothen bekommen, hatten ihn genöthiget zu einer Zeit abzureisen, wo er besorgen muste, ihre Ruhe zu stöhren. So bald es ihm möglich wäre, käm er wieder seine Danksagung persönlich abzustatten. Klärchen allein glaubte nicht ein Wort davon, und wünschte sich Glück zu ihrem so gut angebrachten Streiche. Sie ermangelte nicht Hannchen ihre Vermuthung mitzutheilen, daß diese Wiederkunft wohl etwas lange ausgesetzt werden möchte. Eine Vermuthung, womit dieser eben so wenig, als mit den hämischen Spöttereien gedienet war, womit sie ohne Aufhören angegriffen wurde. Sie bot endlich ihren Witz ebenfalls auf, und wehrte sich dergestalt, daß sie die Angreifferin völlig in Flucht trieb, ohnerachtet sie von ihrer jüngsten Schwester Succurs erhielt. Doch der war eben von keinem großen Nachdruck, denn aus Sorge ihren schönen kleinen Mund zu verderben, wenn sie ihn zu weit aufthäte und aus den Falten brächte, war sie in den Wortkriegen nicht sehr zu gebrauchen. Suschen sahe ganz neutral zu, und da die Mediation der Frau Magisterin nichts verfangen wollte, wurde der Herr Magister gerufen, der durch seinen Machtspruch den Hausfrieden wieder herstellete.

Gamisch war schon lange ohne den geringsten Anstoß zu Hause angelanget, als Krausmann noch in den Haaren der Hochzeitgäste herumirrete. Nie waren so schmucke Köpfe auf einer eßlebischen Hochzeit gesehen. Gamisch Mutter erschrack zwar so heftig, daß sie den Brill verlohr, als sie ihren Sohn so bald und allein wiederkommen sahe. Allein auf seine Versicherung, daß alles gut stünde und das Fehlende nachkommen würde, gab sie sich zufrieden und war froh, daß sie ihn wieder sahe. Ihr Sohn sollte hierauf seine Begebenheiten erzählen, weil er aber über Hunger und Müdigkeit klagte, so wurde er bis auf eine andere Zeit dispensiret. Man sorgte für seinen Magen und er bemühete sich durch einige Stunden Schlaf seinen wüst und verdrießlich gewordenen Kopf wieder in die Falten zu bringen.

Zweeter Ritt.

Es war gerade zehn Uhr nach dem kleinstädtschen Seiger, als unser gute Gamisch aus einer Gesellschaft nach Hause ging. Es war ein trüber schauerlicher Herbstabend, die Wetterfahnen drehten sich schreiend auf den Dächern, und die Eulen sangen ihr Todtenlied vom einsamen Kirchthurme. Mit eilenden Schritten ging Gamisch durch die engen Gassen seines Städtgens bis er an den Marktplatz kam, wo er wohnte. Wie erstaunte er, als er nicht weit von seinem Hause einen Auflauf um einen Reisewagen her erblickte. Es waren Reisende, welche auf dem holprichten Steinpflaster die Vorderachse ihres Wagens zerbrochen hatten. Gamisch trat unter die Nachbarn, welche theils Neugier, theils die Bitten der Reisenden, mit Laternen aus ihren Häusern gelockt hatten. Man nannte bei dem Abendgruß seinen Namen, der Fremde sahe ihm näher unter die Augen, und hing auch in dem Augenblick an seinem Halse. Guten Abend, bester Gamisch! wie unerwartet, und wie

will-

willkommen! — Dieser erkannte erst langsam, nachdem er sich aus seinen ersten Schrecken erholt hatte, in dem Fremden einen academischen Freund, mit dem er vormals sehr vertraulich gewesen war. Likander, so hieß der Fremde, hatte ein frühes Glück gemacht und bekleidete bereits seit einem Jahre in der Residenz eine ansehnliche Bedienung. Die Dame, welche bei ihm war, stellte er Gamisch als seine junge Gattin vor, die er eben in D... geheirathet und mit der er zur Hauptstadt izt zurückreisete. Ich habe dir viel zu erzählen, lieber Gamisch, sagte Likander, aber izt vor allen Dingen gieb uns guten Rath, wie helfen wir uns aus dieser Verlegenheit, und wo bleiben wir diese Nacht? Gamisch sagte ihm, daß das Schicksal sie gerade vor seine Hausthüre geworfen, und daß er sie nicht von sich lasse, sie müßten bei ihm einkehren, und für das übrige würde am nächsten Morgen schon Rath werden. Die Einladung wurde sehr gern angenommen, und Gamisch klopfte schon an seiner Thür.

Hier müssen wir unsern Lesern nur erst sagen, daß izt zwei Jahre seit ienem fehlgeschlagenen Ritt nach Eßleben verflossen, daß Gamisch

misch in dieser Zeit seine Mutter verlohr, und weil er nach iener bekannt gewordenen Geschichte, Fabel und Mährlein von Kleinstadt geworden war, sich sehr in sich selbst zurückgezogen hatte. Seine einsamere Lebensart hatte den Erfolg, daß er thätiger und arbeitsamer in seinen Geschäften wurde und sich zu einem höhern Posten in dem Stadtrathe empor schwang. Oft beklagte er den Verlust seiner Mutter, izt aber, da er an seine Thür pochte, wars ihm doch recht leicht ums Herz bei dem Gedanken, daß er allein Herr im Hause war, und wenigstens die ängstlichen Bedenklichkeiten seiner Mutter nicht zu fürchten hatte. Er hatte zwar eine Haushälterinn, aber er stand noch nicht sehr unter ihrer Herrschaft, denn dies ist nur das Schicksal alter Junggesellen, welche der Scylla entfliehen wollten und nun in die Charybdis gerathen; nicht unter die Herrschaft einer bösen Frau gerathen wollten, und nun unter das viel schmählichere Joch einer herrschsüchtigen Ausgeberinn falle. Auch war Gamisch wirklich zu züchtig, als daß er seine übrigens ganz hübsche Wirthschafterinn durch zärtliche Vertraulichkeiten hätte zu irgend einer Souverainität über sich berechtigen solle.

Er trat also mit freier Stirn in sein Haus, gab Ordre zur eiligsten Anrichtung eines kleinen Abendessens; und sagte, da er seine lieben Gäste in sein Putzzimmer führte, sie würden bei ihm als einen unverheiratheten Mann vorlieb nehmen, wie sie es fänden.

Du bist noch ohne Gehülfinn! rief Likander voll Verwunderung, und deine Nachbarn grüßten dich so ehrerbietig als Herrn Cämmerer. Ich hätte gewiß geglaubt, die Frau Cämmerern in deinem Hause anzutreffen. Gamisch belehrte seinen Freund mit wenigen Worten, daß er bisher keine annehmliche Parthie habe finden können. Inzwischen hatte sich Likanders junge Frau vom Schleier und Pelz entlediget und Gamisch sahe das schönste Weib, das er je gesehen hatte. Er blickte seinen Freund an, und ganz unwillkührlich entfuhr ihm mit einem tiefen Seufzer der Ausruf: glücklicher Mann! wirklich war Likander ein Sohn der weissen Hanne, hatte einen ansehnlichen Posten so früh erhalten und seine Dortgen war eben so reich als sie schön und artig war. Gamisch wandte fast kein Auge von ihr und schien immer verlegener zu werden, wie er solche Gäste gehörig bewirthen wollte, er ersetzte aber durch

diese

diese sichtbare Besorglichkeit alles, was der Anrichtung wirklich etwa fehlte, und gewann ganz die Zuneigung seiner Gäste.

Als am andern Morgen der Kaffee die Gesellschaft wieder versammelte, war es nach den gewöhnlichen Morgengrüßen fast das erste Wort der Frau Likandern: Sie müssen wirklich heirathen, lieber Herr Gamisch; es ist nicht gut, daß Sie so allein leben. Die gute Frau hatte hie und da Spuren der Junggesellenwirthschaft angetroffen, denn sie hatte unter andern durch Versehen der Ausgeberinn in einem Bette ohne Ueberzügen geschlafen, und vielleicht lag in diesen Anmerkungen der Grund ihrer dringenden Ermahnungen; vielleicht aber hatte sie auch in ihres gutmüthigen Wirths zärtlichen Blicken die Sehnsucht seines Herzens nach einem Gegenstande seiner Liebe gelesen; oder vielleicht war es auch nur die Bestätigung der alten Bemerkung, daß jeder, wer nun einmal in den Dienst Hymens enrollirt ist, auch andre gern dazu anwirbet, daß sie das Gespräch des Tages sogleich mit Ermahnung zum Heirathen begann. Genug, diese Ermahnung aus dem Munde einer so schönen jungen Frau war ein Funken, der sein leicht feuerfangendes

Herz

Herz ganz entzündete, und ein gutes Viertel seiner ganzen Blutmasse drang ihm plötzlich ins Gesicht hinauf. Er stotterte anfangs etwas verlegen die Antwort heraus: es hat mir bisher nicht so recht damit glücken wollen. Allmälig ward er vertrauter und gestand, daß in seinem Städtgen sich kein Mädgen nach seinem Wunsch und Geschmack fände, daß er auch in der Nachbarschaft einmal vergebens gesucht habe und seitdem des Suchens müde geworden sey, weil es ihm auswärts an aller Bekanntschaft fehle. Du mußt einmal zu uns kommen, sagte Likander, und unterstützte diese Aufforderung mit einer Schilderung der Menge und Schönheit der unverheiratheten Frauenzimmer in der Residenz. G. — Gut genug, aber wird ein Kleinstädter unter den blühenden Schönheiten der Residenz sein Glück machen? L. Warum das nicht? G. Ich habe mir oft sagen lassen, daß die Bewohner der Residenz überhaupt auf die Provinzen und besonders auf die kleinern Provinzialstädte mit einem mitleidig verächtlichen Blicke herab sehen, und es schon voraussetzen, daß sie an uns alles kleinstädtisch und lächerlich finden müssen. Ich würde da eine lächerliche Figur spielen, da ich mich ohnedem einer gewissen Blödigkeit bewußt

bin.

bin. L. Es ist wahr, daß es unter uns viel Thoren giebt, die, wenn sie auf nichts stolz seyn können, sich denn doch darauf viel zu gute thun, daß sie in der Residenz wohnen, aber das sind gewöhnlich nur Leute, welche eine gewisse Ausgelassenheit, oder einen thörichten Leichtsinn für den Ton der großen Welt halten. Die Verständigern wissen es sehr gut, daß in den Provinzen noch immer mehr Unverdorbenheit der Sitten herrscht, als in der viel verdorbenen Hauptstadt. G. Wie aber, wenn die Zahl der Vernünftigen, wie überall die kleinste wäre, und ich in die unrechten Hände geriethe? L. Dafür laß mich sorgen. Ueberhaupt ist ja auch nur von den Mädgen der Hauptstadt die Rede. Diese guten Geschöpfe werden gewiß größtentheils einen braven Mann aus der Provinz nicht verächtlich finden, wenn er mit der ernsten Absicht kömmt eine von ihnen zur Frau zu wählen. G. Wenn ich es sagen darf, so habe ich mich für diese gerade am meisten gefürchtet. L. Hast nicht Ursach, lieber alter Herzens-Bruder, unsre armen Mädgen werden izt leider zahm genug. G. Du scherzest mit mir in einer ernsthaften Sache, lieber Freund. Wie solte das zugehen? L. Es ist bei uns die Zeit gekommen, davon der Prophet

 weissa-

weissaget, daß sieben Mädgen sich würden um einen Mann reissen; denn eine von den traurigen Folgen des Luxus und der verschwenderischen Lebensart der Hauptstadt ist eine fast allgemeingewordene Ehelosigkeit unter den bessern Ständen. Jeder hat seine Bedürfnisse so vermehrt, seinen Aufwand so hoch getrieben, daß er sich allein kaum durchbringt, und daß ihm bei den Gedanken an Frau und Kinder der Kopf schwindelt, und da bleibt so manches schöne liebe Mädgeu sitzen, weil niemand um sie wirbt. G. Aber eine Frage, mein Lieber. Sind diese guten Mädgen nicht vielleicht selbst Schuld daran? Haben Sie nicht ihren Aufwand auf Putz und Kleidung selbst so erhöhet, daß kein ehrlicher Mann eine solche Frau nähren kann? L. Das ist freilich oft der Fall, aber es giebt auch viel eingezogene stille Familien bei uns, und manches Mädgen, welches, so bald es aus seinem Cirkel weggerückt wird, sich gern nach den Umständen bequemt, und die mit wenigern Staat doch hier in Kleinstadt die erste Dame spielt. Komm du nur zu uns, es soll dich nicht gereuen.

Wir verschonen unsre Leser mit der Fortsetzung dieses Gesprächs, welches insonderheit unsren

unsren schönen Leserinnen nicht ganz gefallen mögte, und bemerke nur, daß es mit der festen Verabredung beschlossen wurde, daß Gamisch, so bald er abkommen könnte, seinen Freunden, die sich zur Abreise fertig machten, nach der Residenz folgen sollte. Der Wagen war ausgebessert, Vorspann bestellt, und gleich nach dem Essen wollte man abreisen. Es war zu dem Ende bestellt mit dem Mittagsessen zu eilen, und die Ausgeberinn hielt Wort und brachte mit dem Schlage 12 Uhr ihr Essen auf den Tisch. Frau Likander nahm das Huhn aus der Suppe um es zu zerschneiden, aber das Messer entfiel ihr, als nach einigen Schnitten Geruch und Farbe der Brühe zeigte, daß es nicht ausgenommen war. Man spaßte in einem gemäßigten und wenigstens nicht beleidigenden Tone über das Unglück des Mannes der keine Frau hat, und versparte seine Eßlust auf ein Stück geräuchert Rindfleisch, aber auch Scanderbegs Schwerdt hätte es nicht trenchirt, so hart war es noch und nicht viel besser stand es mit dem Braten. Wir müssen hier unsre Leser um Vergebung bitten, daß wir sie mit dieser Erzählung der Gerichte auf Gamischs Tische aufhalten, es gehört diese Erzählung mit zu dem wesentlichen der Ge-

schichte, denn in Gamischs Herzen hatte sich, seit seiner ersten mißrathenen Reise, der Entschluß unverheirathet zu bleiben, sehr fest gesetzt. Der Anblick des schönen jungen Weibes, das sein Freund heimholte, hatte seinem Herzen die erste Erschütterung gegeben, der Entschluß sich auch eine Gehülfinn zu suchen keimte bereits, aber durch diese beschämende Erfahrungen von dem elenden Zustande seines einsamen Lebens ward er vollendet. Daß die Mahlzeit, die wir zu beschreiben gezwungen worden sind, so schlecht ausfiel, ist nicht unsre Schuld. Freilich kann man dergleichen Beschreibungen in John Bünkel und andern Büchern der Art viel schöner lesen, aber der geneigte Leser wird es nie zu vergessen belieben, daß wir hier in der wirklichen, nicht in einer idealisirten Romanenwelt uns befinden.

Das junge Paar reisete ab, und Gamisch war fast entschlossen ihnen in einigen Wochen zu folgen, und den zweiten Ritt auf die Freit selbst in die Residenz zu wagen. Eine kleine Eitelkeit, welche dann am unwiderstehlichsten sich regte, wenn es auf einen Plan ankam sich wegen einiger in seiner Vaterstadt gerade in puncto des Heirathens erlittenen Kränkungen

sich

sich zu rächen, war hier freilich mit im Spiel. Er sahe es schon im Geist voraus was man für Augen machen würde, wenn er an der Seite einer schlanken und modernen — — nerinn durch die Gassen von Kleinstadt daher prangen würde; wie sehr manche Kaffee-Gesellschaften die noch immer mit seiner Eßlebischen Heirathsreise sich amusirten, besonders wenn die böszüngige Frau Burgemeisterinn den Vorsitz darinn hatte, ihren Ton würden ändern müssen. Er war immer voll von diesen süßen Gedanken, und schuf sich ein Ideal von einem weiblichen Geschöpf, daß er in der Residenz finden würde, und verliebte sich in dies Geschöpf seiner Einbildung so sehr, daß er bereits anfing Abends einsam im Mondenschein spazieren zu gehn, und lange Unterredungen mit seiner Geliebten zu halten, ohne zu wissen, daß dies wahre Symptome der Liebe waren, denn er hatte nie Romanen gelesen, außer der schönen Magelone, die allein in Kleinstadt die gangbare Liebesgeschichte war. Sonderbar genug, daß denn doch wirklich etwas romanhaftes in ihm vorging. Sein Drang wurde immer unwiderstehlicher, er machte Anstalt zur Reise, und beschloß dieselbe abermals ohngeachtet der späten Jahrszeit

zeit und der Entfernung von 10 Meilen zu Pferde zu machen, damit kein Postillion seine Reiseroute verrathen könnte; denn er wollte wegen des ungewissen Ausgangs schlechterdings in cognito reisen.

Gamisch nahm Urlaub auf 14 Tage, und nahm sich in allen seinen Reden so gut in Acht, daß selbst der schlaue Krausmann ihm nicht auf die Spur zu kommen vermogte. Indessen machte seine 14tägige Reise viel Aufsehn. Die Mädgen vom ersten Range, welche alle dafür, daß er vor dem Stadtthore eine Frau gesucht, dadurch sich rächten, daß sie ihm eine geflochtene Antwort, oder einen Korb gegeben zu haben, sich rühmten, welche aber noch immer hofften, er werde kein Thor seyn und sich für einer abschlägigen Antwort im Ernst fürchten, wurden izt besorgt, da er auf eine so lange Zeit verreisen wollte. Er wurde noch am Abend vor seiner Abreise beim unstudirten Burgermeister, der ein Kaufmann war, zum Gastmahl geladen, und die einzige Tochter vom Hause schien alle ihre Reize aufgeboten zu haben um den Flüchtling fest zu halten. Gamisch erhielt seinen Platz neben der Demoisell, ihre Hand kam der seinigen einige mal nahe, er

er drückte sie zärtlich, und that wirklich wie ein Verliebter, aber er träumte von seinem Ideal, und saß in Gedanken bei seiner unbekannten schönen — — rinn, zu deren Bilde er die Hauptzüge von Likanders jungen Gattinn gewählt hatte. Warum wollen sie uns denn so lange Zeit verlassen! frug Philippinchen, die ihres Sieges schon halb gewiß zu seyn glaubte. Wer wollte so spät im Jahre so weit verreisen, schonen sie doch ihre Gesundheit. — Gamisch erwachte wie aus einem Traume, und stammelte verschiedenes von dringendem Geschäften, von einem Onkel, der ihn zu sprechen wünsche, der zehn Meilen weit von Kleinstadt auf dem Lande wohne, den Namen des Orts wollte er aus der Schreibtafel ersehen, hatte sie aber, da er nachsuchte, vergessen, und so half er sich noch ziemlich aus der Verlegenheit. Die Gesellschaft blieb nach der Mahlzeit noch beisammen, aber Gamisch beurlaubte sich wegen seiner morgenden Reise. Der Wirth begleitete ihn, drückte ihm noch in der Hausthür die Hand, und sagte mit nachdrücklichem Ton: suchen sie das nicht vor dem Thore, was sie innerhalb der Mauren ihrer guten Vaterstadt eben so gut finden können. Vor einem Jahr mögte dies alles nicht ohne Wirkung gewesen

seyn, aber izt wars Regen auf einen Felsen, der nicht eindringt.

Gamisch reisete am andern Morgen wirklich ab, am obern und untern Stadtthore standen einige Aufpasser, welche den Weg, welchen er nehmen würde, erkundschaften sollten. Philippinchen hatte sie nicht ausgeschickt, denn sie hatte am gestrigen Abend wenigstens so viel von Gamisch erforscht, daß sie wuste, sein Weg führe aus dem Unterthore vor ihres Vaters Garten vorbei. Philippinchen war im Grunde das beste Mädgen ihrer Stadt, eingezogen und fleißig und dabei immer von guter Laune. Im Sommer ging sie gewöhnlich alle Morgen nach dem Garten ihres Vaters und wartete ihre Blumen, pflanzte Sallat, reinigte und bund die Erdbeeren, oder sammelte zum Mittage ein Gericht Erbsen oder Bohnen. Wenn der Tag heiß wurde, kehrte sie zurück, nicht eigentlich um ihre Haut weiß zu erhalten, sondern weil im väterlichen Hause die kleinern Geschwister ihrer Hülfe bedurften, und weil demnächst auch die Küche ihr Departement war. An diesem Morgen der bedenklichen Abreise des Mannes, den sie immer seiner Ehrbarkeit wegen im Stillen gut gewesen war,

stand

stand sie früh auf. Der Wind wehete zwar schon über Stoppelfelder daher, und die Morgenluft war kühl und schneidend, aber die Sonne schien doch heiter aufzugehn, denn die Spitze des Kirchthurms war von ihren ersten Strahlen vergoldet. Sie kleidete sich eiligst an, und als Gamisch auf seinem Gaule rasch daher trabte, stand sie schon in der Thür ihres Gartens. Ihr leichtes Strohhütgen stand ihr schön auf den Ueberresten ihrer gestrigen Frisur, und Gamisch ward durch ihren Anblick so sehr überrascht, daß Philippinens Angriff auf sein Herz unter andern Umständen, und nur vier Wochen früher, gewiß geglückt wäre. Es kam ihm vor, als ob er in Kleinstadt nie ein Mädgen so reitzend gesehen hätte. Der schöne Morgen, die Heiterkeit seiner Seele, der Gedanke, daß das Mädgen wol gar um seinetwillen so früh in der Gartenthür stünde, alles dies trug dazu bei um ihm izt eine Kleinstädtsche Schöne zum erstenmal reitzend zu zeigen. Er bezeugte nach dem ersten Morgengruße seine Bewunderung: Mamsell, schon so früh hier zu sehen! Wären Sie gewohnt gewesen, antwortete Philippine, frühe Spatziergänge zu machen, Sie würden mich im ganzen Sommer an jedem heitern Morgen hier schon

in fleißiger Arbeit gefunden haben. Ein neuer Zug, der des Mädgens Werth erhöhete, denn Samisch wünschte eine fleißige Frau zu haben. Es fehlte nicht viel, daß er seine Reise auf die Freit gleich beim Anfange geendigt, ohne auf den Entschluß, die Heiraths-Abendtheuer in der Residenz zu bestehen, auszufahren; er fing schon an dem guten Mädgen Schmeicheleien zu sagen, als sich plötzlich das Ideal seiner Einbildungskraft ihm darstellte, und die Reize der armen Kleinstädterinn verdunkelte. Er zog unvermerkt den Zügel seines Pferdes an, drückte ihm den linken Sporn in die Seite, und machte ernstliche Anstalt sich der Versuchung eiligst zu entreissen. Sie scheinen sehr eilig zu seyn, Herr Samisch, sagte das etwas empfindliche Mädgen. Vielleicht zieht Sie ein geliebter Gegenstand stark an sich. Reisen Sie denn glücklich, und nehmen Sie hier die letzten Nelken und Levkojen meines Gartens dem lieben Mädgen mit, zu dem Sie reisen. Unser Samisch war wie betäubt, und machte das albernste Gesicht von der Welt, da er einige Worte zum Abschiede stammelte und dann wandte er schnell sein Pferd und trabte davon. Dreimal wolte er wiederumkehren, wolte gerade vor Philippinens Wohnung reiten und

um

um sie bei ihrem Vater anhalten. Aber ein Spatzierritt auf die Freit kam ihm doch zu abendtheurlich vor, und der allgemeine Wahn, daß das, was man noch zu finden hofft, besser seyn könne als das schon gefundene bemächtigte sich seiner Seele. Er eilte fort und wagte es nicht sich umzusehen, so lange er noch fürchtete die Gärten vor Kleinstadt in der Ferne zu sehen.

Wenn ich nicht der Wahrheit der Geschichte treu zu bleiben mir fest vorgenommen hätte; so könnte ich meinen einsam reisenden Helden nun manche Abendtheuer erleben lassen. Jeder Romanschreiber ließe ihn sich wenigstens einmal im finstern Walde verirren, ließe ihn dann in der Ferne ein kleines Licht erblicken, dem er zueilte, oder ließe ihn mit Mühe der Nachstellungen einer Räuberbande entwischen, oder auch hie und da in der Herberge unter mancherlei Gesellschaft eine poßierliche Rolle spielen. So unterhaltend dies vielleicht für manchen Leser seyn mögte, so können wir doch von unsern lieben Reisenden nichts weiter melden, als daß er überall bange war den Weg zu verlieren und jedem Wandrer, der ihn begegnete, ausfragte, ob er noch auf dem rechten Wege

nach

nach der Hauptstadt sey; daß er des Nachts in der Dorfschenke sich auf seiner Kammer einriegelte, und von Herzen dem Himmel dankte als er des andern Tages das Ziel seiner Reise erreichte.

Der Nachmittag war heiter und schön. Unter der Linden-Allee am Thore gingen viel Damen und Herrn lustwandeln, alle schienen sie in Gamischs Augen Prinzeßinnen zu seyn, in solcher Herrlichkeit gingen sie einher, und der gute Kleinstädter schien in einer Feenwelt zu seyn. Mit Mühe wandte er sein Roß durch die aus dem Thore ihm entgegen ströhmenden Equipagen hindurch, und war in Todesangst als im innern Thore ein schön gekleidetes Frauenzimmer, da er eben um einen Wagen wegbeugen muste, durch sein Pferd etwas in die Enge kam, und einen lauten Schrei that. Es war eines Schneiders Tochter, Gamisch aber hielt sie wenigstens für die Tochter des ersten Ministers, denn die Tochter des ersten Burgermeisters in Kleinstadt würde sehr gegen sie abgestochen haben. Die Reihen herrlicher Palläste zogen nun seine Augen auf sich und er ritt in einer Art von Betäubung durch die Viertelmeilen langen Strassen.

sen. Endlich kam er auf dem Marktplatz an, wo sein Freund wohnte, und erfrug nicht ohne Mühe dessen Wohnung.

Likander hatte seinen alten Freund wirklich nicht ohne Ursach eingeladen, er hatte ein Project, dessen Ausführung ihm sehr am Herzen lag, und deshalb war ihm denn auch Gamisch herzlich willkommen, und er überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen. Gamisch hätte gern das Gespräch so bald als möglich auf die Absicht seiner Reise gelenkt, aber seine natürliche Schamhaftigkeit hielt ihn zurück, ob ihn gleich die Zeit lang währte, ehe ein Wort davon gesprochen wurde. Nach dem Abendessen zog ihn aber sein freundlicher Wirth auf die Seite, und versicherte ihn, daß er schon am morgenden Tage das Mädgen sehen solle, das er für ihn bestimmt habe. Gamisch that hundert Fragen dies gute Mädgen betreffend, aber Likander blieb fest dabei, daß er es erst sehen, erst sagen solle ob es ihm gefalle, ehe er irgend etwas sagte, das seine Wahl etwa leiten könne. Die Hauptsache fügte er hinzu, ist die, daß du sie siehest, und wählest, ohne zu wissen ob sie reich oder arm, vornehm oder von niedriger Herkunft ist. Gamisch ließ sich das geheim-

heimnißvolle Betragen seines Freundes gefallen, ob gleich seine Neugier sehr hoch gespannt war, und freuete sich darauf, daß sie schon morgen ganz befriediget werden sollte. Sein Wirth hatte nemlich noch diesen Abend seinem lieben Gaste zu gefallen eine Lustparthie auf dem andern Morgen, mit verschiedenen seiner Freunde verabredet. Man fuhr den andern Tag nach dem Gute eines reichen Fabricanten, welches mitten in einem Walde sehr angenehm lag und einen schönen Park hatte, der Eigenthümer des Gutes, der einen Mann aus dem Finanzcollegium, wie Likander war, zum Freund haben muste, begleitete die Gäste selbst nach seinem Landsitze, und hatte dort eiligst Anstalten zu ihrer Bewirthung gemacht. Kaum waren sie angelangt als eine Equipage der andern folgte, bis sich die ganze Gesellschaft von Herrn und Damen versammelt hatte. Unter den letzten waren auch verschiedene junge Frauenzimmer von modernsten Ton. Das Wetter war sehr günstig, man frühstückte im Garten. Hier zog Likander unsern Held, der bisher lauter Auge war, auf die Seite, und flüsterte ihm ins Ohr: welches unter diesen Mädgen gefällt dir am besten? Siehe sie alle noch einmal darauf an, und dann sage mir deine Mei-

nung.

nung. So schnell er dies sagte, so schnell entfernte er sich auch wieder und mischte sich in die Gesellschaft, daß der arme Gamisch nicht zur Antwort kommen konnte. Er ward nicht so genau beobachtet, wie es in jeder Gesellschaft aus einem kleinen Orte der Fall gewesen seyn würde; das Gespräch wurde bald interessant und allgemein, und unser gute Kleinstädter konnte völlig ungehindert seine Augen auf alle diese Gegenstände seiner Bewunderung umher richten. Er war wie betäubt als sich die Gesellschaft unter einem Wäldgen von Lerchenbäumen niederließ, und die sämtlichen Frauenzimmer in einem glänzenden Zirkel auf den runden Bänken umhersaßen. Es war keine unter dem ganzen Zirkel von der er muthmaßen konnte, daß sein Freund sie für ihn bestimmt habe, alle schienen sie zum mindesten die Gattinnen oder Töchter von Präsidenten des ersten Landescollegium zu seyn. Dies ergab sich nicht bloß aus dem äußerlichen Glanz, aus dem guten Ton ihrer Lebensart, sondern auch insonderheit aus ihren Gesprächen. Selbst diese Frauenzimmer urtheilten über Gegenstände der Literatur und Politik; sie sprachen über die Werke einiger jüngst verstorbenen Gelehrten, über den Fürstenbund und andre Gegenstände

mit einer Bestimmtheit, die den ehrlichen Gamisch in Erstaunen setzte. Nie war er sich seiner Geringfügigkeit lebhafter bewußt gewesen, als izt, und eine unwillkührliche Schamröthe überzog sein Gesicht, da er sich in dieser Gesellschaft nicht blos als besuchender Fremde, sondern als Freier dachte. So bald es der Wohlstand erlaubte, zog er seinen Freund auf die Seite, und betheuerte ihn, daß er nun völlig davon überzeugt, wie hier alles darauf angelegt sey, um mit ihm eine Comödie zu spielen. Likander hatte Mühe ihm von dem Ernst seiner Absichten zu überzeugen, er gestand es ihm ein, daß diese Frauenzimmer alle von guten Stande und zum Theil freilich zu reich und vornehm für ihn wären, aber dennoch blieb er fast dabei, es sey die Person darunter, welche wahrscheinlich seine Hand annehmen und ihn glücklich machen würde, und bat ihn noch einmal, zu gestehn, ob nicht etwa eine unter dieser glänzenden Reihe vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich ziehe? Wenn ich es ganz ohne Beziehung auf die Absicht meiner Reise sagen darf, antwortete Gamisch, so muß ich bekennen, daß jenes Frauenzimmer im apfelgrünen Reisekleide mir die schönste unter der Gesellschaft zu seyn scheinet, dein Geschmack ist

nicht

nicht unrecht, sagte Likander, und ging lächelnd zu dem Tische, auf welchem das Frühstück stand. Gamisch stand verworrener als jemals allein, und sein Verdacht, daß man ihn hier zum besten haben wollte, erreichte seinen höchsten Grad, als die Gesellschaft aufstand um weiter zu wandeln. Er hatte nicht mit gefrühstückt, weil er nichts nahm, und ihn niemand etwas anbot. Jede Mannsperson bot einer von den Damen den Arm und das Mädgen im apfelgrünen Reisekleide blieb zuletzt mit Gamisch allein übrig. Mit einer sehr einnehmenden und anständigen Freimüthigkeit kam sie auf Gamisch zu, der unentschloßen da stand, und erbat sich seinen Arm um mit ihm der Gesellschaft zu folgen. Dies Mädgen hieß Emilie H.., sie war beinahe dreißig Jahr alt, ob sie gleich immer noch für 6 Jahr jünger gehalten werden konnte, groß und schlank von Wuchs, hatte ein Paar große himmelblaue Augen, und ihr Blick, Gang, Anzug und ganze Haltung war gerade das Gegentheil von Coqueterie, die Gamisch hier im höchsten Grade zu finden fürchtete. Es war etwas Sanftes mit Ernst vermischt in ihrer Miene, ihr Anzug war geschmackvoll aber durchaus nicht prächtig, noch weniger buhlerisch, der Ton ihrer Stimme

war lieblich wie Flötenton, und in ihrem ganzen Betragen etwas ernstes und großes. Voll Ehrfurcht reichte der schüchterne Fremdling ihr den Arm, und izt wollten sie eben der Gesellschaft folgen, als Likander eiligst zurückkehrte, und sagte: nun das ist gut, daß sie sich meines Freundes annehmen, liebe Emilie, nöthigen sie ihn doch, daß er zuvor noch einige Erfrischung nimmt, denn unser Spaziergang mögte sehr lang seyn, er hat aufs Nöthigen gewartet, — und schnell eilte er fort und ließ sie wieder allein. Emilie erfüllte den Auftrag, und nachdem Gamisch einige Gläser getrunken und einige Früchte genossen hatte, folgten sie der Gesellschaft, die aber schon aus ihren Augen war. Gut, sagte Emilie, daß ich selbst im Park bescheid weiß, seyn sie unbesorgt, mein Herr, ich werde sie recht gut führen, und wir werden die Gesellschaft bald wieder finden. Sie gingen durch Schlangengänge zwischen Nordamericanischen Nadelhölzern bald auf bald ab, und es war nicht Absicht, sondern blos Zufall, daß sie einen andern Weg trafen, als den die Gesellschaft gewählt hatte. Emilie unterheilt das Gespräch auf diesem einsamen Gange so gut, und machte durch ihre Bescheidenheit, durch ihren sanften Ernst den blöden Fremdling so

dreist,

dreist, daß sich beide wirklich gut unterhielten, und ihre Verirrung von der Gesellschaft nicht bereuten. So waren sie über eine halbe Stunde allein gegangen als sie an einem großen runden Platz mitten in einem Hölzgen vor Waimuthsfichten kamen, der ringsumher mit Moossitzen eingefaßt war. Hier lassen sie uns ruhn, sagte das liebe Mädgen, fast alle Wege des Parks treffen auf diesen herrlichen Platz zusammen, und die Gesellschaft muß ohnfehlbar bald hier seyn. Ihre Vermuthung war auch nicht ungegründet, denn mitten in einem Gespräch über Gamischs Vaterstadt, Amt, und Absicht der Reise in die Residenz, kam die Gesellschaft an, und scherzte mit vieler Schonung über ihre Trennung von ihnen, wobei sich Emilie sehr gut und unbefangen, Gamisch aber sehr schlecht nahm, denn er stand wirklich so schamroth da, als wenn er bei dem größten Bubenstück betroffen wäre. Ich habe mich mit diesem fremden Herrn sehr gut unterhalten, sagte das Mädgen, und ich bekenne es, daß es mich nicht gereut, seine Führerinn gewesen zu seyn, denn indem ich mich bemühete ihm alle Schönheiten dieses herrlichen Gartens zu zeigen, bin ich selbst aufmerksamer als jemals darauf geworden, und habe diese

zusammengedrängten Reize der schönen Natur sehr lebhaft empfunden, da ich im Stillen einen Mann darauf aufmerksam machte, der bei dem Reiz der Neuheit alles zehnfach empfand. Gamisch erholte sich von seiner Bestürzung, und versicherte den Eigenthümer des Guts, daß seine herrlichen Anlagen wirklich zehnfach reizender seyn müßten, wenn man einen solchen Führer hätte, als ihm sein heutiges gutes Glück zugeführt hätte. Das Compliment gelang ihm wirklich so gut, daß ihn alle für einem zwar stillen, aber sehr artigen Mann hielten, den man nur aufmuntern müsse, um ihn dreister zu machen. Man ging nach einiger Erholung auf ein Jagdhaus zu, wo das Mittagsmahl bereitet war. Unter mancherlei angenehmen Abwechselungen ward dieser Tag vergnügt beschlossen, und Gamisch fuhr mit seinem Wirthe unter sonderbaren Empfindungen zurück. Er fühlte wirklich Liebe für Emilien, aber diese war mit einer Ehrfurcht verbunden, welche verursachte, daß er dies Gefühl nicht für Liebe halten konnte. Stets schwebte ihm ihr Bild vor Augen, und sie dünkte ihm ein Wesen höherer Art zu seyn. Er sprach wenig und es zeigten sich an ihm, zu Likanders Freude, alle Symptomen eines Verliebten.

Da

Da sie am Abend allein waren erhob sich folgendes Gespräch: Likander. Ich habe heute meine Absicht, wie es scheint, verfehlt, ich wollte dir ein Vergnügen verschaffen, und du bist ernsthafter und stiller geworden, als du zuvor warst, mein Lieber. Gamisch. Nein, mein Werther, ich bin heute froher und glücklicher gewesen, als ichs je gewesen bin. Nur vier Wochen müßte ich in solcher Gesellschaft seyn können, und sicher würden alle Fehler meiner Erziehung unmerklicher werden, sicher würde ich — hier unterbrach ihn ein Seufzer — L. Was fehlt dir guter Gamisch? Gewiß du bist sehr verändert. Hätte etwa, verzeihe, daß ich so dreist frage, deine schöne Führerinn im Park Eindruck auf dich gemacht? G. Welche Frage? So fühllos bin ich nicht, daß ein Mädgen wie Emilie ist, nicht irgend einen Eindruck auf mich machen müßte. Hat denn selbst eure Residenz wol noch vollkommnere Frauenzimmer? Aber, mein Freund, wozu diese Frage? L. Wozu? das will ich dir sagen, wenn du mir gestehst, ob du mehr als Hochachtung, ob du Liebe für dies Mädgen fühlst? G. Nekke mich nicht, Freund! Hätte ich auch die Thorheit begangen mich in sie zu verlieben; so wäre ich doch vernünftig genug es vor mir selbst

zu verbergen. L. Warum denn? G. Wenn ich vorherberechnen kann, daß meine Liebe hoffnungslos bleiben muß; so fühle ichs, daß es nun wenig oder gar nichts unvernünftiger wäre, solch ein Mädgen lieb zu gewinnen, als wenn ein Edelknabe die Fürstentochter liebgewonnen, deren Schleppe er nachträgt. Ich bin zu wenig romanhaft in meinen Empfindungen, als daß ich so ganz vergessen könnte, wer ich bin, und was einst meine Gattin an meiner Seite seyn wird. L. Sey nicht gar zu beredt, diese Beredsamkeit mögte sonst die Verrätherinn deines Herzens werden. Es freut mich, daß mein Zweck erreicht zu seyn scheint, und bekenne dir es nun, daß dies gerade das Mädgen ist, das ich dir zugedacht hatte. G. Emilie! mir? L. Ich setze voraus, daß dein ehrliches offnes Gesicht, deine Bescheidenheit und Sittsamkeit ihr gefallen haben, wie ich sehr wahrscheinlich hoffe, dann zweifle ich gar nicht, daß sie dir Herz und Hand giebt. Liebt sie dich nicht, und das wird sich bald ausmitteln laßen, dann werden wir so klug seyn, und ihre Hand nicht fodern, wenn sie dir ihr Herz nicht schon gegeben hat. Ihr Vater war zwar Director eines ansehnlichen Collegiums, aber sie ist verwaiset; sie besitzt zwar ein Vermögen

gen von 10000 Thaler, aber es gibt hier noch reichere Mädgen. Kurz, ich hoffe — — G. Freund, täusche mich nicht, du hoffest zu viel, und würdest mich unglücklich machen, wenn du mich auch nur einen Schritt dieser hohen Hoffnung näher führtest, um mich nachher so viel tiefer zu demüthigen. Laß mich reisen, laß mich Morgen wieder abreisen und sie nie wieder sehen, ehe sich ihr Bild noch unvergeßlicher in mein Herz gräbt. L. Nein, Morgen siehest du sie bei mir wieder, und zwar ganz allein ohne die Zerstreuung einer rauschenden Gesellschaft, dann will ich erst in ihren Blicken lesen, und finde ich, was ich hoffe, so bist du Morgen schon — vielleicht — ihr Verlobter. Gamisch sank in die Arme seines Freundes, und vermogte kein Wort mehr zu reden. Inzwischen trat Likanders Gattin herein und lenkte, nach einigen Scherzen über die zärtliche Umarmung der beiden Freunde, das Gespräch auf die heutige Gesellschaft. Sie wußte nichts von ihres Mannes Absicht auf Emilien; aber es war sehr natürlich, daß sie izt zu ihrem Lobe redete, denn sie war ihre nahe Anverwandtinn und beste Freundinn. Mir ist immer so wohl ums Herz, sagte sie, wenn ich so viel gute Menschen gesehen habe. Es

war heute wahrlich eine liebenswürdige Gesellschaft. Die Frau B. und F. sind die besten Weiber und Emilie das beste Mädgen unter der ganzen großen Zahl meiner hiesigen bisherigen Bekanntschaft. Zwar kenne ich Emilien schon länger, sie war ein Jahr bei uns in meiner Vaterstadt. Es ist Schade um das Mädgen, daß sie — — hier stockte sie ein wenig, fuhr aber bald darauf fort: sie würde gewiß keinen Mann unglücklich machen. Sie ist eine so gute Wirthinn, daß sie allenfalls von den Zinsen ihres eignen Vermögens eine mäßige Haushaltung bestreiten könnte. Sie war heute fast am geschmackvollsten gekleidet, aber aller ihr Putz ist das Werk ihrer eignen Hände. Sie verdient, glücklich zu seyn, aber ich fürchte fast, daß sie hier ihr Glück nicht findet. Unserm Gamisch klopfte bey diesem Gespräch das Herz so stark, daß er um seine Verwirrung zu verbergen, sich beurlaubte und auf sein Zimmer ging. Er legte sich nieder, aber es war spät nach Mitternacht, als er unter der Menge seiner Gedanken endlich einschlief.

Als er am folgenden Morgen sich etwas spät zum Kaffee einfand, war Likander schon

an

an seine Geschäfte gegangen, und als Gamisch mit seiner liebenswürdigen Wirthin sich eben zum Kaffee gesetzt hatten, trat Emilie herein, um nach einer gestrigen Verabredung ihrer Freundinn an ihrem Putz zu helfen. Gamisch brachte den Morgen sehr vergnügt in dieser Gesellschaft hin, aber der Funken, der in seinem Herzen seit gestern entglommen war, brach heute nun schon in volle Flammen aus. Er sahe immer mehr liebenswürdiges an ihr, mit jedem ihrer Blicke enthüllten sich ihm neue Reize, mit jedem Worte entdeckte er neue Züge ihres Verstandes. Die gleichgültigsten Handlungen und Reden Emiliens waren ihm nicht mehr gleichgültig, er fand alles wichtig und schön, doch bewunderte er alles größtentheils im Stillen, und ward durch seine Liebe nicht unleidlich, wie dies so oft der Fall ist. Er muste den Frauenzimmern während der Arbeit am Flor und Blonden seine ganze häusliche Lage schildern, seine Amtsgeschäfte, seinen Umgang, die Mädgen seiner Vaterstadt, und hundert andre Dinge, und nahm sich dabei so gut, redete so bescheiden und wahr, und druckte überall sein gutes Herz so sichtbar aus, daß Emilie ihn immer mehr schätzen lernte. Die Stunden bis zur Wiederkunft Likanders wa-

ren unvermerkt vorüber geschlichen, man ward bei der Mittagsmahlzeit noch heitrer, indem der Wirth alle seine Lebhaftigkeit aufbot um seine Gäste bis zu dem Grad des Vergnügens aufzuheitern, in welchem man, weniger zurückhaltend, leicht seine innigsten Empfindungen verräth. Es gelang ihm. Gamisch vergaß alle Blödigkeit, küßte seiner schönen Nachbarinn bei jedem verbindlichen Worte die Hand, und entschuldigte sich im Scherz damit, daß in irgend einem Buche, das er einmal gelesen, die Bemerkung stünde, die Leute aus kleinen Städten wären gewaltige Händeküsser. Emilie fand wirklich Geschmack an dem redlichen und naiven Mann aus der Provinz, Likander merkte es, und hielt gleich nach Tische in Gamischs Namen, ohne erst dessen fernere Einwilligung zu fordern, um ihre Hand und ihr Herz an. Können sie, sprach Emilie, für die Redlichkeit ihres Freundes, den sie lange kennen, mir Bürgschaft leisten? — Würde ich für ihn um Emiliens Hand anhalten, wenn ich das nicht könnte? — Haben Sie ihm die ganze Lage meiner Umstände entdeckt! — Nein, das hielt ich nicht für rathsam. — Nun wol, bringen sie ihren Freund Morgen in den — — schen Garten, und lassen mich mit ihm allein,

lein, ich werde die Sache inzwischen überlegen — aber sie werden doch nicht? — — Ich werde alles überlegen, und dann thun, was ich fürs rathsamste halte. Verlassen sie sich auf meine Klugheit, auf meine Liebe zu ihnen und zu —· ihrem Freund: Likander wollte noch dies und jenes einwenden, aber sie bog aus und entwischte ihm wieder zur Gesellschaft. Der andre Tag brach an unter der ungeduldigsten Erwartung der guten Freiers. Er stellte sich mit seinem Freunde zur bestimmten Zeit im gedachten Garten ein Es war alles so verabredet, daß sich die Gesellschaft bald im Garten zerstreute, und die beiden Personen, die hier ein tête á tête unter 4 Augen haben sollten, waren, ehe sie sichs versahen, in einem abgelegenen Gartensaale mit einander allein gelassen. Fast bebend stand Gamisch zwischen Furcht und Hoffnung da, wie ein Beklagter vor dem Richter, von dem er das Urtheil des Lebens oder des Todes erwartet. Zuerst ward eine feierliche Pause, Emiliens Gespräch über einige gleichgültige Gegenstände riß ab, weil Gamisch immer in seiner Antwort stockte, und als sie eine Zeitlang vergebens gewartet, ob der furchtsame Mann nicht selbst über die Angelegenheit seines Herzens zu reden anfangen würde; so ergriff

griff sie endlich mit sichtbarer Bewegung seine Hand, und sagte: Sie haben um mich geworben, guter Mann, und ich danke ihnen dafür, denn sie haben mir damit allerdings eine Ehre erwiesen; aber ob ich ihre Hand annehmen kann? ob ichs darf? darüber sollen sie selbst entscheiden, und deswegen habe ich diese einsame Unterredung gewünscht. — O, wenn das von meiner Entscheidung abhängt, so bin ich der glücklichste Sterbliche! Nicht zu voreilig, Herr Gamisch, vor zwei Jahren stand auf diesem Platz ein Liebhaber vor mir, der viel feuriger war als sie, aber das, was ich ihm sagen mußte, was auch sie nun von mir hören sollen, machte ihn plötzlich kälter wie Eis. Hören sie also meine Geschichte, und ich erbitte mir nichts als Verschwiegenheit, wenn sie nach Anhörung derselben ihr Wort zurücknehmen. Ich war zwanzig Jahr alt, ein gutmüthiges, leichtgläubiges Mädgen. Schon einige Jahre liebte mich im Stillen ein junger Mann, dem mich mein Vater aus Eigensinn versagte, weil er an Geburt zu weit über mich erhoben war, und weil mein Vater erfuhr, daß seine Eltern, ihm als dem letzten Zweige ihres alten gräflichen Geschlechts fluchen würden, wenn er sich mit einem Bürgermädgen, nach ihrer Sprache, me-

saliirte. Um deinet willen Emilie, sprach er, soll kein Vater seinem Sohne fluchen, und dem jungen Grafen Y.. ward der Zutritt zu unserm Hause versagt. Unsre Liebe wurde durch den Widerstand, den sie fand, heftiger als jemals, wir schwuren einander in den romanhaftesten Ausdrücken ewige Treue bei einer geheimen Zusammenkunft, sahn einander oft in der Dämmerung an der Gitterthür unsers Gartens, die ins Feld hinausführte, und nährten eine hoffnungslose Liebe. An einem schönen Frühlingsabend war die sorgfältig verwahrte Gartenthür aus Versehen offen gelassen, ich fand den Grafen im Garten, er war der schönste junge Mann, ich saß an seiner Seite in einer Jesminlaube, durch welche einzelne Mondstrahlen zitterten, alles um uns her athmete Wollust und Liebe, Nachtigallen seufzten aus allen Gebüschen, er sank an meine Brust, Himmel und Erde floß vor meinem trunknen Blicken in eins und — ich fiel — meine Unschuld, meine Ruhe, meine Ehre waren dahin, und die Folgen meines Fehltritts waren schrecklich. Ein neuer Versuch des Grafen bei unsern beiderseitigen Eltern schlug fehl, er wurde zurückgerufen und nahm unter heissen Thränen und unter gräslichen Verfluchungen über sich selbst,

wenn

wenn er je untreu werden sollte, Abschied. Noch wußte ich mein Unglück nicht, aber nach einiger Zeit entdeckte sichs, daß ich Mutter war. Mein Vater, der zuvor aus Stolz und Eigensinn unsrer Verbindung fast mehr, als die Eltern des Grafen, entgegen gewesen war, ließ nun Vorschläge zum Vergleich thun, aber er überlegte die Schmach der Verwerfung dieser Vorschläge nicht lange, und starb bald darauf indem er sich selbst mehr Vorwürfe, als mir machte. Ich ward entbunden, mein Kind lebt, aber der Vater hat mich und sein Kind vergessen. Ganz ist meine traurige Geschichte der Welt nicht bekannt geworden, und was davon gesagt wurde, bestand in dunkeln ungewissen Vermuthungen. Hier endigte Emilie eine Erzählung, die ihr viel innern Kampf, Schamröthe und Thränen gekostet hätte. Ich mußte ihnen dies offenbaren, damit sie nicht betrogen würden, nun gehen sie hin und überlegen sie, ob sie eine Unglückliche lieben, und dadurch, daß sie dieselbe glücklich machen, selbst glücklich seyn können. So erschrocken Gamisch die Erzählung angehört, so hatte dennoch die Schamröthe die reuige Thräne alle Reize Emiliens erhöhet, und er begann schon die Betheurung, daß die Unschuld, die einmal ihres Weges verfehlt,

fehlt, ihm noch eben so werth sey, daß ihr Unglück ihn rühre und seine Liebe erhöhe, als ihn Emilie plötzlich mit den Worten verließ: nicht izt, Herr Gamisch, nach einigen Tagen erwarte ich ihre kaltblütige Erklärung. Emiliens Geschichte hatte wirklich für Gamisch ihre angenehme Seite. Einmal war ihr Fehltritt unter den Umständen, wie er geschehen, wirklich sehr vorzüglich, und den brachte derselbe — denn es blieb doch immer ein Fehltritt — ihm Emilien näher. Izt dachte er sie sich zum erstenmale als ein Wesen seines gleichen, weil sie gefehlt hatte, und seine Liebe nahm eher zu, als ab, da er es nun nicht mehr als eine unbegreifliche Herablassung ansehen konnte, wenn Emilie mit ihm nach seiner Vaterstadt ging. Ihr Fehltritt war überdem nicht bekannt geworden, zur Erziehung des Kindes war Vermögen da, und Emilie war ausser diesen einzigen Flecken das vollkommenste Frauenzimmer. Dies alles ward mit Likander und dessen Gattin reiflich überlegt, und Gamisch in seinem Endschlusse, ihr getreu zu bleiben, befestiget. Der Tag der Erklärung kam, und er war einer der seligsten Tage, die Gamisch erlebt hatte. Er versprach mehr als man von ihm forderte, er erbot sich freiwillig

Emi-

Emiliens Sohn unter dem Namen eines verwaiseten Anverwandten zu sich zu nehmen, und ihn als sein eigen Kind zu lieben. Es wurde der folgende Tag zur feierlichen Verlobung angesetzt. Emilie machte es zur Bedingung, daß es ihr erlaubt seyn mögte, diese Feierlichkeit in ihrem väterlichen Hause, welches sie mit ihrem einzigen Bruder bewohnte, zu geben, und ihre vertrautesten Freundinnen dazu einzuladen. Am Morgen dieses Tages meldete sich ein Fremder in Reisekleidern in Likanders Hause und verlangte den Herrn, der hier logiren sollte, zu sprechen. Likander führte ihn selbst zu Gamisch, und nachdem ihn dieser um die Absicht seines Besuchs gefragt hatte, sagte er: mein Herr, wir sind Nebenbuhler, und ich glaube ältere Anrechte auf die Person zu haben, mit der sie sich heute verloben wollen. Ich bin der Graf Y.. Vor einigen Wochen ist mein Vater verstorben, der meiner Verbindung mit Emilien entgegen war, nachdem ich meine nöthigsten Geschäfte in Ordnung gebracht, habe ich es für meine erste Pflicht gehalten die weite Reise hieher zu machen, um zu sehen, ob ich meine heiligsten Versprechungen izt noch erfüllen könnte. Ich habe mich zu dem Ende an Emiliens Bruder

gewandt,

gewandt, und von ihm die Lage der Sachen erfahren. Haben sie Emilien noch nicht gesprochen? frug der bestürzte Gamisch. Nein, mein Herr, ich habe sie durch die zu große Ueberraschung nicht schrecken wollen, ihr Bruder wird sie auf meinen Besuch vorbereiten. Ich komme izt zu ihnen, um mit ihnen als einem gesetzten und verständigen Manne zu reden. Sie sehen, einer von uns muß seine Ansprüche auf Emiliens Herz aufgeben, lassen uns die Entscheidung ihr selbst überlassen. Ich kann wider diesen Vorschlag nichts einwenden, sagte Gamisch, indem er zum erstenmal wieder Luft geschöpft hatte, allein ich sehe dabei meinen unersetzlichen Verlust voraus. Kann Emilien zwischen mir und Graf Y.. die Wahl schwer werden? Vielleicht, antwortete der Graf, wenn sie ihr Herz gewonnen haben, und ihre Liebe gegen mich in der langen Trennung erkaltet ist. Likander übernahm es, der Vermittler zu seyn. Es zeigte sich nach genauer Untersuchung der Sache, daß der Graf als ein ehrlicher Mann gekommen war, um sich des vielleicht verlaßnen Kindes anzunehmen, sich nach Emiliens

Umständen zu erkundigen, und vielleicht auch noch seine Schwüre zu erfüllen. Er war ehrlich genug sein Wort zu halten, wenn ihn Emilie dabei noch fest hielt, aber er war kaltblütiger geworden, um einzusehn, daß er eben nicht sehr wohl daran thue, eine Person zu ehelichen, die so tief unter seinem Stande war. Die erste Zusammenkunft mit Emilien war äußerst rührend, aber der Graf hatte Mühe, sich von dem Verdacht, Emilien ganz vergessen zu haben, völlig zu reinigen, weil er seit einigen Jahren nicht geschrieben hatte. Emilie merkte es, daß bloß die Heiligkeit seiner Schwüre ihn nur noch band, daß er das Unschickliche in dieser Verbindung fühlte, doch aber allenfalls aus Gewissenhaftigkeit und Großmuth sein Wort erfüllen würde. Sie wankte lange und entschied endlich mit großer Entschlossenheit für — Gamisch. Ich gebe ihnen ihre heiligen Versprechungen zurück, lieber Graf, sagte sie, lassen Sie mich in der Stille und mit der Welt unbekannt glücklich seyn. An ihrer Seite würde meine jugendliche Vergehung mir so gut wie an die Stirn

geschrie-

geschrieben seyn, und ich fürchte die Verachtung Aller ihres Standes. Der Graf machte Schwierigkeiten, willigte aber endlich ein, unter der Bedingung, daß er das Kind ihrer ersten Liebe behalten, und als seinen Sohn legitimiren lassen dürfe, und daß Emilie von ihm eine Mitgabe von 10000 Rthlr. annehmen müsse. Unter Likanders Vermittelung wurde endlich beides genehmigt und der erfreute Gamisch glaubte zu träumen, daß er bei dem schönsten Frauenzimmer der begünstigte Nebenbuhler eines Grafen war, und ein baares Vermögen bekam, desgleichen niemand in seiner Vaterstadt besaß.

Er kam nach einigen Wochen mit seiner jungen Gattin nach Kleinstadt zurück, woselbst das Erstaunen über die schöne, reiche und vornehme Frau ihres oft verkannten Mitbürgers alle Grenzen überstieg. Er lebte glücklich mit Emilien, glücklich wie wenige in Hymens Orden. Mit jedem Tage stieg sein Glück, und erreichte seinen höchsten Grad als Emilie ihm einen Sohn gebar, aber auch zugleich sein En-

de, denn das liebe gute Weib starb bald nachher, und setzte zuvor durch ein Testament Gamisch zum Erben ihres ganzen Vermögens ein. Nach Jahr und Tag ging der noch immer betrübte Witwer einsam spazieren, und fand Philippinen an der Gartenthür, wo er vormals im Begriff war sie lieb zu gewinnen. Die alten Ideen wachten wieder in seiner Seele auf, und Philippine ersetzte Emiliens Stelle, so gut als sie konnte.

Buchbind
H. Par
8051 Mass
Tel.: 0816

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bötticher, Johann Gottlieb,

Bemerkungen auf einer Reise in Briefen an eine Freundinn

Halle 1778

Epist. 78 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402204-0
VD18 14787148-001